This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

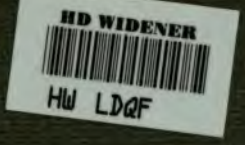
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

4C54C
44 B

HD WIDENER
HW LDQF



Deutsche Lyrik

des 19. Jahrhunderts

M. Construch u.
Fr. Rittschlech

46546.44
B

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

L. VON SEEFELD NACHF.
BUCHHANDLUNG
HANNOVER.

Deutsche Lyrik
des 19. Jahrhunderts.

Auswahl
für die oberen Klassen
höherer Lehranstalten

herausgegeben

von

Dr. M. Consbruch und **Dr. Fr. Klinckfieck,**
Oberlehrer am Stadtgymnasium zu Halle a. S.

Leipzig,
C. F. Amelangs Verlag.
1903.

46546.44
B
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAY 1944
Boston

Maſchinenſatz von Oscar Brandſtetter in Leipzig.

Vorwort.

Die Aufgabe dieses Buches ist es, den Schülern in den oberen Klassen höherer Lehranstalten ein Bild von der Entwicklung der deutschen Lyrik im 19. Jahrhundert zu geben. Dabei ist das Wort Lyrik im weitesten Sinne gebraucht; gerade von Balladen hat eine ziemlich große Anzahl Platz gefunden, ja auch von einzelnen Epen, deren vollständige Kenntnis für den Schüler nicht notwendig ist, sind in sich abgeschlossene Stücke, die lebensfähig erscheinen, aufgenommen; dagegen sind Goethe und Schiller nicht berücksichtigt, da die Schule nicht auf die schöne Pflicht verzichten darf, in ihre Gedichte im ganzen einzuführen.

In den Anschauungen über die poetische Literatur des 19. Jahrhunderts haben die letzten Jahre eine bemerkenswerte Änderung herbeigeführt. Noch Scherer konnte seine Literaturgeschichte mit Goethes Tode abschließen, und Kluges beliebter Grundriß bietet in den letzten beiden Abschnitten unter den Titeln: „Schwäbischer Dichterkreis“ und „Andere Dichter der neueren Zeit“ eine recht bunte Musterkarte von Namen, in der u. a. Ludwig, Storm und Keller mit wenigen Zeilen bedacht sind, während z. B. Ebers fast zwei Seiten eingeräumt werden. Man hatte zur Zeit der Abfassung dieser Bücher die Empfindung, noch selbst im Flusse der Entwicklung zu stehen, dazu glaubte man, daß man es doch immer nur mit Epigonen zu tun habe. Erst allmählich brach sich die Anschauung Bahn, hier liege ein selbständiger künstlerischer Prozeß vor, der der Betrachtung wert sei, und man stehe bereits entfernt genug, um die Grundzüge dieses Prozesses zu erfassen und ein einigermaßen objektives Urteil über den Wert der einzelnen Erscheinungen zu fällen. So konnte eine zusammenfassende Darstellung der ganzen Dichtung dieses Zeitraumes von Stern, Bartels, R. M. Meyer, Weitbrecht u. a., der Lyrik im besonderen von Biese, gewagt werden. Dabei erkannte man, daß gerade auf dem Gebiet der Lyrik Dichter wie Mörike, Hebbel, Keller, Storm, aber auch C. F. Meyer, Klaus Groth u. a. durchaus nicht einfach als Epigonen, sondern als Persönlichkeiten mit selbständiger schöpferischer Kraft anzusehen seien, die eine bereicherte und vertiefte Naturempfindung offenbaren und auch auf dem Gebiet der Ballade die alten Formen mit Glück weitergebildet haben. Andererseits zeigte sich, wie so mancher

Dichter, der als anempfindendes Formtalent die Gunst seiner Zeitgenossen im höchsten Grade besessen, dauernde Bedeutung nicht beanspruchen konnte.

Die veränderte Schätzung fand ihren Ausdruck in einer Reihe von Gedichtsammlungen: hierher gehören in erster Linie das schon ältere Hausbuch von Storm und die beiden Anthologien von Avenarius („Deutsche Lyrik der Gegenwart seit 1850" und „Hausbuch deutscher Lyrik"), dem rüstigen Vorkämpfer für das Verständnis und die richtige Schätzung der Dichtung dieser Zeit, weiterhin die Zusammenstellungen von Bern, Busse, Bodeusch, Löwenberg u. a. Welches Interesse auch weitere Kreise diesen Bestrebungen entgegenbringen, geht daraus hervor, daß die erste Auflage von Avenarius' Hausbuch in wenigen Wochen vergriffen war.

Wie hat sich nun die Schule zu diesen Tatsachen zu stellen? Es wird von Jahr zu Jahr weniger möglich, die ganze Entwicklung seit den Freiheitskriegen im wesentlichen zu ignorieren. Hat doch auch der Geschichtsunterricht bei dem Wiener Frieden nicht Halt machen können! So fordern die oben genannten Dichter, die an poetischer Kraft hinter Rückert, Platen, Chamisso mindestens nicht zurückstehen, ja ihnen in mancher Beziehung überlegen sind, auch auf der Schule Berücksichtigung. Denn schon die Jugend soll begreifen, daß auch in der Poesie eine organische Entwicklung waltet und die Kunst nicht das Eigentum einzelner genialer Ausnahmsnaturen ist, sondern des ganzen Volkes.

Was die übliche Behandlung der Lyrik auf der Schule betrifft, so nehmen in den Lesebüchern für die Mittelstufe Gedichte einen breiten Raum ein. Anders liegt die Sache auf der Oberstufe. Freilich enthält manches ältere Werk, wie das von Masius, auch hier ziemlich reiches, geschmackvoll zusammengestelltes Material, und von den neueren gibt Biese eine feinsinnige Auswahl, wenn sie auch für die neuere Zeit als Teil eines Lesebuches nicht sehr umfangreich sein konnte. Im ganzen hat man sich aber dafür entschieden, in die Lesebücher für Prima nur Prosastücke aufzunehmen; so ist schon Hiecke verfahren, ebenso z. B. Cauer und Matthias. Von den beiden Bearbeitern des vielbenutzten Lesebuchs von Hopf und Paulsiek hat Muff denselben Weg eingeschlagen, während bei Foß die neueren Dichter zu wenig zur Geltung kommen. Wieviel Anstalten jedoch benutzen überhaupt kein Lesebuch in Prima! Dadurch ist hier eine Lücke entstanden, die auch von den, meist unter anderen Gesichtspunkten aufgestellten, älteren und neueren Anthologien (z. B. Kluge, Echtermeyer, Franz und Lindecke; Avenarius, Busse ꝛc.) nicht ausgefüllt wird. Die Folge davon ist, daß dem Lehrer in der Regel nichts übrig bleibt, als einzelne Gedichte den Schülern durch Vorlesen bekannt zu machen. Aber keineswegs jede Bibliothek bietet die dazu nötigen Hilfsmittel; welche Unzuträglichkeiten außerdem dieses Verfahren für Lehrer und

Schüler hat, braucht hier nicht ausgeführt zu werden. Das Resultat ist, daß abgesehen von einigen Oden Klopstocks, den Gedichten Goethes und Schillers, die Lyrik auf der Oberstufe so gut wie ganz verschwindet — sehr zum Schaden der Sache.

Dem gegenüber betonen die preußischen Lehrpläne von 1901 mit vollem Recht: „Die im Lesebuche der unteren und mittleren Klassen dargebotenen Proben neuerer Dichter sind in geeigneter Weise zusammenzustellen, zu ergänzen und zu würdigen.“ Die Lösung dieser Aufgabe will unser Buch ermöglichen. Da es sich um eine Ergänzung handelt, sind von denjenigen Dichtern, die aus den Mittelklassen her genügend bekannt sind, wie Arndt, Körner, Uhland, Chamisso, nur verhältnismäßig wenige Gedichte gewählt und zwar solche, die für diese Stufe besonders geeignet scheinen; mehr mußte bei denen geboten werden, die fast oder ganz neu hier der Jugend entgegentreten, zumal wenn ihre Werke nicht leicht zu beschaffen sind: denn die Schüler sollen sich in diese eben erst einlesen. Kommen auch die modernsten Dichter zu Wort, so geschah das, weil die Jugend zu einem Urteil über die dichterischen Bestrebungen unserer Zeit besser durch Darbietung des wirklich Guten erzogen wird als durch ablehnende Polemik. Die Sammlung mußte natürlich erheblich mehr enthalten, als auf der Schule wirklich besprochen werden soll; möchte sie doch nicht mit den Schulbüchern als abgetan bei Seite gelegt werden, sondern womöglich zu einer selbständigen Vertiefung anregen. Andrerseits durfte sie nicht zu reichhaltig sein, um nicht mehr zu verwirren als zu unterrichten. Immerhin mußten die verschiedenen Richtungen der Lyrik zur Erscheinung kommen, auch wenn ihre Vertreter nicht immer Dichter ersten Ranges waren. Bei den einzelnen Dichtern wiederum waren die verschiedenen Seiten ihrer Tätigkeit vorzuführen. In der Anordnung haben wir uns bemüht, so weit möglich, die zeitlichen und literarischen Zusammenhänge hervorzuheben.

Die Benutzung ist so gedacht, daß diese Sammlung nicht nur die Grundlage bildet für einen kurzen Überblick in der Prima, sondern auch während der letzten drei Jahre gelegentlich herangezogen wird. An solchen Gelegenheiten wird es bei der Behandlung der beiden klassischen Blüteperioden so wenig fehlen als namentlich bei der Privatlektüre.

Die Texte beruhen auf den Originalausgaben der Dichter. Wünsche betreffend Änderungen oder Erweiterungen werden die Herausgeber stets dankbar entgegennehmen und in sorgfältige Erwägung ziehen.

Halle a. S., September 1903.

Die Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis.

Friedrich Hölderlin.
Griechenland 1
Sonnenuntergang . . . 3
Heidelberg 3
Die Heimat 4
Rückkehr in die Heimat . 5
An die Deutschen . . . 5
Abendphantasie 6
Die Nacht 6
Hyperions Schicksalslied . 7

Joh. Peter Hebel.
Der Morgenstern . . . 8
Sonntagsfrühe 10
Agatha 12

August Wilhelm von Schlegel.
Der Hexameter 13
Der Jambe 14
Dichtersinn 14

Ludwig Tieck.
Liebe 15
Schlußchor aus dem „Aufzug der Romanze" . . 15
Herbstlied 16
Der Bettler 16

Novalis (F. von Hardenberg).
Wenn ich ihn nur habe . 18
Der Kreuzgesang der Ritter 19

Clemens Brentano.
Abendständchen 20
Der Spinnerin Lied . . 21

Joseph Freiherr v. Eichendorff.
Wünschelrute 21
Wandernder Dichter . . 22
Sehnsucht 22
Morgengebet 23
Mondnacht 23
Die zwei Gesellen . . . 24
Auf meines Kindes Tod 25
Zeichen 25

Heinrich von Kleist.
An Luise, Königin von Preußen 26
Germania an ihre Kinder 26
Das letzte Lied 29

Ernst Moritz Arndt.
Friesen*) 30
Die Leipziger Schlacht . 31
Warum ruf' ich? . . . 33
Abendlied 33

Theodor Körner.
Aufruf 35
Lützows wilde Jagd . . 37
Treuer Tod 38

Max von Schenkendorf.
Frühlingsgruß an das Vaterland 39
Das Bild zu Gelnhausen 40

Ludwig Uhland.
Die verlorene Kirche . . 41
Die sanften Tage . . . 43
Frühlingsglaube 44
Am 18. Oktober 1816 . 44
Zimmerspruch 46
Lebewohl 46
Ein Abend 47
Jungfrau Sieglinde . . 47

Gustav Schwab.
Das Gewitter 49
Nachruf 50

Justinus Kerner.
An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes 50
Mild weht die Luft . . 51

Adalbert von Chamisso.
Das Schloß Boncourt . 51
Die letzte Schiefertafel. (Aus „Salas y Gomez") . . . 53
Der alte Sänger 55

Wilhelm Müller.
Muscheln. (Aus „Muscheln von der Insel Rügen") . . 56
Die Mainottin. (Aus „Lieder der Griechen") 57
Die Prager Musikantenbraut 58

*) Die mit einem Sternchen versehenen Überschriften rühren nicht von den Dichtern her.

Friedrich Rückert.
Geharnischte Sonette . . 59
Aus der Jugendzeit . . 60
Kehr' ein bei mir . . . 61
Herbsthauch 61
Abendlied 62
Das versunkene Dorf . . 63
Aus „Angereihte Perlen" 64
Aus der „Weisheit des Bramanen" 64
Adventslied 65

August Graf von Platen.
Tristan 67
Der Pilgrim vor St. Just 67
Wie rafft' ich mich auf . 68
An Venedig 68
Der Vesuv im Dezbr. 1830 69
Gaselen 70
An die Bühnendichter* . 71
Parzenchor 72

Franz Grillparzer.
Selbstbekenntnis 72
Abschied von Gastein . . 73
Entsagung 74
Verwandlungen 74
Abschied von Wien . . . 75
Musik* 76
Motto 76

Heinrich Heine.
Die Grenadiere 77
Ein Fichtenbaum . . . 78
Wir saßen am Fischerhause 78
Die heil'gen drei Könige 79
Nacht liegt auf den fremden Wegen 79
Die Wallfahrt nach Kevlaar 80
Abenddämmerung . . . 82
Leise zieht durch m. Gemüt 83
Frau Mette 83
Deutschland 85
Motto zu den „Lamentationen" 85

Georg Herwegh.
Reiterlied 86
Die deutsche Flotte . . . 86

Ferdinand Freiligrath.
Gesicht des Reisenden . . 88
„Prinz Eugen, der edle Ritter" 90
Die Auswanderer . . . 91
Am Baum der Menschheit 93
Die Trompete v. Bionville 94
Aus dem Cyklus „Der ausgewanderte Dichter".
Die Elenjagd* . . . 95
Nachruf* 97
Ruhe in der Geliebten . 98

Franz Dingelstedt.
Am Grabe Chamissos . 99
Die Flüchtlinge 100

Nikolaus Lenau.
Schilflieder 103
Bitte 103
Sturmesmythe 104
Die drei Zigeuner . . . 105
Aus! 105

Anastasius Grün.
Der Ring 106
Mannestränen 107
Man schreibt auf manchen Stein 108

Annette Freifrau von Droste-Hülshoff.
Im Moose 108
Das Hirtenfeuer . . . 110
Am Turme 112
Samstag. (Aus „Des alten Pfarrers Woche") . . . 113
Westfalen.* (Aus der „Schlacht im Loener Bruch") 115
Tilly.* (Aus der „Schlacht im Loener Bruch") . . . 116

Eduard Mörike.
An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang . 117
In der Frühe 118
Er ist's 119
Fußreise 119
Schön-Rohtraut 120
Das verlassene Mägdlein 120
Der Tambour 121
Der Feuerreiter 121

Die schöne Buche . . . 123
Erinna an Sappho . . 124
Verborgenheit 125
Denk' es, o Seele . . . 126
Um Mitternacht . . . 126
Auf einer Wanderung . 127
Neue Liebe 128
Gebet 128

Friedrich Hebbel.
Nachtlied 129
Der Heideknabe 129
Requiem 131
Sommerlied 132
Herbstbild 132
Der Baum in der Wüste 133
Bubensonntag 133
Das alte Haus 134
Der Bramine 136
Ethischer Imperativ . . 139
Höchstes Kriterium der Bildung 139
Pietät 139
Frage 139
An den Äther 140

Gottfried Keller.
An das Vaterland . . 140
Stille der Nacht . . . 141
Unter Sternen 141
Sommernacht 142
Abendlied 143
Waldlied 144
Winternacht 145
Die Entschwundene . . 145
Schein und Wirklichkeit 146
Wegelied 147

Theodor Storm.
Oktoberlied 148
Weihnachtslied 148
Ostern 149
Abseits 150
Die Stadt 151
Über die Heide 151
Gode Nacht 151
Schließe mir die Augen beide 152
Trost 152
Einer Toten 152
Abschied 153
Für meine Söhne . . . 154
Sprüche 155
In Bulemanns Haus . 155
Lied des Harfenmädchens 157

Klaus Groth.
Dat Moor 157
Abendfreden 158
Hans Iwer 159
Ol Büsum 160
Min Jehann 161
Min Port 161
Regenleed 162
Jung-Bismarck 163
Regenlied 165
Blumen und Gräser . . 166
Auf Erden wird das Sehnen nicht gestillet. (Aus dem Cyklus „Heimweh") . 167

Emanuel Geibel.
Der Tod des Tiberius . 168
Herbstlich sonnige Tage . 172
Wo des Ölwalds Schatten dämmern 173
Auf glatten Fluten . . 173
Wenn überm Meer . . 173
Nun kommt der Sturm geflogen 174
Das Lied vom deutschen Kaiser 175
Distichen 175
Volkers Nachtgesang . . 176
Der Bildhauer des Hadrian 177

Moritz Graf von Strachwitz.
Helges Treue 179
Pharao 181
Der gefangene Admiral . 181
Heimkehr 183
Schlußstrophe des Gedichtes „Germania" . . . 184

Paul Heyse.
Über ein Stündlein . . 184
Lied von Sorrent . . . 185
Zwei Büblein 185
Nach Hause 186
Auf den Tod eines Kindes 186
Wer das genossen. (Aus dem Cyklus „Balder") . 187

Eduard Mörike. (Aus dem Cyklus „Zwölf Dichterprofile") 188
Das Tal des Espingo . 188

Julius Grosse.
Sehnsucht 190
Verschollenes Glück . . . 190
Lebensüberfluß 191

Adolf Friedrich Graf v. Schack.
Die Athener in Syrakus 192
Morgen auf den Alpen 194

Hermann Lingg.
Der Untergang Pompejis. (Aus dem Epos „Die Völkerwanderung") 195
Der Hunger. (Aus dem Epos „Die Völkerwanderung") . 198
Die Römerstraße . . . 198
Der Friede 200
Mittagszauber 201
Eismeer 201
Waldnacht 202
Heimkehr 203
Die Schiffersfrau . . . 203
Der Gedanke der Zeit . 204

Martin Greif.
Die einsame Wolke . . 204
An die Nacht 205
Sonnenuntergang . . . 205
Hochsommernacht . . . 206
Hymnus an den Mond 206
Hoher Mittag am Meere 207
Walther von der Vogelweide 207
Turm-Choral 208
Der Geworbene 208
Das Kind von Fehrbellin 208
Frieden 210

Karl Gerok.
Aus „Palmblätter".
Seht, da kommt der Träumer her 210
Ich möchte heim . . . 212
Nachtgedanken 213

J. G. Fischer.
Um die dritte Stunde . 215
Elysium 216
Eure Weisheit 217
Im Gebirg 217
Der Brückengeist . . . 218
Nur einen Mann aus Millionen 220

Friedrich Vischer.
Jugendtal 222
Goethe.* (Aus „Faust", der Tragödie dritter Teil) . . 223
Selbstgefühl 225
Verehrung 225

Robert Hamerling.
Psyche in der Unterwelt*. (Aus dem Epos „Amor und Psyche") 225
Germanischer Wald im Winter.* (Aus dem Epos „Ahasver in Rom") . . 227
Aus dem „Schwanenlied der Romantik" . . . 228

Viktor von Scheffel.
Aus dem „Trompeter von Säkkingen".
Alt Heidelberg, du feine 229
Aus deinem Auge . . 230
Nordmännerlied 230
Aus „Frau Aventiure".
Nachtlied 231
Der Rennstieg . . . 232
Dörpertanzreigen . . 234
Stilles Heim 235

Friedrich Wilhelm Weber.
Am Amboß 236
In der Winternacht . . 238
Der Handschuh 238

Conr. Ferdinand Meyer.
Aus der Dichtung „Huttens letzte Tage".
Gloriola 241
Der Uli 242
Die Traube 243
Firnelicht 243
Das weiße Spitzchen . . 244
Eingelegte Ruder . . . 245
Lenzfahrt 245
Alle 245
Chor der Toten 246
In Harmesnächten . . . 246

Lethe 247
Der Gesang der Parze . 248
Der gleitende Purpur . 249
Napoleon im Kreml . 250
Fingerhütchen 251

Theodor Fontane.
Archibald Douglas . . 254
Goodwin-Sand 257
Schloß Eger 258
Der 6. November 1632 . 260
Jung-Bismarck 261
Einzug 262
Meine Gräber 263
Mittag 264
Spruch 265

Wilhelm Jensen.
Seltsame Genossen . . . 265
Lieder aus Frankreich . 266
Zuletzt 268

Felix Dahn.
Lied der Walküre . . . 268
Wikinger-Fahrt 269
Gotentreue 270
Der Tod 271

Hermann Allmers.
Feldeinsamkeit 271
Heidenacht 272
Nebelkampf 272
Der Halligmatrose . . . 273

Ferdinand von Saar.
Aus den „Wiener Elegien" 274
Landschaft im Spätherbst 277
Arbeitergruß 277
Ad notam 278
Requiem 279

Karl Stieler.
An Anfrag 280
Die Alten 281
Zwoa Buben 281
Die schöne Predi' . . . 282
An meinen Vater. (Aus dem „Winteridyll".) . . 282

Ernst von Wildenbruch.
Huldigung der schlesischen Stände 284
Zum Stiftungstage der zweiten Dragoner . . 285
Windstille 285
Odysseus 286

Friedrich Nietzsche.
Dem unbekannten Gott 286
Vereinsamt 287

Detlev von Liliencron.
Tod in Ähren 288
Wer weiß wo 288
Krieg und Friede . . . 289
In einer Winternacht . 291
Trutz, blanke Hans . . 292
Einsame Eiche 294
Meiner Mutter 294
Heidebild 294

Arno Holz.
Een Boot is noch buten 295
So einer war auch er . 296

Richard Dehmel.
Manche Nacht 297
Die stille Stadt 297
Vergißmeinnicht 298
Drohende Aussicht . . 298
Anno Domini 1812 . . 299

Gustav Falke.
Gebet 301
Begegnung 301
In der Nacht 302
Der Beter 302
Seliger Eingang . . . 302
Pfingstlied 303
Die treue Schwester . . 303
Der törichte Jäger . . 304
Die feinen Ohren . . . 305
Die Sorglichen 306
Ein Tageslauf 306

Friedrich Hölderlin

(geb. 1770 zu Lauffen am Neckar, gest. nach fast vierzigjähriger geistiger Umnachtung in Tübingen 1843)

Griechenland.

(1793.)

An Gotthold Stäudlin.

Hätt' ich dich im Schatten der Platanen,
Wo durch Blumen der Ilissus rann,
Wo die Jünglinge sich Ruhm ersannen,
Wo die Herzen Sokrates gewann,
Wo Aspasia durch Myrten wallte,
Wo der brüderlichen Freude Ruf
Aus der lärmenden Agora schallte,
Wo mein Plato Paradiese schuf;

Wo den Frühling Festgesänge würzten,
Wo die Fluten der Begeisterung
Von Minervens heil'gem Berge stürzten —
Der Beschützerin zur Huldigung —
Wo in tausend süßen Dichterstunden,
Wie ein Göttertraum, das Alter schwand;
Hätt' ich da, Geliebter! dich gefunden,
Wie vor Jahren dieses Herz dich fand:

Ach! wie anders hätt' ich dich umschlungen! —
Marathons Heroen sängst du mir,
Und die schönste der Begeisterungen
Lächelte vom trunknen Auge dir,
Deine Brust verjüngten Siegsgefühle,
Und dein Haupt, vom Lorbeerzweig umspielt,
Fühlte nicht des Lebens dumpfe Schwüle,
Die so karg der Hauch der Freude kühlt.

Ist der Stern der Liebe dir verschwunden?
Und der Jugend holdes Rosenlicht?
Ach! umtanzt von Hellas' goldnen Stunden
Fühltest du die Flucht der Jahre nicht!
Ewig, wie der Vesta Flamme, glühte
Mut und Liebe dort in jeder Brust,
Wie die Frucht der Hesperiden, blühte
Ewig dort der Jugend süße Lust.

Hätte doch von diesen goldnen Jahren
Einen Teil das Schicksal dir beschert;
Diese reizenden Athener waren
Deines glühenden Gesangs so wert;
Hingelehnt am frohen Saitenspiele
Bei der süßen Chiertraube Blut,
Hättest du vom stürmischen Gewühle
Der Agora glühend ausgeruht.

Ach! es hätt' in jenen bessern Tagen
Nicht umsonst so brüderlich und groß
Für ein Volk dein liebend Herz geschlagen,
Dem so gern des Dankes Zähre floß; —
Harre nun! sie kommt gewiß, die Stunde,
Die das Göttliche vom Staube trennt!
Stirb! du suchst auf diesem Erdenrunde,
Edler Geist! umsonst dein Element.

Attika, die Riesin, ist gefallen;
Wo die alten Göttersöhne ruhn,
Im Ruin gestürzter Marmorhallen
Brütet ew'ge Todesstille nun;
Lächelnd steigt der süße Frühling nieder,
Doch er findet seine Brüder nie
In Ilissus' heil'gem Tale wieder —
Ewig deckt die bange Wüste sie.

Mich verlangt ins beßre Land hinüber,
Nach Alcäus und Anakreon,
Und ich schlief' im engen Hause lieber
Bei den Heiligen in Marathon;
Ach! es sei die letzte meiner Tränen,
Die dem heil'gen Griechenlande rann,
Laßt, o Parzen, laßt die Schere tönen,
Denn mein Herz gehört den Toten an.

Sonnenuntergang.

Wo bist du? trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,
Daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Leier spielt';
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach,
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Heidelberg.

(1799.)

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlich schönste, so viel ich sah.

Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menschen tönt.

Wie von Göttern gesandt, fesselt' ein Zauber einst
Auf die Brücke mich an, da ich vorüberging,
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne schien,

Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurig froh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön,
Liebend unterzugehen,
In die Fluten der Zeit sich wirft.

Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
Kühle Schatten geschenkt, und die Gestade sahn
All' ihm nach, und es bebte
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber schwer in das Tal hing die gigantische
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern zerrissen;
Doch die ewige Sonne goß

Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild, und umher grünte lebendiger
Efeu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.

Sträuche blühten herab, bis wo im heitern Tal,
An den Hügel gelehnt, oder dem Ufer hold
Deine fröhlichen Gassen
Unter duftenden Gärten ruhn.

Die Heimat.

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
Von Inseln fern her, wenn er geerntet hat;
So käm' auch ich zur Heimat, hätt' ich
Güter so viele wie Leid geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einst,
Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,
Dort bin ich bald; euch, traute Berge,
Die mich behüteten einst, der Heimat

Verehrte sichre Grenzen, der Mutter Haus
Und liebender Geschwister Umarmungen
Begrüß' ich bald, und ihr umschließt mich,
Daß, wie in Banden, das Herz mir heile,

Ihr treu geblieb'nen! aber ich weiß, ich weiß,
Der Liebe Leid, dies heilet so bald mir nicht,
Dies singt kein Wiegengesang, den tröstend
Sterbliche singen, mir aus dem Busen.

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leih'n,
Die Götter, schenken heiliges Leid uns auch.
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
Schein ich, zu lieben gemacht, zu leiden.

Rückkehr in die Heimat.

(1800.)

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens,
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder?

Du stiller Ort! in Träumen erschienst du fern
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnenden,
Und du, mein Haus, und ihr, Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

Wie lang' ist's, o wie lange! Des Kindes Ruh'
Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Glück —
Doch du, mein Vaterland! du Heilig-
Duldendes! siehe, du bist geblieben!

Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir
Sich freun, erziehst du, teures! die Deinen auch
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.

Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Gibt der Geläuterte dir sich lieber.

Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
Der Lieb' und all ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! Und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

An die Deutschen.

(1798.)

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn,
Auf dem Rosse von Holz, mutig und groß sich dünkt.
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seid
Tatenarm und gedankenvoll.

Oder kömmt, wie der Strahl aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken die Tat? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben! so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung.

Abendphantasie.

Vor seiner Hütte ruhig im Schatten sitzt
Der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Herd.
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,
In fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts
Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh' und Ruh'
Ist alles freudig; warum schläft denn
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blühen die Rosen, und ruhig scheint
Die goldne Welt; o dorthin nehmt mich,
Purpurne Wolken! und möge droben

In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb' und Leid! —
Doch, wie verscheucht von törichter Bitte, flieht
Der Zauber; dunkel wird's, und einsam
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich. —

Komm du nun, sanfter Schlummer! zu viel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
Du ruhelose, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

Die Nacht.

(Aus „Brot und Wein". An Heinse.)

Ringsum ruhet die Stadt, still wird die erleuchtete Gasse,
Und mit Fackeln geschmückt rauschen die Wagen hinweg.

Satt gehn heim, von Freuden des Tags zu ruhen, die Menschen,
Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt
Wohl zufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten — vielleicht, daß
Dort ein Liebendes spielt oder ein einsamer Mann
Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit — und die Brunnen,
Immerquillend und frisch, rauschen an duftendem Beet.
Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Wipfel des Hains auf,
Sieh! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond
Kommet geheim nun auch, die Schwärmerische, die Nacht kommt
Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns
Glänzt die erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen,
Über Gebirgeshöhn traurig und prächtig herauf.

Hyperions Schicksalslied.

(1789.)

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, atmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist,

Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn,
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewisse hinab.

Johann Peter Hebel

geb. 1760 in Basel, gest. 1826 in Schwetzingen. — „Allemannische Gedichte“ 1803)

Der Morgenstern.

Woher so früeih, wo ane scho,
Her Morgestern enanderno,
In diner glitzrige Himmelstracht,
In diner guldige Lockepracht,
Mit dinen Auge chlor und blau
Und sufer g'wäschen im Morgetau?

Hesch gmeint, de seisch elleinig do?
Nei weger nei, mer meihe scho!
Mer meihe scho ne halbi Stund;
Früeih uffsto isch de Gliedere gsund;
Es macht e frische frohe Muet,
Und d' Suppe schmeckt eim no so guet.

's git Lüt, sie dose frili no,
Sie chönne schier nit use cho.
Der Mähder und der Morgestern
Stöhn zitli uf, und wache gern,
Und was me früeih um vieri tuet,
Das chunnt eim z' Nacht um nüni guet.

Und d' Vögeli ſind au ſcho do,
Sie ſtimmen ihri Pfifli ſcho,
Und uffem Baum und hinterm Hag
Seit eis im andre guete Tag!
Und 's Turteltübli ruukt und lacht,
Und 's Betzitglöckli iſch au verwacht.

„Se helfis Gott, und gebis Gott
E guete Tag, und bhütis Gott!
Mer beten um e chriſtlig Herz,
Es chunnt eim wohl in Freud und Schmerz;
Wer chriſtli lebt, het frohe Muet:
Der lieb Gott ſtoht für alles guet."

Weiſch, Jobbeli, was der Morgeſtern
Am Himmel ſuecht? Me ſeits nit gern!
Er wandlet imme Sternli no,
Er cha ſchier gar nit vonnem lo;
Doch meint ſi Muetter, 's müeß nit ſy,
Und tuet en wie ne Hüenli i.

Drum ſtoht er uf vor Tag, und goht
Si 'm Sternli no dur's Morgerot;
Er ſuecht, und 's wird em windeweh,
Er möcht em gern e Schmützli ge,
Er möcht em ſagen: I bi der hold!
Es wär em über Geld und Gold.

Doch wenn er ſchier gar binem wär,
Verwacht ſi Muetter handumcher,
Und wenn ſie rüeft enanderno,
Sen iſch mi Bürſtli niene do.
Druf flicht ſie ihre Chranz ins Hoor,
Und lueget hinter de Berge vor.

Und wenn der Stern ſi Muetter ſieht,
Se wird er todesbleich und flieht,
Er rüeft ſi'm Sternli: Bhüet di Gott!
Es iſch, as wenn er ſterbe wott.
Jez, Morgeſtern, heſch hohi Zit,
Di Muetterli iſch nümme wit.

Dört chunnt ſie ſcho, was hani gſeit,
In ihrer ſtille Herrlichkeit!

Sie zündet ihre Strahlen a,
Der Chilchturn wärmt si au scho dra;
Und wo sie fallen in Berg und Tal,
Se rüehrt si's Leben überal.

Der Storch probiert si Schnabel scho,
„De chaschs perfekt, wie gester no!"
Und d' Chemi rauchen au alsgmach;
Hörsch's Mühlirad am Erlebach,
Und wie im dunkle Buechewald
Mit schwere Streiche d' Holzax fallt?

Was wandlet dört im Morgestrahl
Mit Tuech und Chorb dur's Mattetal?
's sind d' Meidli jung, und flink und froh,
Sie bringe weger d' Suppe scho,
Und 's Anne Meili vornen a,
Es lacht mi scho vo witem a.

Wenn ich der Sunn ihr Büebli wär,
Und 's Anne Meili chäm ung'fähr
Im Morgerot, ihm giengi no,
I müest vom Himmel abe cho,
Und wenn au d' Muetter balge wott,
I chönnt's nit lo, verzeih mer's Gott!

Sonntagsfrühe.

Der Samstig het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit;
Sie sin vom Schaffe her und hi
Gar sölli müed und schlöfrig gsi,
Und 's goht mer schier gar selber so,
I cha fast uf kei Bei meh stoh."

So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
Se sinkt er aben in d' Mitternacht.
Der Sunntig seit: „jez isch's an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d' Tür.
Er düselet hinter d' Sterne no
Und cha schier gar nit obsi cho.

Doch endli ribt er d' Augen us,
Er chunnt der Sunn an Tür und Hus;
Sie schloft im stille Chämmerli;
Er pöpperlet am Lädemli:
Er rüeft der Sunne: „d' Zit isch do!"
Sie seit: „I chumm enanderno." —

Und lisli uf de Zeeche goht
Und heiter uf de Berge stoht
Der Sunntig, und 's schloft alles no;
Es sieht und hört en niemes goh;
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt
Und winkt im Guhl: „Verrot mi nit!"

Und wemmen endli au verwacht
Und gschlofe het die ganzi Nacht,
So stoht er do im Sunneschi'
Und luegt eim zu de Fenstern i
Mit sinen Auge mild und guet
Und mittem Meien uffem Huet.

Drum meint er's treu, und was i sag,
Es freut en, wemme schlofe mag
Und meint, es seig no dunkel Nacht,
Wenn d' Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do.

Wie glitzeret uf Gras und Laub
Vom Morgetau der Silberstaub!
Wie weiht e frische Maieluft,
Voll Chriesiblueft und Schleechebuft!
Und d' Immli sammle flink und frisch,
Sie wüsse nit, aß 's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garteland
Der Chriesibaum im Maiegwand,
Gelveieli und Tulipa
Und Sternenblueme nebe dra
Und gfüllti Zinkli blau und wiiß,
Me meint, me lueg ins Paradies!

Und 's isch so still und heimli do,
Men isch so rüeihig und so froh!

Me hört im Dorf kei Hüſt und Hott;
E Guete Tag und Dank der Gott,
Und 's git gottlob e ſchöne Tag,
Iſch alles, was me höre mag.

Und 's Vögeli ſeit: „Frili io!
Potz tauſig, io, do iſch er ſcho!
Er bringt io in ſi'm Himmelsglaſt
Dur Blueſt und Laub in Hurſt und Raſt!"
Und 's Diſtelzwigli vorne dra
Het's Sunntigröckli au ſcho a.

Sie lüte weger 's Zeiche ſcho,
Der Pfarrer, ſchint's, will zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
Verwüſchet mer der Staub nit drab,
Und Chüngeli, leg di weidli a,
De mueſch derno ne Meje ha!

Agatha

an der Bahre des Paten.

Chumm Agethli, und förcht der nit,
I merk ſcho, was de ſage witt.
Chumm, b'ſchau di Götti no ne mol,
Und brieg nit ſo, es iſch em wohl.

Er lit ſo ſtill und fründli do,
Me meint, er los und hör mi no,
Er lächelt frei, o Jeſis Gott,
As wenn er näumis ſage wott.

Er het e ſchweri Chranket gha.
Er ſeit: „Es griift mi nümmen a!
Der Tod het iez mi Wunſch erfüllt
Und het mi hitzig Fieber gſtillt."

Er het au menge Chummer gha.
Er ſeit: „Es ficht mi nümmen a,
Und wienes goht und was es git,
Im Chilchhof niede höris nit."

Er het e böse Nochber gha.
Er seit: „I denk em nümme dra,
Und was em fehlt, das tröst en Gott
Und gebem au e sanfte Tod."

Er het au sini Fehler gha,
's macht nüt! Mer denke nümme dra.
Er seit: „I bi iez frei dervo,
's isch nie us bösem Herze cho."

Er schloft und luegt di nümmen a
Und het so gern si Gotte gha.
Er seit: „Will's Gott, mer werde scho
Im Himmel wieder z'semme cho."

Gang, Agethli, und denk mer dra!
De hesch e brave Götti gha.
Gang, Agethli, und halt di wohl!
Di Stündli schlacht der au ne mol.

August Wilhelm von Schlegel

(geb. 1767 in Hannover, gest. 1845 in Bonn)

Der Hexameter.

Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meerhöh'
Rings Horizont ausdehnt und der Ausblick nirgend umschränkt ist,
Daß der umwölbende Himmel die Schar zahlloser Gestirne,
Bei hell atmender Luft, abspiegelt in bläulicher Tiefe:
So auch trägt das Gemüt der Hexameter; ruhig umfassend
Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schoß auf
Kreißender Flut, urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,
Wie vom Okeanos quellend, dem weithinströmenden Herrscher,
Alle Gewässer auf Erden entrieselen oder entbrausen.

Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt:
So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet,
Oder, der Weisheit voll, Lehrsprüche den Hörenden einprägt,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.
Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!
Dein will ferner gedenken ich noch und andern Gesanges.

Der Jambe.

Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,
Im Rhythmenwechsel meldend seines Mutes Sturm.
Hoch trat und fest auf dein Kothurngang, Äschylos;
Großart'gen Nachdruck schafften Doppellängen mir
Samt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.
Fröhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes,
Labyrinthischeren; die verlarvte Schar anführend ihm,
Hin gaukl' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil'.

Dichtersinn.

Obschon der Stümper ungehirnte Rotte
So frech entweiht des Sängers hohes Amt,
Obschon das Volk zu schlaffem Lob und Spotte
Manch halbverstandnes Götterlied verdammt:

Doch schwör' ich Huldigung dem Musengotte,
So wahr ein Funk' in mir vom Himmel stammt!
Oft hat er in der Aonidengrotte
Mit Wundersprüchen meinen Geist entflammt.

Ich will nicht Ruhm, ich will nicht Lorbeerkronen;
Wer nicht um ihretwillen Phoebus' Kunst
Mit Liebe pflegt, erbuhlt nicht Phoebus' Gunst.

Des Dichters Werk soll seinem Schöpfer lohnen.
Sein goldner Pfeil ereilet rasch das Ziel,
Und ihm genügt sein stilles Selbstgefühl.

Ludwig Tieck

(geb. 1773 in Berlin, gest. 1853 ebenda)

Liebe.

(1799.)

Weht ein Ton vom Feld herüber,
Grüßt mich immerdar ein Freund,
Spricht zu mir: Was weinst du, Lieber?
Sieh', wie Sonne Liebe scheint:
Herz am Herzen stets vereint,
Gehn die bösen Stunden über.

Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.
Drum ist ewig uns zugegen,
Wenn Musik mit Klängen spricht,
Ihr die Sprache nicht gebricht,
Holde Lieb' auf allen Wegen;
Liebe kann sich nicht bewegen,
Leihet sie den Odem nicht.

Schlußchor aus dem „Aufzug der Romanze".

(Prolog zum Kaiser Oktavianus.)

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht.

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem, wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon.
Weit, weit
Reis' ich noch heut'.

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang,
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz, Herz,
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach! der Herbst ist da;
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht,
Weit, weit
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein;
Es sah mein tränend Angesicht
Und sang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein.

Der Bettler.

(Rom 1805.)

Kann ich dem dreisten Schwätzer,
Dem bettelnden Redner,
Dem ich stets heimkehrend vorüber wandle,
Nimmer entgehn?
Arm ist er nicht,
Und dennoch bin ich gezwungen,
Ihm mehr zu reichen
Als dem Elend-Dürftigen.
Soll ich dort die Straße wählen?
Nein! schäme dich dieser Schwäche!

Mag er doch reden,
Bitten und beten,
Dreister Stirne geh' ich
Ihm fest vorüber,
Und keine Münze, kein Kupfer
Soll seiner Redekunst ein Opfer fallen. —

Schon gewahrt er mich von fern,
Er schwenkt den großen dreikantigen Hut,
Und seine wohllautende Stimme tönt:
„Gebenedeit sei dort der Edle,
Der täglich leichteren Schrittes schon
Durch unsre berühmten Gassen wandelt!
Wohl haben meine frommen Gebete
Dem Trefflichen genützt:
Wie krank und schwach
Schritt er mir ächzend das erste Mal vorüber!
Rüstigen Ganges, ohne Stab,
Seh' ich ihn bald in voller Gesundheit prangen.
Wer bin ich Ärmster,
Der ich hier als ekler Krüppel
Auf der Gasse liegen muß,
Daß ein solcher lieber, teurer Mann
Je um diese verzerrte Figur sich gekümmert? —
Näher kommt er und mir näher.
Ei! welch mildes Antlitz!
Wär' ich nicht ein Verworfner,
Wenn meine fromme, stille Freude
Nur dahin zielte,
Eine Gabe von ihm zu empfangen?
Fern sei von mir so niedrer Gedanke!
Nein, Belobtester, Wackerster,
Schreitet, schreitet dreist vorüber,
Seht nicht her nach dem ärmsten Eurer Verehrer,
Der doch für Euch beten und wünschen wird:
Bettl' ich gleich, Eigennutz ist mir fremd,
Doch kann ich nicht so verächtlich sein,
Abzuweisen und zu verschmähn,
Was solch Alexander mir bietet." —

Schon hat er den Paul
Und lächelt dankend
Mit seltsamem Blick.

Novalis (Friedrich von Hardenberg)

(geb. 1772 in Wiederstädt in der Grafschaft Mansfeld, gest. 1801 in Weißenfels)

Wenn ich ihn nur habe.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt,
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn,
Lasse still die andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein;
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält,
Hingesenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbteil in die Hand,
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Der Kreuzgesang der Ritter.

(Aus „Heinrich von Ofterdingen".)

Das Grab steht unter wilden Heiden,
Das Grab, worin der Heiland lag,
Muß Frevel und Verspottung leiden
Und wird entheiligt jeden Tag.
Es klagt heraus mit dumpfer Stimme:
„Wer rettet mich von diesem Grimme?"

Wo bleiben seine Heldenjünger?
Verschwunden ist die Christenheit!
Wer ist des Glaubens Wiederbringer?
Wer nimmt das Kreuz in dieser Zeit?
Wer bricht die schimpflichsten der Ketten
Und wird das heil'ge Grab erretten?

Gewaltig geht auf Land und Meeren
In tiefer Nacht ein heil'ger Sturm,
Die trägen Schläfer aufzustören,
Umbraust er Lager, Stadt und Turm;
Ein Klaggeschrei um alle Zinnen:
„Auf, träge Christen, zieht von hinnen!"

Es lassen Engel allerorten
Mit ernstem Antlitz stumm sich sehn,
Und Pilger sieht man vor den Pforten
Mit kummervollen Wangen stehn;
Sie klagen mit den bängsten Tönen
Die Grausamkeit der Sarazenen.

Es bricht ein Morgen, rot und trübe,
Im weiten Land der Christen an,
Der Schmerz der Wehmut und der Liebe
Verkündet sich bei jedermann.
Ein jeder greift nach Kreuz und Schwerte
Und zieht entflammt von seinem Herde.

Ein Feuereifer tobt im Heere,
Das Grab des Heilands zu befrein,
Sie eilen fröhlich nach dem Meere,
Um bald auf heil'gem Grund zu sein.
Auch Kinder kommen noch gelaufen
Und mehren den geweihten Haufen.

Hoch weht das Kreuz im Siegspaniere,
Und alte Helden stehn voran.
Des Paradieses sel'ge Türe
Wird frommen Kriegern aufgetan;
Ein jeder will das Glück genießen,
Sein Blut für Christus zu vergießen.

Zum Kampf, ihr Christen! Gottes Scharen
Ziehn mit in das gelobte Land.
Bald wird der Heiden Grimm erfahren
Des Christengottes Schreckenshand.
Wir waschen bald in frohem Mute
Das heil'ge Grab mit Heidenblute.

Die heil'ge Jungfrau schwebt, getragen
Von Engeln, ob der wilden Schlacht,
Wo jeder, den das Schwert geschlagen,
In ihrem Mutterarm erwacht.
Sie neigt sich mit verklärter Wange
Herunter zu dem Waffenklange.

Hinüber zu der heil'gen Stätte!
Des Grabes dumpfe Stimme tönt!
Bald wird mit Sieg und mit Gebete
Die Schuld der Christenheit versöhnt!
Das Reich der Heiden wird sich enden,
Ist erst das Grab in unsern Händen.

Clemens Brentano

(geb. 1778 in Ehrenbreitstein, gest. 1842 in Aschaffenburg)

Abendständchen.

Hör', es klagt die Flöte wieder,
Und die kühlen Brunnen rauschen;
Golden weh'n die Töne nieder;
Stille, stille, laß uns lauschen!.

Holdes Bitten, mild Verlangen,
Wie es süß zum Herzen spricht!
Durch die Nacht, die mich umfangen,
Blickt zu mir der Töne Licht.

Der Spinnerin Lied.

Es sang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall,
Das war wohl süßer Schall,
Da wir zusammen waren.

Ich sing' und kann nicht weinen
Und spinne so allein
Den Faden, klar und rein,
Solang' der Mond wird scheinen.

Da wir zusammen waren,
Da sang die Nachtigall,
Nun mahnet mich ihr Schall,
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag scheinen,
Gedenk' ich dein allein,
Mein Herz ist klar und rein,
Gott wolle uns vereinen!

Seit du von mir gefahren,
Singt stets die Nachtigall,
Ich denk' bei ihrem Schall,
Wie wir zusammen waren.

Gott wolle uns vereinen,
Hier spinn' ich so allein,
Der Mond scheint klar und rein,
Ich sing' und möchte weinen!

Joseph Freiherr von Eichendorff

(geb. 1788 auf dem Schlosse Lubowitz bei Ratibor in Schlesien, gest. 1857 in Neiße)

Wünschelrute.

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

Wandernder Dichter.

Ich weiß nicht, was das sagen will!
Kaum tret' ich von der Schwelle still,
Gleich schwingt sich eine Lerche auf
Und jubiliert durchs Blau vorauf.

Das Gras ringsum, die Blumen gar
Stehn mit Juwel' und Perl' im Haar:
Die schlanken Pappeln, Busch und Saat
Verneigen sich im größten Staat.

Als Bot' voraus das Bächlein eilt,
Und wo der Wind die Wipfel teilt,
Die Au' verstohlen nach mir schaut,
Als wär' sie meine liebe Braut.

Ja, komm' ich müd' ins Nachtquartier,
Die Nachtigall noch vor der Tür
Mir Ständchen bringt, Glühwürmchen bald
Illuminieren rings den Wald.

Umsonst! das ist nun einmal so,
Kein Dichter reist inkognito,
Der lust'ge Frühling merkt es gleich,
Wer König ist in seinem Reich.

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land;
Das Herz mir im Leib' entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach! wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang;
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:

Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, über'n Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag' mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Die zwei Gesellen.

Es zogen zwei rüst'ge Gesellen
Zum erstenmal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen,
Klingenden, singenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Die strebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,
Was Rechts in der Welt vollbringen,
Und wem sie vorübergingen,
Dem lachten Sinnen und Herz.

Der erste, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft' Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen
Und sah aus heimlichem Stübchen
Behaglich ins Feld hinaus.

Dem zweiten sangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund,
Verlockend' Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht' vom Schlunde,
Da war er müde und alt,
Sein Schifflein das lag im Grunde,
So still war's rings in die Runde,
Und über die Wasser weht's kalt!

Es singen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir;
Und seh' ich so kecke Gesellen,
Die Tränen im Auge mir schwellen —
Ach Gott, führ' uns liebreich zu dir.

Auf meines Kindes Tod.

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Tür,
Du hätt'st dich nur verirret
Und kämst nun müd' zurück.

Wir armen, armen Toren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fandest längst nach Haus.

Zeichen.

(1812.)

1.

So Wunderbares hat sich zugetragen:
Was aus uralten Sagen
Mit tief verworrener Gewalt oft sang
Von Liebe, Freiheit, was das Herz erlabe,
Mit heller Waffen Klang,
Es richtet sich geharnischt auf vom Grabe,
Und an den alten Heerschild hat's geschlagen,
Daß Schauer jede Brust durchdrang.

2

Was für ein Klang in diesen Tagen
Hat übermächtig angeschlagen?
Der Völker Herzen sind die Saiten,
Durch die jetzt Gottes Hauche gleiten!

Heinrich von Kleist

(geb. 1777 in Frankfurt a. O., gest. 1811 in Wannsee bei Berlin)

An Luise, Königin von Preußen.

Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen
Still deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie du das Unglück mit der Grazie Tritt
Auf jungen Schultern (herrlich) hast getragen,

Wie von des Kriegs zerriss'nem Schlachtenwagen
Selbst oft die Schar der Männer zu dir schritt,
Wie trotz der Wunde, die dein Herz durchschnitt,
Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:

O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen!
Wir sahn dich Anmut endlos niederregnen —
Wie groß du warst, das ahndeten wir nicht!

Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht!

Germania an ihre Kinder.

Die des Maines Regionen,
Die der Elbe heitre Aun,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Odertal bebaun,
Aus des Rheines Laubensitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Riesenberge Spitzen,
Von der Ost- und Nordsee her!

Chor

Horchet! — Durch die Nacht, ihr Brüder,
Welch ein Donnerruf hernieder?
Stehst du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?

Deutsche, mut'ger Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Lust geküßt
In den Schoß mir kletternd steigen,
Die mein Mutterarm umschließt,
Meines Busens Schutz und Schirmer,
Unbesiegtes Marsenblut,
Enkel der Kohortenstürmer,
Römerüberwinderbrut!

Chor.

Strömt ins Tal der Schlacht hinab!
Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit dem Spieße, mit dem Stab.

Wie der Schnee aus Felsenrissen,
Wie auf ew'ger Alpen Höhn
Unter Frühlings heißen Küssen
Siedend auf die Gletscher gehn:
Katarakten stürzen nieder,
Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg hallt donnernd wider,
Fluren sind ein Ozean —

Chor.

So verlaßt, voran der Kaiser,
Eure Hütten, eure Häuser,
Schäumt, ein uferloses Meer,
Über diese Franken her!

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
Mit der Fracht entgegenzeucht,
Der Gelehrte, der auf Flügeln
Der Gestirne Saum erreicht,
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
Das die Fluren niedermäht,
Und vom Fels herab der Ritter,
Der, sein Cherub, auf ihm steht —

Chor.

Wer in unzählbaren Wunden
Jener Fremden Hohn empfunden,
Brüder, wer ein deutscher Mann,
Schließe diesem Kampf sich an!

Alle Triften, alle Stätten
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt, gestäuft von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Grenze sein!

Chor.

Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
Auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn tot! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

Nicht die Flur ist's, die zertreten
Unter ihren Rossen sinkt;
Nicht der Mond, der in den Städten
Aus den öden Fenstern blinkt;
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt
Und zum Sohn beim Morgenschimmer
Auf den Schutt der Vorstadt fliegt!

Chor.

Das Geschehne sei vergessen;
Reue mög' euch ewig pressen!
Höh'rem als der Erde Gut
Schwillt an diesem Tag das Blut!

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eisenerz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte
Über unsern Nacken legt;
Schutz den Tempeln vor Verheerung;
Unsrer Fürsten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung:
Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor.

Frei auf deutschem Grunde walten
Laßt uns nach dem Brauch der Alten,
Seines Segens selbst uns freun,
Oder unser Grab ihn sein!

Das letzte Lied.

(Nach dem Griechischen, aus dem Zeitalter Philipps von Macedonien.)

Fernab am Horizont auf Felsenrissen
Liegt der gewitterschwarze Krieg getürmt.
Die Blitze zucken schon, die ungewissen,
Der Wandrer sucht das Laubdach, das ihn schirmt;
Und wie ein Strom, geschwellt von Regengüssen,
Aus seines Ufers Bette heulend stürmt,
Kommt das Verderben mit entbundnen Wogen
Auf alles, was besteht, herangezogen.

Der alten Staaten graues Prachtgerüste
Sinkt donnernd ein, von ihm hinweggespült,
Wie auf der Heide Grund ein Wurmgeniste
Von einem Knaben scharrend weggewühlt;
Und wo das Leben um der Menschen Brüste
In tausend Lichtern jauchzend hat gespielt,
Ist es so lautlos jetzt, wie in den Reichen,
Durch die die Wellen des Kochytus schleichen.

Und ein Geschlecht, von düsterm Haar umflogen,
Tritt aus der Nacht, das keinen Namen führt,
Das wie ein Hirngespinst der Mythologen
Hervor aus der Erschlagnen Knochen stiert;
Das ist geboren nicht und nicht erzogen
Vom alten, das im deutschen Land regiert:
Das läßt in Tönen, wie der Nord an Strömen,
Wenn er im Schilfrohr seufzet, sich vernehmen.

Und du, o Lied voll unnennbarer Wonnen,
Das das Gefühl so wunderbar erhebt,
Das, einer Himmelsurne wie entronnen,
Zu den entzückten Ohren niederschwebt,

Bei dessen Klang empor ins Reich der Sonnen
Von allen Banden frei die Seele strebt:
Dich trifft der Todespfeil; die Parzen winken,
Und stumm ins Grab mußt du daniedersinken.

Ein Götterkind, bekränzt im Jugendreigen,
Wirst du nicht mehr von Land zu Lande ziehn,
Nicht mehr in unsre Tänze niedersteigen,
Nicht hochrot mehr bei unserm Mahl erglühn.
Und nur wo einsam unter Tannenzweigen
Zu Leichensteinen stille Pfade fliehn,
Wird Wanderern, die bei den Toten leben,
Ein Schatten deiner Schön' entgegenschweben.

Und stärker rauscht der Sänger in die Saiten,
Der Töne ganze Macht lockt er hervor,
Er singt die Lust, fürs Vaterland zu streiten —
Und machtlos schlägt sein Ruf an jedes Ohr,
Und wie er flatternd das Panier der Zeiten
Sich näher pflanzen sieht, von Tor zu Tor,
Schließt er sein Lied; er wünscht mit ihm zu enden,
Und legt die Leier tränend aus den Händen.

Ernst Moritz Arndt

(geb. 1769 in Schoritz auf Rügen, gest. 1860 in Bonn. — „Lieder für Deutsche" 1813. Letzte Sammlung der Gedichte 1860)

Friesen.*

(Aus der „Klage um drei junge Helden".)

Es thront am Elbestrande
Die stolze Magdeburg,
Ihr Ruhm klang durch die Lande,
Ihr Unglück auch hindurch,
Als Tilly dem wilden Feuer
Einst sie zu verzehren gebot;
Da trug sie den Witwenschleier,
Denn ach! ihre Schöne war tot.

Sie mag ihn wieder nehmen,
Ihr starb ihr bester Sohn,
Er ging, ein großer Schemen,
Hinauf zu Gottes Thron,
Da hießen den Schönen, Frommen,
Der kam aus dem heiligen Streit,
Die Englein alle willkommen
Zur ewigen himmlischen Freud'.

Wohl viele sind gepriesen
Im großen deutschen Land,
Doch dich, mein frommer Friesen,
Hat Gott allein gekannt;
Was blühend im reichen Herzen
Die Jugend so lieblich verschloß,
Ist jeglichem Laut der Schmerzen,
Ist jeglichem Lobe zu groß.

War je ein Ritter edel,
Du warst es tausendmal,
Vom Fuße bis zum Schädel
Ein lichter Schönheitsstrahl;
Mit kühnem und stolzem Sinne
Hast du nach der Freiheit geschaut,
Das Vaterland war deine Minne,
Es war dir Geliebte und Braut!

Du hast die Braut gewonnen
Im ritterlichen Streit,
Dein Herzblut ist verronnen
Für die viel edle Maid;
In Welschland von grimmen Bauern
Empfingst du den tödlichen Streich,
Drob müssen die Jungfraun trauern,
Die Blume der Schönheit ist bleich.

Die Leipziger Schlacht.

Wo kommst du her in dem roten Kleid
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?
„Ich komm' aus blutigem Männerstreit,
Ich komme rot von der Ehrenbahn;

Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,
Drob müssen die Mütter und Bräute klagen.
Da ward ich so rot."

Sag' an, Gesell, und verkünde mir:
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?
„Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
Das manches Auge voll Tränen macht;
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
Und Tausenden mußte der Atem stocken
Bei Leipzig, der Stadt."

Wie heißen, die zogen ins Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?
„Es kamen Völker aus aller Welt,
Die zogen gegen die Franzosen aus:
Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen
Und die nach dem glorreichen Östreich heißen,
Die zogen all aus."

Wem ward der Sieg in dem harten Streit?
Wem ward der Preis mit der Eisenhand?
„Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
Die Welschen hat Gott verweht wie den Sand.
Viel Tausende decken den grünen Rasen;
Die Übriggebliebnen entflohen wie Hasen,
Napoleon mit."

Nimm Gottes Lohn! habe Dank, Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Zimbeln hell,
Habe Dank der Mär' von dem blutigen Streit!
Laß Witwen und Bräute die Toten klagen,
Wir singen noch fröhlich in spätesten Tagen
Die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, freundliche Lindenstadt,
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:
Solange rollet der Jahre Rad,
Solange scheinet der Sonnenstrahl,
Solange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht.

Warum ruf' ich? (1837.)

Und rufst du immer Vaterland
Und Freiheit? will das Herz nicht rasten?
Und doch wie bald umrollt der Sand
Des Grabes deinen Leichenkasten!
Die nächste Ladung trägst du schon
Geschrieben hell auf weißem Scheitel;
Gedenk des weisen Salomon,
Gedenk des Spruches: Alles eitel!

Ja, darum ruf' ich Vaterland
Und Freiheit — dieser Ruf muß bleiben,
Wann lange unsrer Gräber Sand
Und unsern Staub die Winde treiben;
Wann unsrer Namen dünner Schall
Im Zeitensturme längst verklungen,
Sei dieses Namens Widerhall
Von Millionen nachgesungen!

Ja, darum, weil wir gleich dem Schein
Der Morgendämmerung verschweben,
Muß dies die große Sonne sein,
Worin wir blühn, wodurch wir leben;
Drum müssen wir an diesem Bau
Uns hier die Ewigkeit erbauen,
Damit wir aus dem Geistergau
Einst selig können niederschauen.

O Vaterland! mein Vaterland!
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sei alles eitel, alles Tand,
Mein Name nichts und nichts mein Leben —
Du wirst Jahrtausende durchblühn
In deutschen Treuen, deutschen Ehren:
Wir Kurze müssen hinnen ziehn,
Doch Liebe wird unsterblich währen.

Abendlied.

Der Tag ist nun vergangen
Und dunkel schläft die Welt,
Die hellen Sterne prangen
Am blauen Himmelszelt;

Nur in den grünen Zweigen
Singt noch die Nachtigall,
Im weiten tiefen Schweigen
Der einz'ge Lebensschall.

Ich aber, Vater, stehe
In meiner Hüttentür,
Und schau hinauf zur Höhe
Und schau hinauf zu dir;
Wie gerne möcht' ich klingen
Als helle Nachtigall
Dir Preis und Dank zu bringen
Mit tiefem Schmerzenschall.

Ja, mit dem Schall der Schmerzen:
Denn geht die Nacht herauf,
So springt in meinem Herzen
Ein Quell der Tränen auf,
Der Tränen und der Klagen —
Du, Vater, weißt es best,
Was singen nicht und sagen,
Was sich nicht sprechen läßt.

Du kennest meinen Kummer,
Der auf gen Himmel blickt,
Wann für den süßen Schlummer
Die ganze Welt sich schickt,
Womit so schwer beladen
Mein Herz nach oben schaut,
Nach deinem Born der Gnaden,
Der Labsal nieder taut.

Ja, deine süße Liebe,
Die tröstet mir den Schmerz,
Ja, deine süße Liebe,
Die stillet mir das Herz,
Die löst in heißen Tränen
Das Eis des Busens auf
Und stellet Sinn und Sehnen
Zum hohen Sternenlauf.

O laß mich ewig schauen
Im stillen Kindersinn
Zu jenen güldnen Auen,
Woher ich kommen bin!

O richte Herz und Sinne,
Mein Vater, für und für
Zu deiner süßen Minne,
Zum Himmel hin, zu dir.

So mag ich froh mich legen
Nun mit der Welt zur Ruh',
Mein Amen und mein Segen,
Mein Wächter das bist du;
So mag in deinem Frieden
Ich fröhlich schlafen ein,
Dort oben und hinieden,
Im Schlaf und Wachen dein.

Theodor Körner

(geb. 1791 in Dresden, fiel 26. Aug. 1813 im Gefecht bei Gadebusch in Mecklenburg. — „Leier und Schwert" 1814)

Aufruf. 1813.

Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht;
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen,
Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn;
Verlasse deine Höfe, deine Hallen!
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenrot,
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten;
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten!
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen.
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Lützows wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurra jauchzt, und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wütrich geborgen sich meinte:
Da naht es schnell mit Gewitterschein
Und wirft sich mit rüstigen Armen hinein
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

Was braust dort im Tale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt:
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! —

Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd.

Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten;
Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
„O weine nicht die Äuglein rot,
Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
Bleib' ich doch treu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe."

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen;
Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht,
Und mutig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
Und wenn ich auf der Wahlstatt bliebe!
Denn freudig geh' ich in den Tod
Für Vaterland und meine Liebe."

Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Glut,
Und tausend fallen unter seinen Streichen;
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmut,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, so purpurrot!
Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
Ich hielt den Schwur, treu bis in Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe."

Max von Schenkendorf

(geb. zu Tilsit 1783, gest. zu Koblenz 1817)

Frühlingsgruß an das Vaterland.

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.

Von dem Rheinfall hergegangen
Komm' ich, von der Donau Quell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;
Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Talen
Und am silberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,
Du mein deutscher Freiheitsgruß,
Sollst vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß.
Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen, stark und weich,
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,
Ist auch heil'ges deutsches Reich.

Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht:
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht.
Vaterland! in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum;
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.

Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust —
Dann nach schweren, langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

Jeder ist dann reich an Ehren,
Reich an Demut und an Macht;
So nur kann sich recht verklären
Unsers Kaisers heil'ge Pracht.
Alte Sünden müssen sterben
In der gottgesandten Flut,
Und an einen sel'gen Erben
Fallen das entsühnte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht;
Mannesluſt in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand;
Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute deutsche Brüder, höret
Meine Worte, alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

Das Bild zu Gelnhausen.

Zu Gelnhausen an der Mauer
Steht ein steinern altes Haupt,
Einsam in dem Haus der Trauer,
Das der Efeu grün umlaubt.

Und das Haupt, es scheint zu sprechen:
„Starb die ganze deutsche Welt?
Will kein Mann die Unbill rächen,
Bis der Erde Bau zerfällt?“

Und das Haupt, es scheint zu grüßen,
Fragend uns, halb streng, halb mild;
Laßt es uns in Demut küssen,
Das ist Kaiser Friedrichs Bild.

Herrlich hat sein Schloß gestanden
Hier vor langer, ferner Zeit,
Als er nach den Morgenlanden
Zog in Gottes heil'gem Streit.

Rotbart, wie so fest gebunden
Hält ein Zauber dich gebannt?
Fließt hier Blut aus offnen Wunden,
Sind das Tränen an der Wand?

Alter Herr, ich kann dir melden
Reiches, schönes Freudenwort.
Schau, dort ziehn viel tausend Helden
In die Schlachten Gottes fort.

Und die Welschen sind geschlagen,
Und es siegt das heil'ge Kreuz,
Wieder kehrt aus deinen Tagen
Lebensfülle, Lebensreiz.

Magst nun dich zur Ruhe legen,
Altes, stolzes Kaiserhaupt,
Deine Kraft, dein Waffensegen
Wird uns nimmermehr geraubt! —

Ludwig Uhland

(geb. 1787 in Tübingen, gest. 1862 ebenda)

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von oben her ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten:
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet:
Aus der Verderbnis dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildnis alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder;
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinaufgekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingetraumet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittichen, emporzuheben,
Und seines Turmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Turme;
Doch zog nicht Menschenhand den Strang:
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen:
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern:
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen:
Geöffnet war des Himmels Tor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht,
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut,
Die Täler noch von Eise grauen,
Der Hügel schon sich sonnig hebt,
Die Mädchen sich ins Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh' es alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen.
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen,
Dann ist die Feier der Natur.

Sie prangt nicht mehr mit Blüt' und Fülle,
All ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Am 18. Oktober 1816.

Wenn heut' ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein, himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer,
Doch, was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgendwer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.

„Ihr Fürsten, seid zuerst befraget!
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knien laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

„Ihr Völker, die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

„Ihr Weisen, muß man euch berichten,
Die ihr doch alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?

„Ihr Fürstenrät' und Hofmarschälle,
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

„Was ich gesollt, hab' ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor;
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
‚Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz.'"

Zimmerspruch.

Das neue Haus ist aufgericht't,
Gedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein;
Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses offne Haus.
Zu oberst woll' er gut Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn;
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In den Keller dem Wein einen guten Geist;
Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unselig's komm' herein,
Und daß aus dieser neuen Tür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, decket und mauret aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.

Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gib!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüt', eine Blüt' mir brich
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf sie nicht erwarten.

Ein Abend.

Als wäre nichts geschehen, wird es stille,
Die Glocken hallen aus, die Lieder enden,
Und leichter ward mir in der Tränen Fülle,
Seit sie versenket war von frommen Händen.
Als noch im Hause lag die bleiche Hülle,
Da wußt' ich nicht, wohin nach ihr mich wenden;
Sie schien mir, heimatlos, mit Klaggebärde
Zu schweben zwischen Himmel hin und Erde.

Die Abendsonne strahlt', ich saß im Kühlen
Und blickte tief ins lichte Grün der Matten;
Mir dünkte bald, zwei Kinder säh' ich spielen,
So blühend, wie einst wir geblühet hatten.
Da sank die Sonne, graue Schleier fielen,
Die Bilder fliehn, die Erde liegt im Schatten;
Ich blick' empor, und hoch in Äthers Auen
Ist Abendrot und all mein Glück zu schauen.

Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
Die wollte früh aufstehn,
Mit ihrem Hofgesinde
Zum Frauenmünster gehn;
Sie ging in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geschmeide:
Das ward zu großem Leide.

Es stehn drei Lindenbäume
Wohl vor der Kirchenpfort';
Da saß der edle Heime,
Der sprach viel leise Wort':
„Was Gold, was Edelsteine!
Hätt' ich der Blumen eine
Aus deinem Kranz, du Feine."

So sprach der Jüngling leise;
Da trieb der Wind sein Spiel,
Daß aus der Blumen Kreise
Die schönste Rose fiel.
Herr Heime tät sich bücken,
Die Rose wegzupflücken,
Damit wollt' er sich schmücken.

Da war ein alter Ritter
In Siegelindens Chor,
Dem war es leid und bitter,
Gar zornig trat er vor:
„Muß ich dich Hofzucht lehren?
Darfst du vom Kranz der Ehren
Ein Läublein nur begehren?"

O weh' dem Garten immer,
Der solche Rosen bracht'!
O Heil den Linden nimmer,
Wo solcher Streit erwacht!
Wie klangen da die Degen,
Bis unter wilden Schlägen
Der Jüngling tot erlegen!

Sieglinde beugt' sich nieder
Und nahm die Ros' empor,
Steckt' in den Kranz sie wieder
Und ging zur Kirche vor;
Sie ging in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geschmeide,
Wer tät' ihr was zuleide?

Vor Sankt Mariens Bilde
Nahm sie herab die Kron':
„Nimm du sie, Reine, Milde!
Kein Blümlein kam davon.
Der Welt will ich entsagen,
Den heil'gen Schleier tragen
Und um die Toten klagen."

Gustav Schwab

(geb. 1792 in Stuttgart, gest. 1850 ebenda)

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag!
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Tal und Höhn,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön!
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag;
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der tat, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag;
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was tu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Nachruf.

Nur eine laß von deinen Gaben,
Verschwund'ne Liebe, mir zurück!
Nicht deine Freuden will ich haben,
Nicht dein beseligendes Glück.

O schenke nur den Schmerz mir wieder,
Der so gewaltig mich durchdrang,
Den tiefen Sturm der Klagelieder,
Der aus der wunden Brust sich schwang!

Ich will ja nicht ein fröhlich Zeichen:
Auch keinen Blick, kein freundlich Wort;
Nur nicht so stille laß mich schleichen,
Aus dieser Ruhe treib mich fort!

Laß deine Wehmut mich erfüllen,
Flieh weit, doch zieh mein Herz dir nach!
Gib mir den Durst, der nie zu stillen,
Gib mir dein Leiden, deine Schmach!

Dein Seufzen, deine Last, dein Sehnen,
Was andre nur an dir verschmähn —
O gib mir alles, bis mir Tränen
In den erstorbnen Augen stehn!

Justinus Kerner

(geb. 1786 zu Ludwigsburg, gest. 1862 zu Weinsberg)

An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes.

Du herrlich Glas, nun stehst du leer,
Glas, das er oft mit Lust gehoben;
Die Spinne hat rings um dich her
Indes den düstern Flor gewoben.

Jetzt sollst du mir gefüllet sein
Mondhell mit Gold der deutschen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau' ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erschau' in deinem Grund,
Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen,
Doch wird mir klar zu dieser Stund',
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf diesen Glauben, Glas so hold!
Trink' ich dich aus mit hohem Mute.
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem teuren Blute.

Still geht der Mond das Tal entlang,
Ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,
Leer steht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem kristallnen Grunde.

Mild weht die Luft.

Mild weht die Luft, klar strahlt des Himmels Licht,
Doch Licht und Luft, ihr heilet doch mich nicht!
Die Erde tut's — tut's nicht in ihrer Pracht, —
Nein, nur in ihres Schoßes stummer Nacht.
Was wird da sein? ich hoff' und glaube Ruh',
Und schließ' getrost die müden Augen zu.

Adalbert von Chamisso

(geb. 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne, gest. 1838 in Berlin)

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt.
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt!

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor;
Ich kenne die Türme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Tor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o teurer Boden!
Ich segne dich mild und gerührt
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

Die letzte Schiefertafel.

(aus „Salas y Gomez“ 1829)

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.

Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.

Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer fünfzig sich gereihet hatten.

Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.

Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnenglut
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!

Ein Leichtes ist's, der Elemente Wut
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Mut.

Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange, bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!

Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! Wer gab euch solche Macht?

Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher, wilder Knabe,
Ich seh' dich an, und meine Pulse stocken.

Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.

Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb und Haß, von Tatendurst? du Tor!
Sieh her! ich bin, was deine Träume waren,

Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib! ich habe längst verzichtet;
Du hauchst aus Aschen noch die Glut empor!

Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.

Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.

Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.

Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Toten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!

Steig auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.

Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.

O tragt noch heut, ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.

Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos innre Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.

Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab ich auszuatmen auch gelobt.

Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.

Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen!
Was frommte mir annoch in später Stunde
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?

Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.

Ich habe Herr, gelitten und gebüßt,
Doch fremd zu wallen in der Heimat — nein!
Durch Wermut wird das Bittre nicht versüßt.

Laß weltverlassen sterben mich allein
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen!
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

Der alte Sänger.

Sang der sonderbare Greise
Auf den Märkten, Straßen, Gassen
Gellend, zürnend seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.
Langsam, langsam und gelassen!
Nichts unzeitig! nichts gewaltsam!
Unablässig, unaufhaltsam,
Allgewaltig naht die Zeit.

„Torenwerk, ihr wilden Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Last ihm abzustreifen,
Wenn er erst mit Blüten prangt!
Laßt ihn seine Früchte reifen
Und den Wind die Äste schütteln;
Selber bringt er euch die Gaben,
Die ihr ungestüm verlangt."

Und die aufgeregte Menge
Zischt und schmäht den alten Sänger:
„Lohnt ihm seine Schmachgesänge!
Tragt ihm seine Lieder nach!
Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgestoßen von den Reinen,
Treff' ihn allerorten Schmach!"

Sang der sonderbare Greise
In den königlichen Hallen
Gellend, zürnend seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.

Vorwärts! vorwärts! nimmer lässig!
Nimmer zaghaft! kühn vor allen!
Unaufhaltsam, unablässig,
Allgewaltig drängt die Zeit.

„Mit dem Strom und vor dem Winde!
Mache dir, dich stark zu zeigen,
Strom- und Windeskraft zu eigen!
Wider beide, gähnt dein Grab.
Steure kühn in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde!
Umzulenken heischt Vernichtung;
Treibst als Wrack du doch hinab."

Einen sah man da erschrocken
Bald erröten, bald erblassen:
„Wer hat ihn hereingelassen,
Dessen Stimme zu uns drang?
Wahnsinn spricht aus diesem Alten;
Soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt, den Toren festzuhalten,
Laßt verstummen den Gesang!"

Sang der sonderbare Greise
Immer noch im finstern Turme
Ruhig, heiter seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.
Schreien mußt' ich es dem Sturme,
Der Propheten Lohn erhalt' ich!
Unablässig, allgewaltig,
Unaufhaltsam naht die Zeit."

Wilhelm Müller

(geb. 1794 in Dessau, gest. 1827 ebenda. — „Müllerlieder" 1818. „Lieder der Griechen" 1821)

Muscheln.

(Aus „Muscheln von der Insel Rügen".)

Es braust das Meer, die Wogenhäupter schäumen,
Die Brandung stürmt die Burg des Felsenstrandes,
Und mit dem großen Orlogschiffe treiben
Die Wind' und Fluten ihre wilden Spiele,
Wie Kinder mit dem leichten Federballe.

Sieh, meine Muse sitzt am Fischerherde,
Und läßt den grausen Sturm vorübertoben,
Ein Pilgermädchen aus dem Mittellande,
Verschüchtert von den neuen Meereswundern.
Die Fischerinnen lachen ihrer Sorgen
Und flechten wohlgemut an Weidenreusen,
Mit Liedern sich der Arbeit Länge kürzend.

Es sinkt die Flut und ebnet sich zum Spiegel,
Die Winde segeln heim in ihre Klausen,
Und auf dem weichen Bett des Dünensandes
Verspülen sich die klaren, blauen Wellen
Wie müde Kämpfer, die nach Ruh' verlangen.
Dann schweift die Mus' umher am nassen Strande
Und sammelt kleine Muscheln sich zu Kränzen.
Um ihre Füße spielen Wassermücken,
Bis eine Woge, länger als die andern,
Den ganzen Schwarm verschlingt, und ihre Sohlen
Mit einem leisen, kühlen Kuß berühret.

Die Mainottin.

(Aus „Lieder der Griechen".)

Ich habe sieben Söhne aus meiner Brust gesäugt,
Ich habe sieben Söhnen das heil'ge Schwert gereicht,
Das Schwert für unsern Glauben, für Freiheit, Ehr' und Recht —
Heil mir, von meinen Söhnen ist keiner mehr ein Knecht!
Sie sind zur Schlacht gezogen mit freudig wildem Mut —
Heil mir, in ihren Adern fließt noch spartanisch Blut!
Und als sie von mir schieden, das Herz ward mir nicht schwer;
Ich sprach: frei kehrt ihr wieder, frei oder nimmermehr!
Ihr Mütter der Mainotten, kommt, laßt uns suchen gehn,
Ob nicht von Spartas Trümmern wir eine Spur erspähn;
Da woll'n wir Steine sammeln, für unsre Hand gerecht,
Mit hartem Gruß zu grüßen den ersten feigen Knecht,
Der ohne Blut und Wunde besiegt nach Hause kehrt,
Und keinen Kranz gewonnen für seiner Mutter Herd!

Die Prager Musikantenbraut.

Und wißt ihr, wer mein Schätzel ist?
Ein Prager Musikant,
Ein Musikant von feiner Kunst
In Baß und in Diskant.

Und wißt ihr, wo mein Schätzel ist,
So wißt ihr mehr als ich;
Denn, weil er halt nicht schreiben kann,
So denkt er nur an mich.

Und 's Denken ist ein luftig Ding,
Summt leis ins Herz hinein;
Woher es kommt, wohin es geht,
Das muß erraten sein.

Ei, kommst denn nimmermehr zur Ruh'
Du Musikantenblut?
Ei, lernst denn nimmermehr verstehn
Wie lieb's in Böhmen tut?

So zieh' nur hin durch Stadt und Land,
Mit dir Sankt Nepomuk,
Der segne Fiedel dir und Baß
Mit gutem Strich und Druck!

Und wo in Gottes weiter Welt
Du klopfst an Tür und Tor,
Find' offne Beutel überall
Und ein geneigtes Ohr.

Die Mädel schaun dir ins Gesicht,
Die Männer nach der Hand,
Und einer und die andre spricht:
Ein braver Musikant!

Dann sing' ein Lied von deiner Braut,
Die an der Moldau ist:
Das klingt mir hell durch Mark und Bein,
Und sagt mir, wo du bist.

Und sagt mir noch so mancherlei,
Was schwer sich sagt im Reim;
Und sagt mir: Wann die Lerche kommt,
Kehr' ich nach Böhmen heim.

Friedrich Rückert

(geb. 1788 in Schweinfurt, gest. 1866 auf Neuseß bei Koburg. „Geharnischte Sonette" 1814. „Liebesfrühling 1823". Weisheit des Bramanen 1836")

Geharnischte Sonette.

Was schmiedst du, Schmied? — „Wir schmieden Ketten,
Ketten!" —
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du, Bau'r? — „Das Feld soll Früchte tragen!"
Ja, für den Feind die Saat, für dich die Ketten.

Was zielst du, Schütze? — „Tod dem Hirsch, dem fetten!"
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du, Fischer? — „Netz dem Fisch, dem zagen!"
Aus eurem Todesnetz wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? — „Knaben!" —
Ja, daß sie wachsen und dem Vaterlande,
Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.

Was schreibest, Dichter, du? — „In Glutbuchstaben
Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen."

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst tat die Wunder, die er selbst beschrieben,
Er steigt empor aus seines Grabes Male

Und spricht: „Es schwankt in dunkler Hand die Schale,
Die Reiche wägt, und mein's ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war niemand wach geblieben;
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

Wer weckt mich heut' und will mir Rach' erstreiten?
Ich sehe Helden, daß mich's will gemahnen,
Als säh' ich meinen alten Ziethen reiten.

Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer sein als eure Ahnen."

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt,
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer."

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt', wohl die Schwalbe kehrt',
Und der leere Kasten schwoll,
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer."

Kehr' ein bei mir.

Du bist die Ruh',
Der Friede mild,
Die Sehnsucht du,
Und was sie stillt.

Ich weihe dir
Voll Lust und Schmerz
Zur Wohnung hier
Mein Aug' und Herz.

Kehr' ein bei mir
Und schließe du
Still hinter dir
Die Pforten zu.

Treib' andern Schmerz
Aus dieser Brust!
Voll sei dies Herz
Von deiner Lust.

Dies Augenzelt,
Von deinem Glanz
Allein erhellt,
O füll' es ganz.

Herbsthauch.

Herz, nun so alt und noch immer nicht klug,
Hofft du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbst dir noch tragen!

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu schmeicheln, zu kosen.
Rosen entfaltet am Morgen sein Hauch,
Abends verstreut er die Rosen.

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, ist ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als heim die Sonne ging,
Und sah, wie über'm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken tauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh'.

Ich sprach: o Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun
Und schick' mit jedem Kinde
Der Flur dich auch zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Sylphe
Sich unter's Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert taubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Herde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

Das versunkene Dorf.

Es ist eine Wüstung gelegen,
Ist Abermannsdorf genannt;
Es heißt noch ein Dorf bis heute,
Aber die ältesten Leute
Haben das Dorf nicht gekannt.

Es ist verschlungen worden,
In den Erdboden hinein
Ist es worden verschlungen
Mit Alten und Jungen,
Mit Mann, Maus und Stein.

Kein Malzeichen ist blieben,
Kein Trumm und keine Spur;
Von den Häusern kein Gebälke,
Von den Mauern kein Gekälke;
's ist ebene Wiesenflur.

Als Knab' hab' ich noch gesehen
Von der Dorflind' einen Stumpf;
Jetzt ist auch der versunken,
Es hat wie mit Armen den Strunken
Gezogen hinab in den Sumpf.

Wenn man's Ohr legt auf den Boden,
Hört man's drunten wohl,
Wie die heimlichen Wasser brausen,
Wie sie fressen mit Grausen
Den Boden unter uns hohl.

Wohl hat es auf der Erde
Das Böse weit gebracht.
Wenn sie wollt' alle Schande
Verschlingen, wer im Lande
Wär' sicher bis Mitternacht?

Aus der Sammlung „Angereihte Perlen".

Kann auch der Sonne Kraft ein irrer Stern entwallen?
Wie könnte denn ein Mensch aus Gottes Liebe fallen!

Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank;
Dem Himmel sag' für Schmerz, der dich veredelt, Dank.

Aus der „Weisheit des Bramanen".

Die Flamme wächst vom Zug der Luft und mehrt den Zug;
So hält sich Leidenschaft durch Leidenschaft im Flug.
Das Feuer schürt der Wind und löscht das Feuer wieder;
So kämpfet Leidenschaft die Leidenschaft danieder.
Wie still die Lampe brennt am windbeschirmten Ort,
So ein beruhigt Herz in Andacht fort und fort.

Am größten ist alsdann des Fleißigen Behagen,
Wenn er des Tags zuvor hat doppelt eingetragen.

Es freut sich, daß er heut nun dürfte müßig sein,
Und in der Freude trägt er wieder doppelt ein.

Im Guten nicht allein, im Wahren auch und Schönen
Spricht eine Stimme laut, die nichts kann übertönen.

Wie sie dir saget, ob du etwas recht getan,
Nicht abgewichen bist von des Gesetzes Bahn:

So sagt sie dir auch, ob du etwas recht erkannt,
Nicht im verschlungnen Pfad des Irrtums dich verrannt;

Sie sagt dir auch, ob du der rechten Kunst gewaltet,
Ein Gutes, Wahres klar in schöner Form gestaltet.

Den höchsten Beifall, den du deinem Handeln, Wissen
Und Bilden selber gibst, nie mögest du ihn missen.

Auf jener Wiese, wo statt Blumen Sterne stehn,
Wird auch ein Frühlingswind, der Rosen wecket, wehn;
Und Knospen werden dort auch über Nacht aufgehn.
Mit bloßen Augen siehst du nicht in jener Ferne,
Doch mit bewaffneten, o Sohn, die Nebelsterne,
Von außen dämmernd noch, doch strahlend schon im Kerne.
Das sind die Knospen, die noch nicht sind aufgegangen,
Die aufgegangen einst als Rosen werden prangen.
Wann, frage nicht. Ein Tag schmückt hier den Rosenhag,
Doch hunderttausend Jahr' sind dort ein Frühlingstag.

Adventslied.

Dein König kommt in niedern Hüllen,
Ihn trägt der lastbar'n Es'lin Füllen,
Empfang' ihn froh, Jerusalem!
Trag ihm entgegen Friedenspalmen,
Bestreu den Pfad mit grünen Halmen!
So ist's dem Herren angenehm.

O mächt'ger Herrscher ohne Heere,
Gewalt'ger Kämpfer ohne Speere,
O Friedensfürst von großer Macht!
Es wollen dir der Erde Herren
Den Weg zu deinem Throne sperren,
Doch du gewinnst ihn ohne Schlacht.

Dein Reich ist nicht von dieser Erden,
Doch aller Erden Reiche werden
Dem, das du gründest, untertan.
Bewaffnet mit des Glaubens Worten
Zieht deine Schar nach den vier Orten
Der Welt hinaus und macht dir Bahn.

Und wo du kommest hergezogen,
Da ebnen sich des Meeres Wogen;
Es schweigt der Sturm von dir bedroht.
Du kommst auf den empörten Triften
Des Lebens neuen Bund zu stiften
Und schlägst in Fesseln Sünd' und Tod.

O Herr von großer Huld und Treue,
O komme du auch jetzt aufs neue
Zu uns, die wir sind schwer verstört.
Not ist es, daß du selbst hinieden
Kommst, zu erneuern deinen Frieden,
Dagegen sich die Welt empört.

O laß dein Licht auf Erden siegen,
Die Macht der Finsternis erliegen,
Und lösch' der Zwietracht Glimmen aus,
Daß wir, die Völker und die Thronen,
Vereint als Brüder wieder wohnen
In deines großen Vaters Haus.

August Graf von Platen

(geb. 1796 in Ansbach, gest. 1835 in Syrakus)

Tristan.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienst der Erde taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Tor nur kann auf Erden hoffen,
Zu genügen einem solchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach, er möchte wie ein Quell versiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen,
Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell versiechen!

Der Pilgrim vor St. Just.

Nacht ist's, und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Tür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich.
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Wie rafft' ich mich auf.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Tor mit dem gotischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht,
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

An Venedig.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladios Tempel stiegen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune scheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne,
Mit eh'rnen Flügeln sehen wir ihn ragen
Auf seiner kolossalischen Kolonne.

Ich steig' ans Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Äonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Od' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
Sowie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Tränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

Der Vesuv im Dezember 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust;
Doch dem Feu'r ist kein Element vergleichbar,
Weder an Allmacht

Noch an Reiz fürs Auge. Bezeug es jeder,
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmschritt mächtiger Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, steilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldener Unzahl
Flammige Steine,

Deren Wucht, durch Gluten und Dampf geschleudert,
Bald umher auf aschige Höh'n Rubine
Reichlich sät, bald auch von des Kraters schroffen
Wänden hinabrollt:

Während still, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz.

Gaselen.

Der Strom, der neben mir verrauschte, wo ist er nun?
Der Vogel, dessen Lied ich lauschte, wo ist er nun?
Wo ist die Rose, die die Freundin am Herzen trug,
Und jener Kuß, der mich berauschte, wo ist er nun?
Und jener Mensch, der ich gewesen, und den ich längst
Mit einem andern Ich vertauschte, wo ist er nun?

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das stets der Mensch vom Menschen erbt,
So gäb's Beklagenswerteres auf diesem weiten Runde nichts!
Einförmig stellt Natur sich her, doch tausendförmig ist ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts;
Und wer sich willig nicht ergibt dem eh'rnen Lose, das ihm dräut,
Der zürnt ins Grab sich rettungslos, und fühlt in dessen Schlunde nichts;
Dies wissen alle, doch vergißt es jeder gerne jeden Tag,
So komme denn, in diesem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts!

Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur Wünsche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entschlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe jeder, daß die Zeit ihm gebe, was sie keinem gab,
Denn jeder sucht ein All zu sein, und jeder ist im Grunde nichts.

An die Bühnendichter.*

(Aus dem Drama „Die verhängnisvolle Gabel", Akt I, Schluß)

Nun zu euch, ihr Bühnendichter, sprech' ich, wend' ich mich fortan:
Wollt ihr etwas Großes leisten, setzet euer Leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen Lorbeer tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, abends auf den Helikon!
Dem ergibt die Kunst sich völlig, der sich völlig ihr ergibt,
Der die Freiheit heißer, als er Not und Hunger fürchtet, liebt.
Zwar Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch, so sei es — ja —
Doch der Kunst gehört das Leben, sie zu lernen seid ihr da!
Mündig sei, wer spricht vor allen; wird er's nie, so sprech' er nie,
Denn was ist ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauschten Hörer, dessen Ohr und Sinn sie füllt,
Eines reingestimmten Busens innerste Musik enthüllt?
Selten zeigt sich Einer, welchem jeder Puls wie Feuer schlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt:
Soll's auch diesem nicht mißlingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholastik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit so leichten Griffen zu enträtseln die Natur,
Hätte sie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?

Auch das Beste, was ihr bildet, ist ein ewiger Versuch,
Nur wenn Kunst es adelt, bleibt es stereotyp im Zeitenbuch.
Weltgeheimnis ist die Schönheit, das uns lockt in Bild und Wort,
Wollt ihr sie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort:
Was noch atmet, zuckt und schaudert, alles sinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus!

Parzenchor.

(Zu einem Drama „Meleager")

Die Seele nimmt
Abschied vom Leben,
Die Funken beben,
Das Scheit verglimmt.

Des Menschen Bahn
Ist schnell gemessen,
Und bald vergessen
Der kurze Wahn.

Zu Boden sinkt
Des Leibes Schwere,
Es blinkt die Schere,
Die Parze winkt.

Franz Grillparzer

(geb. 1791 in Wien, gest. 1872 ebenda)

Selbstbekenntnis.

Du nennst mich Dichter? Ich verdien' es nicht,
Ein andrer sitzt, ich fühl's, und schreibt mein Leben,
Und soll die Poesie den Namen geben,
Statt Dichter fühl' ich höchstens mich Gedicht.

Abschied von Gastein.

Die Trennungsstunde schlägt, und ich muß scheiden,
So leb denn wohl, mein freundliches Gastein!
Du Trösterin so mancher bittern Leiden,
Auch meine Leiden lullteſt du mir ein,
Was Gott mir gab, worum sie mich beneiden,
Und was der Quell doch ist von meiner Pein,
Der Qualen Grund, von wenigen ermessen,
Du ließest mich's auf kurze Zeit vergessen.

Denn wie der Baum, auf den der Blitz gefallen,
Mit einem Male strahlend sich verklärt,
Rings hörst du der Verwundrung Ruf erschallen,
Und jedes Aug' ist staunend hingekehrt;
Indes in dieser Flamme glüh'ndem Wallen
Des Stammes Mark und Leben sich verzehrt,
Der, wie die Lohe steigt vom glüh'nden Herde,
Um desto tiefer niedersinkt zur Erde.

Und wie die Perlen, die die Schönheit schmücken,
Des Wasserreiches wasserhelle Zier,
Den Finder, nicht die Geberin beglücken,
Das freudenlose, stille Muscheltier;
Denn Krankheit nur und langer Schmerz entdrücken
Das heißgesuchte, traur'ge Kleinod ihr,
Und was euch so entzückt mit seinen Strahlen,
Es ward erzeugt in Todesnot und Qualen.

Und wie der Wasserfall, des lautes Wogen
Die Gegend füllt mit Nebel und Getos;
Auf seinem Busen ruht der Regenbogen,
Und Diamanten schütteln rings sich los;
Er wäre gern im stillen Tal gezogen,
Gleich seinen Brüdern in der Wiesen Schoß,
Die Klippen, die sich ihm entgegensetzen,
Verschönen ihn, indem sie ihn verletzen.

Der Dichter so; wenn auch vom Glück getragen,
Umjubelt von des Beifalls lautem Schall,
Er ist der welke Baum, vom Blitz geschlagen,
Das arme Muscheltier, der Wasserfall;

Was ihr für Lieder haltet, es sind Klagen,
Gesprochen in ein freudenleeres All,
Und Flammen, Perlen, Schmuck, die euch umschweben,
Gelöste Teile sind's von seinem Leben.

Entsagung.

Eins ist, was altergraue Zeiten lehren,
Und lehrt die Sonne, die erst heut getagt:
Des Menschen ew'ges Los, es heißt: Entbehren,
Und kein Besitz, als den du dir versagt.

Die Speise, so erquicklich deinem Munde,
Beim frohen Fest genippter Götterwein,
Des Teuren Kuß auf deinem heißen Munde,
Dein wär's? Sieh zu! ob du vielmehr nicht sein.

Denn der Natur alther notwend'ge Mächte,
Sie hassen, was sich freie Bahnen zieht,
Als vorenthalten ihrem ew'gen Rechte
Und reißen's lauernd in ihr Machtgebiet.

All' was du hältst, davon bist du gehalten,
Und wo du herrschest, bist du auch der Knecht.
Es sieht Genuß sich vom Bedarf gespalten,
Und eine Pflicht knüpft sich an jedes Recht.

Nur was man abweist, kann uns wiederkommen,
Was du verschmähst, naht ewig schmeichelnd sich,
Und in dem Abschied, vom Besitz genommen,
Erhältst du dir das einzig deine: Dich!

Verwandlungen.

1.

Wie bist du schaurig,
Du dunkle Nacht!
Hier waren Wiesen,
War Farbenpracht.

Doch kaum zur Rüste
Der Sonne Schein,
So sank zur Wüste
Das Eden ein.

Hier ist die Stelle,
Hier stand das Haus,
Ich such', ich taste
Und find's nicht aus. —

2.

Doch stand es einmal,
So steht's wohl noch,
Harr' du der Sonne,
Sie kommt wohl doch.

O wäre jeder
Nur jeder Nacht
So nah' und sicher,
Was hell sie macht.

3.

Nur einmal zögert's
Stellt sich nicht ein,
Das helle Frühlicht,
Der Sonnenschein.

Das ist am Morgen
Zu jener Frist,
Da nachts du vorher
Gestorben bist.

Abschied von Wien.

Leb' wohl, du stolze Kaiserstadt,
Zwar nicht auf immer, denk' ich;
Zu andern Grenzen, lebensmatt,
Die irren Schritte lenk' ich.

Schön bist du, doch gefährlich auch,
Dem Schüler wie dem Meister,
Entnervend weht dein Sommerhauch,
Du Capua der Geister.

Auf deinen Fluren geht sich's weich,
Und Berg' und Wälder breiten
Rings um dich her ein Zauberreich,
Durch das die Ströme gleiten.

Weithin Musik, wie wenn im Baum
Der Vögel Chor erwachte,
Man spricht nicht, denkt wohl etwa kaum
Und fühlt das Halbgedachte.

Dazu ein Volk, ein wackres Herz,
Verstand und vom gesunden,
Das sich mit Märchen und mit Scherz
Der Wahrheit Bild umwunden.

Man lebt in halber Poesie,
Gefährlich für die ganze,
Und ist ein Dichter, ob man nie
An Vers gedacht und Stanze.

Doch weil, von so viel Schönheit voll,
Wir nur zu atmen brauchen,
Vergißt man, was zum Herzen quoll,
Auch wieder auszuhauchen:

Die Tafel bleibt, die Leinwand leer.
Drum fort aus diesen Gründen,
Ob von der Reiselust Beschwer
Sich festre Bilder ründen.

Musik.*

Aus Tag und Nacht hat wohlbedacht,
Der Herr des Lebens die Welt gemacht;
Die Dichtung ist Tag in klarer Pracht,
Musik die weltenverkündende Nacht.

Motto.

Hast du vom Kahlenberg das Land dir rings besehn,
So wirst du, was ich schrieb, und was ich bin, verstehn.

Heinrich Heine

(geb. 1799 in Düsseldorf, gest. 1856 in Paris. — „Buch der Lieder" 1827. „Neue Gedichte" 1844. „Romanzero" 1851)

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mär,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

Der andre sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind?
Ich trage weit beßres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am roten Band
Sollst du aufs Herz mir legen!
Die Flinte gib mir in die Hand
Und gürt mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!"

(Zuerst gedruckt 1822.)

Ein Fichtenbaum steht einsam.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Wir saßen am Fischerhause.

Wir saßen am Fischerhause,
Und schauten nach der See;
Die Abendnebel kamen,
Und stiegen in die Höh'.

Im Leuchtturm wurden die Lichter
Allmählich angesteckt,
Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
Vom Seemann, und wie er lebt,
Und zwischen Himmel und Wasser
Und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,
Vom Süden und vom Nord,
Und von den seltsamen Völkern
Und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftet's und leuchtet's,
Und Riesenbäume blühn,

Und schöne, stille Menschen
Vor Lotosblumen knien.

In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein;
Sie kauern ums Feuer, und backen
Sich Fische, und quäken und schrein.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
Und endlich sprach niemand mehr;
Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
Es dunkelte gar zu sehr.

Die heil'gen drei Könige.

Die heil'gen drei Könige aus Morgenland,
Sie frugen in jedem Städtchen:
Wo geht der Weg nach Bethlehem,
Ihr lieben Buben und Mädchen?

Die Jungen und Alten, sie wußten es nicht,
Die Könige zogen weiter;
Sie folgten einem goldenen Stern,
Der leuchtete lieblich und heiter.

Der Stern blieb stehn über Josephs Haus,
Da sind sie hineingegangen;
Das Ochslein brüllte, das Kindlein schrie,
Die heil'gen drei Könige sangen.

Nacht liegt auf den fremden Wegen.

Nacht liegt auf den fremden Wegen,
Krankes Herz und müde Glieder; —
Ach, da fließt, wie stiller Segen,
Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen
Scheuchest du das nächt'ge Grauen;
Es zerrinnen meine Qualen,
Und die Augen übertauen.

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?“ —

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das tote Gretchen,
Da tut das Herz mir weh.“ —

„Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.“

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Köllen am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
Gelobt seist du, Marie!

2.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut ihr bestes Kleid;
Heut hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar als Opferspend'
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund',
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Träne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist tot jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil du meine Herzenswund'.

„Heil du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!"

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestrecket
Ihr Sohn, und der war tot;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenrot.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt seist du, Marie!

Abenddämmerung.

(Aus dem Cyklus „Die Nordsee.")

Am blassen Meeresstrande
Saß ich gedankenbekümmert und einsam.
Die Sonne neigte sich tiefer und warf
Glührote Streifen auf das Wasser,
Und die weißen, weiten Wellen,
Von der Flut gedrängt,
Schäumten und rauschten näher und näher —
Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
Mir war, als hört' ich verschollne Sagen,
Uralte, liebliche Märchen,
Die ich einst als Knabe
Von Nachbarskindern vernahm,
Wenn wir am Sommerabend
Auf den Treppensteinen der Haustür
Zum stillen Erzählen niederkauerten
Mit kleinen, horchenden Herzen
Und neugierklugen Augen;
Während die großen Mädchen
Neben duftenden Blumentöpfen
Gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
Lächelnd und mondbeglänzt.

Leise zieht durch mein Gemüt.

Leise zieht durch mein Gemüt
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling hinaus ins Weite.

Kling hinaus, bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag, ich laß sie grüßen.

Frau Mette.

(Nach dem Dänischen.)

Herr Peter und Bender saßen beim Wein,
Herr Bender sprach: „Ich wette,
Bezwänge dein Singen die ganze Welt,
Doch nimmer bezwingt es Frau Mette."

Herr Peter sprach: „Ich wette mein Roß
Wohl gegen deine Hunde,
Frau Mette sing' ich nach meinem Hof,
Noch heut, in der Mitternachtstunde."

Und als die Mitternachtstunde kam,
Herr Peter hub an zu singen,
Wohl über den Fluß, wohl über den Wald
Die süßen Töne dringen.

Die Tannenbäume horchen so still,
Die Flut hört auf zu rauschen,
Am Himmel zittert der blasse Mond,
Die klugen Sterne lauschen.

Frau Mette erwacht aus ihrem Schlaf:
Wer singt vor meiner Kammer?
Sie achselt ihr Kleid, sie schreitet hinaus; —
Das ward zu großem Jammer.

Wohl durch den Wald, wohl durch den Fluß
Sie schreitet unaufhaltsam;
Herr Peter zog sie nach seinem Hof
Mit seinem Liede gewaltsam.

Und als sie morgens nach Hause kam,
Vor der Türe stand Herr Bender:
„Frau Mette, wo bist du gewesen zur Nacht?
Es triefen deine Gewänder!“

‚Ich war heut nacht am Nixenfluß,
Dort hört' ich prophezeien,
Es plätscherten und bespritzten mich
Die neckenden Wasserfeien.‘

„Am Nixenfluß ist feiner Sand,
Dort bist du nicht gegangen,
Zerrissen und blutig sind deine Füß',
Auch bluten deine Wangen.“

‚Ich war heut nacht im Elfenwald,
Zu schauen den Elfenreigen,
Ich hab mir verwundet Fuß und Gesicht,
An Dornen und Tannenzweigen.‘

„Die Elfen tanzen im Monat Mai,
Auf weichen Blumenfeldern,
Jetzt aber herrscht der kalte Herbst
Und heult der Wind in den Wäldern.“

‚Bei Peter Nielsen war ich heut nacht,
Er sang und zaubergewaltsam,
Wohl durch den Wald, wohl durch den Fluß
Es zog mich unaufhaltsam.

‚Sein Lied ist stark als wie der Tod,
Es lockt in Nacht und Verderben.
Noch brennt mir im Herzen die tönende Glut;
Ich weiß, jetzt muß ich sterben.‘ —

Die Kirchentür ist schwarz behängt,
Die Trauerglocken läuten;
Das soll den jämmerlichen Tod
Der armen Frau Mette bedeuten.

Herr Bender steht vor der Leichenbahr',
Und seufzt aus Herzensgrunde:
„Nun hab' ich verloren mein schönes Weib
Und meine treuen Hunde.“

Deutschland.

Deutschland ist noch ein kleines Kind,
Doch die Sonne ist seine Amme,
Sie säugt es nicht mit stiller Milch,
Sie säugt es mit wilder Flamme.

Bei solcher Nahrung wächst man schnell
Und kocht das Blut in den Adern.
Ihr Nachbarskinder, hütet euch
Mit dem jungen Burschen zu hadern!

Es ist ein täppisches Rieselein,
Reißt aus dem Boden die Eiche,
Und schlägt euch damit den Rücken wund
Und die Köpfe windelweiche.

Dem Siegfried gleicht er, dem edlen Fant,
Von dem wir singen und sagen;
Der hat, nachdem er geschmiedet sein Schwert,
Den Amboß entzweigeschlagen!

Ja, du wirst einst wie Siegfried sein,
Und töten den häßlichen Drachen,
Heisa! wie freudig vom Himmel herab
Wird deine Frau Amme lachen!

Du wirst ihn töten, und seinen Hort,
Die Reichskleinodien besitzen.
Heisa! wie wird auf deinem Haupt
Die goldne Krone blitzen!

Motto zu den „Lamentationen".

Das Glück ist eine leichte Dirne,
Und weilt nicht gern am selben Ort;
Sie streicht das Haar dir von der Stirne
Und küßt dich rasch und flattert fort.

Frau Unglück hat im Gegenteile
Dich liebefest ans Herz gedrückt;
Sie sagt, sie habe keine Eile,
Setzt sich zu dir ans Bett und strickt.

Georg Herwegh

(geb. 1817 zu Stuttgart, gest. 1875 zu Lichtenthal in Baden. — „Gedichte eines Lebendigen" 1841)

Reiterlied.

Die bange Nacht ist nun herum,
Wir reiten still, wir reiten stumm,
Und reiten ins Verderben.
Wie weht so scharf der Morgenwind!
Frau Wirtin, noch ein Glas geschwind
Vorm Sterben, vorm Sterben!

Du junges Gras, was stehst so grün?
Mußt bald wie lauter Röslein blühn,
Mein Blut ja soll dich färben.
Den ersten Schluck, ans Schwert die Hand,
Den trink' ich, für das Vaterland
Zu sterben, zu sterben.

Und schnell den zweiten hinterdrein,
Und der soll für die Freiheit sein,
Der zweite Schluck vom Herben!
Dies Restchen — nun, wem bring' ich's gleich?
Dies Restchen dir, o römisch Reich,
Zum Sterben, zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas ist leer,
Die Kugel saust, es blitzt der Speer;
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterschlag!
O Reiterlust, am frühen Tag
Zu sterben, zu sterben!

Die deutsche Flotte. (Gekürzt.)

Erwach, mein Volk, mit neuen Sinnen!
Blick in des Schicksals goldnes Buch,
Lies aus den Sternen dir den Spruch:
Du sollst die Welt gewinnen!
Erwach, mein Volk, heiß deine Töchter spinnen!
Wir brauchen wieder einmal deutsches Linnen
Zu deutschem Segeltuch.

Hinweg die feige Knechtsgebärde;
Zerbrich der Heimat Schneckenhaus,
Zieh mutig in die Welt hinaus,
Daß sie dein eigen werde!
Du bist der Hirt der großen Völkerherde,
Du bist das große Hoffnungsvolk der Erde,
Drum wirf den Anker aus! —

Das Meer wird uns vom Herzen spülen
Den letzten Rost der Tyrannei,
Sein Hauch die Ketten wehn entzwei
Und unsre Wunden kühlen.
O laßt den Sturm in euren Locken wühlen,
Um frei wie Sturm und Wetter euch zu fühlen;
Das Meer, das Meer macht frei!

Kühn, wie der Adler kommt geflogen,
Nimmt der Gedanke dort den Lauf,
Kühn blickt der Mann zum Mann hinauf,
Den Rücken ungebogen.
Noch schwebt der Geist des Schöpfers auf den Wogen,
Und in den Furchen, die Columb gezogen,
Geht Deutschlands Zukunft auf.

Wie dich die Lande anerkennen,
Soll auch das Meer dein Lehen sein,
Das alle Zungen benedein
Und einen Purpur nennen.
Er soll nicht mehr um Krämerschultern brennen —
Wer will den Purpur von dem Kaiser trennen?
Ergreif ihn, er ist dein.

Ergreif ihn, und mit ihm das Steuer
Der Weltgeschichte, faß es keck!
Ihr Schiff ist morsch, ihr Schiff ist leck,
Sei du der Welt Erneuer!
Du bist des Herrn Erwählter und Getreuer;
O sprich, wann lodern wieder deutsche Feuer
Von jenes Schiffes Deck?

Wen bittrer Armut Not erfaßte,
Und wer verbannt die See durchwallt,
Daß heiße Sehnsucht nicht zu bald
Die Seele ihm belaste:

Dem sei's beim Schwanken einst der deutschen Maste,
Als ob er träumend noch zu Hause raste
Im kühlen Eichenwald.

Es wird geschehn! sobald die Stunde
Ersehnter Einheit für uns schlägt,
Ein Fürst den deutschen Purpur trägt,
Und Einem Herrschermunde
Ein Volk vom Po gehorchet bis zum Sunde;
Wenn keine Krämerwage mehr, wie Pfunde,
Europas Schicksal wägt.

Schon schaut mein Geist das nie Geschaute,
Mein Herz wird segelgleich geschwellt,
Schon ist die Flotte aufgestellt,
Die unser Volk erbaute;
Schon lehn' ich selbst, ein deutscher Argonaute,
An einem Mast, und kämpfe mit der Laute
Ums goldne Vließ der Welt.

Ferdinand Freiligrath

(geb. zu Detmold 1810, gest. zu Cannstatt 1876)

Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden ruhten.
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen,
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen kniſtert das geſunkne Feuer;
Nur zuweilen kreiſcht verſpätet ein vom Horſt verirrter Geier;
Nur zuweilen ſtampft im Schlafe eins der angebundnen Roſſe;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeſchoſſe.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondſchein folgen trüber
Dämmrung Schatten; Wüſtentiere jagen aufgeſchreckt vorüber.
Schnaubend bäumen ſich die Pferde; unſer Führer greift zur Fahne;
Sie entſinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geiſterkarawane! —

Ja, ſie kommt! vor den Kamelen ſchweben die geſpenſt'ſchen Treiber;
Üppig in den hohen Sätteln lehnen ſchleierloſe Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einſt am Brunnen; Reiter folgen — ſauſend ſprengen ſie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? immer mehr! wer kann ſie zählen?
Weh! auch die zerſtreuten Knochen werden wieder zu Kamelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd ſich erhebt in dunkeln Maſſen,
Wandelt ſich zu braunen Männern, die der Tiere Zügel faſſen.

Denn dies iſt die Nacht, wo alle, die das Sandmeer ſchon verſchlungen,
Deren ſturmverwehte Aſche heut vielleicht an unſern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unſrer Roſſe Huf zertreten,
Sich erheben und ſich ſcharen, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Sausten sie, eh noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus! die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderherde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröte werden ihnen zu Bestattern;
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert schon! ermut'gend grüßt ihn meines Tiers Gewieher.

„Prinz Eugen, der edle Ritter."

Zelte, Posten, Werbarufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Pikett.
Auf dem Mantel liegt ein jeder,
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornett.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

„Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht,
Selber auch gesetzt die Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Roten,
Merket auf und gebet acht!"

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter tät den Schnurrbart streichen
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anschaun immerdar:
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden, braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckartal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Älplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden
Und euren Feldern Reis und Mais!

Am Baum der Menschheit.

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand.
Wir sehn sie auf-, wir sehn sie niederwehen,
Und jede Blüte ist ein Volk, ein Land.

Wir, die wir wandeln noch auf jungen Sohlen,
Sahn doch schon manche sterbend und geknickt.
Vom Steppengeier ward die Rose Polen
Vor unsern Augen wild und grün zerpflückt!
Durchs Laub Hispanien ernst auf ihrem Gange
Stürmt die Geschichte — ob es fallen muß?
Ob nicht ein andres, morsch und faul schon lange
Zerflatternd hinsaust übern Bosporus?

Doch neben diesen, die des Weltgeists Weben
Vom Aste schüttelt mit gewalt'ger Kraft,
Seh'n wir ans Licht auch andre Triebe streben,
Helläugig, freudig, voll von jungem Saft.
O, welch ein Sprossen, welch ein reich Entfalten!
O, welch ein Drang in alt und neuem Holz!
Wie manche Knospe sahn auch wir sich spalten,
Wie manche platzen, laut und voll und stolz!

Der Knospe Deutschland auch, Gott sei gepriesen!
Regt sich's im Schoß! dem Bersten scheint sie nah —
Frisch, wie sie Hermann auf den Weserwiesen,
Frisch, wie sie Luther von der Wartburg sah!
Ein alter Trieb! Doch immer mutig keimend,
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,
Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
O, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — dafern man nur nicht hütet,
Was frei und freudig sich entwickeln muß!
Dafern man nicht, was die Natur gebietet,
Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!

Dafern man zusieht, daß kein Meltau zehre
Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!
Dafern den Bast man wegwirft und die Schere!
Dafern — nun ja, ich meine nur: Dafern!

Der du die Blumen auseinanderfaltest,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran,
Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
O Hauch der Freiheit, weh' auch diese an!
In ihrem tiefsten, stillsten Heiligtume
O, küß sie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst von allen dieses Deutschland sein!

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir seh'n sie auf-, wir seh'n sie niederwehen —
Und ihre Lose ruhn in Gottes Hand!

Die Trompete von Vionville.

(16. August 1870)

Sie haben Tod und Verderben gespie'n —
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterie'n,
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt,
Küraſſiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein,
Da — die mutig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete versagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz —
Um die Toten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heute gefallen,
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten.
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Toten, der Toten!

Die Elenjagd.*

(Aus dem Cyklus „Der ausgewanderte Dichter".)

Im bleichen Osten fing es an zu tagen;
Das Stromtal dampfte, eine Nebelkufe;
Wir ritten aus, das Elentier zu jagen;
Die Waldung scholl vom Dröhnen unsrer Hufe.

Bald auch gefunden hatten wir die Herde;
Sie barst durchs Laub, von jäher Furcht ergriffen.
Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,
Wir legten an, und zwanzig Kugeln pfiffen.

Doch keines Hornes schaufelförm'ge Krone
Versank, getroffen, in des Trupps Welle;
Sie schüttelte den Nacken, wie zum Hohne,
Und stürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

Im Blättermeere war sie bald verschwunden;
Allein des Grases blut'ger Tau bewährte,
Daß Eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,
Drum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

Wir folgten ihr auf offnen Waldespfaden;
Dann aber plötzlich teilte sich die frische:
Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden;
Der andre, blutig, schlug sich in die Büsche.

Ein einzig Tier nur war hier abgegangen.
Der Führer sann, und sagte drauf den Leuten:
„Folgt ihr der Hauptspur durch das Tal der Schlangen,
Ich will mit diesem auf der Blutspur reiten.“

Und so geschah es; — miteinander spornen
Die Rosse wir seitabwärts nach den Gründen;
Geknickte Gräser, blutgefärbte Dornen
Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er sprach indes: „Empfängt das Elen Wunden,
Und fühlt es nahn den Tod in seiner Herbe,
Dann flieht es scheu die Herde der Gesunden,
Und birgt im Forst sich, daß es einsam sterbe.

„In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,
Auf einer dunkeln, moosbewachsnen Stätte,
Die Felsenstücke jäh und wild umbuchten,
Da sucht es blutend sich ein Sterbebette.

„Siehst du den Geier über jenen Tannen?
Auf unser Wild bald senkt er das Gefieder:
Es lüstet ihn das Elen der Savannen —
Dort, sollst du sehen, stürzt es leblos nieder.“

Und wahr erwies sich, was er kaum gesprochen;
Wir fanden's liegen, knochig, starkgelendet,
Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
Fern seinen Brüdern war es hier verendet.

In diese Wildnis, die kein Beil gelichtet,
Die nie durchzuckt der Sonne mildes Lächeln,
In diese Wildnis hatt' es sich geflüchtet;
Sie nur vernahm des Elentieres Röcheln.

Der Führer jetzo ließ zu dreien Malen
Durch die Gebüsche seinen Jagdruf tönen; —
Ich dachte schmerzlich meiner eignen Qualen:
Hier starb das Tier — hier rinnen meine Tränen!

Nachruf.*

(Aus dem Cyklus „Der ausgewanderte Dichter".)

Die Indianer sitzen um die Flamme
Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.
Da plötzlich — wohl der älteste vom Stamme —
Spricht zu den andern also einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut begruben
Dort, wo den Urwald säumet die Savannah!
Nie einem Weißen, diesem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

„Er war nicht wie die andern seiner Farbe;
Drum zu den Roten hat er sich geschlagen.
In unsern dunkeln Reihn glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

„Was mocht' ihm sein? — mit seinen Jagdgeräten
Stand oft er sinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf und folgt' uns wie im Traume.

„Auch stand er einsam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büsche sahn ihn die Genossen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen flossen.

„Der Worte keines haben wir verstanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

„Verstanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns stets zu hören sie verlanget.
Es war ein Klang drin gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.

„Und um sich schaut' er, war er nun zu Ende,
Und sah erst jetzt, daß keiner ihn vernommen.
Dann drückt' er stumm sein Antlitz in die Hände,
Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.

„In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
Sein Haupt lieg' westwärts, denn sein letztes Flehen
War: Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!"

Ruhe in der Geliebten.

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Lust;
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raste nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Träne,
Die brennend heiß sich ihm entringt;
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschloßne Wimper springt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich, — das ist die Fülle!
Ich habe dich, — mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
Und jeder deiner Atemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben! —
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
Zu lauschen so mit sel'gem Beben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Nacht versunken
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit: —
Wir ruhn und träumen, wir sind trunken
In seliger Verschollenheit. —

Franz Dingelstedt

(geb. 1814 zu Halsdorf in Hessen, gest. 1881 in Wien)

Am Grabe Chamissos.

(1838.)

Wo habt ihr mir den Alten hingebettet?
Kommt, führt mich an den engbeschränkten Port,
Darein der Weltumsegler sich gerettet!

Ihr zeigt auf jene dürre Scholle dort,
Wo falbes Herbstlaub rieselnd niederregnet;
Hier ruht er, sagt mir euer Trauerwort.

O sei, du heilig Dichtergrab, gesegnet;
Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausendmal,
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet!

Ich sah ihn nie: an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nicht entzünden sollen;
Er stand zu hoch, ich ging zu tief im Tal.

Doch in der Brust, in der begeistrungsvollen,
Trag ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als sie in Wort und Farb' es malen wollen.

Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
Und streng der Mund, als seien Worte teuer.

So steht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre senden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.

Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,
Von Wellendrang umbraust an allen Enden.

Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Glut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
Dran wie an Vaterbrust die Menschheit ruht.

Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?

Ein Fremdling warst du unserm deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als du ihm worden?

Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.

Drauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen
Und unser Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug, zu kämpfen und zu siegen.

Wir aber stehen klagend rings umher;
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.

O Zeit der Not! Es stürzen Stamm und Ast,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Gefallnes Laub wird wirbelnd aufgefaßt.

Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt —
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt
Durch kahle Forsten, über Stoppeln säuselt.

Die Flüchtlinge.

(Gekürzt.)

Es sind der Männer fünf bis sechs
Um einen Tisch gesessen:
Darauf steht Wein, ein schlecht Gewächs,
Und Salz und Brot zum Essen;
Die alte Uhr auf dem Kamin
Pickt leise ihre Weise;
Die Männer starren vor sich hin,
Bis einer spricht im Kreise:

„Wann große Herrn beisammen sein,
Der Welt Heil zu beraten,
So reden sie vom Zollverein,
Von Pfaffen und Soldaten,
Von ihrem Reich, von ihrem Ruhm,
Von Fahnen und von Ahnen,
Von alt' und neuem Königtum,
Von treuen Untertanen.

„Wohlan! Die wir beisammen sind,
Wir Bettler von den Straßen,
Ein Häuflein Spreu, vom Schicksalswind
Auf Einen Mist geblasen:
Kommt! Reden wir heut frank und frei,
Wie sie, von unsrem Lande,
Von unsrer Herrscher Tyrannei,
Von unsrer Völker Schande!" —

So wirbelte durch das Gemach
Auf blauer Tabakswolke
Das Bild von mancher großen Schmach,
Von manchem großen Volke;
Schon dämmerte die Mitternacht
Im Hause der Verbannten,
Noch ward geflucht, gezecht, gelacht,
Und alle Herzen brannten.

Nur Einer still geblieben war
Am Eck: ein blasser Junge
Mit blondem deutschem Lockenhaar,
Mit blöder deutscher Zunge.
„Was tatest du denn, kleiner Mann,"
Belächeln ihn die andern,
„Daß du so früh in Acht und Bann,
Ins Elend mußtest wandern?"

„Ich sprach einmal ein freies Wort
In Sachen der Tscherkessen;
Da jagten sie von Haus mich fort,
Nachdem ich lang gesessen."

So stammelt jener, rot und bleich
Vor Scham, vor Gram, vor Schrecken,
Und ein Gelächter donnergleich
Schlägt an des Zimmers Decken.

„Fürwahr, der weiß noch mehr als wir,"
Schrein alle auf im Chore;
„Nur dir die Dornenkrone, dir
Der Essigschwamm am Rohre!
Komm, Deutscher, nimm dein Glas zur Hand
Und tue, wie wir taten:
Ruf Zeter auf dein Vaterland,
Das Land, das dich verraten!"

Ein wüstes Toben. Drinnen stand
Der Jüngling auf vom Sitze,
Im sanften Antlitz Sonnenbrand,
Im blauen Auge Blitze.
Er stieß das Glas hinweg, er warf
Die Scherben an die Wände,
Und so erhob er hoch und scharf
Die Stimme und die Hände:

„Das wolle Gott im Himmel nicht,
Daß solches je geschehe!
Nein! Wer mit deutscher Zunge spricht,
Ruft Deutschland niemals Wehe!
Und wenn ich sie, die mich verstieß,
Nie wiedersehen werde,
Mein letzt' Gebet und Flehn bleibt dies:
Gott schütz' die deutsche Erde!"

Er rief's. Und Herz und Stimme brach
In lang verhaltnem Weinen.
Ein Engel ging' durch das Gemach,
Die sechs Verbannten meinen.
Es schlägt die Uhr auf dem Kamin
Zwölf kurze, heisere Schläge;
Die Männer stehen auf und ziehn
Ein jeder seiner Wege.

Nikolaus Lenau (Niembsch, Edler von Strehlenau)

(geb. 1802 in Csatad unweit Temesvar, gest. 1850 in der Irrenanstalt Oberdöbling bei Wien)

Schilflieder.

I.

Drüben geht die Sonne scheiden,
Und der müde Tag entschlief.
Niederhangen hier die Weiden
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden:
Quill, o Träne, quill hervor!
Traurig säuseln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden
Strahlst du, Ferne! hell und mild,
Wie durch Binsen hier und Weiden
Strahlt des Abendsternes Bild.

V.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

Bitte.

Weil auf mir, du dunkles Auge,
Übe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!

So stammelt jener, rot und bleich
Vor Scham, vor Gram, vor Schrecken,
Und ein Gelächter donnergleich
Schlägt an des Zimmers Decken.

„Fürwahr, der weiß noch mehr als wir,"
Schrein alle auf im Chore;
„Nur dir die Dornenkrone, dir
Der Essigschwamm am Rohre!
Komm, Deutscher, nimm dein Glas zur Hand
Und tue, wie wir taten:
Ruf Zeter auf dein Vaterland,
Das Land, das dich verraten!"

Ein wüstes Toben. Drinnen stand
Der Jüngling auf vom Sitze,
Im sanften Antlitz Sonnenbrand,
Im blauen Auge Blitze.
Er stieß das Glas hinweg, er warf
Die Scherben an die Wände,
Und so erhob er hoch und scharf
Die Stimme und die Hände:

„Das wolle Gott im Himmel nicht,
Daß solches je geschehe!
Nein! Wer mit deutscher Zunge spricht,
Ruft Deutschland niemals Wehe!
Und wenn ich sie, die mich verstieß,
Nie wiedersehen werde,
Mein letzt' Gebet und Flehn bleibt dies:
Gott schütz' die deutsche Erde!"

Er rief's. Und Herz und Stimme brach
In lang verhaltnem Weinen.
Ein Engel ging' durch das Gemach,
Die sechs Verbannten meinen.
Es schlägt die Uhr auf dem Kamin
Zwölf kurze, heisere Schläge;
Die Männer stehen auf und ziehn
Ein jeder seiner Wege.

Nikolaus Lenau (Niembsch, Edler von Strehlenau)

(geb. 1802 in Csatad unweit Temesvar, gest. 1850 in der Irrenanstalt Oberdöbling bei Wien)

Schilflieder.

I.

Drüben geht die Sonne scheiden,
Und der müde Tag entschlief.
Niederhangen hier die Weiden
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden:
Quill, o Träne, quill hervor!
Traurig säuseln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden
Strahlst du, Ferne! hell und mild,
Wie durch Binsen hier und Weiden
Strahlt des Abendsternes Bild.

V.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

Bitte.

Weil auf mir, du dunkles Auge,
Übe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

Sturmesmythe.

Stumm und regungslos, in sich verschlossen
Ruht die tiefe See dahingegossen,
Sendet ihren Gruß dem Strande nicht;
Ihre Wellenpulse sind versunken,
Ungespüret glühn die Abendfunken
Wie auf einem Totenangesicht.

Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauschen,
Wie betroffen stehn die Bäume, lauschen,
Ob kein Lüftchen, keine Welle wacht.
Und die Sonne ist hinabgeschieden,
Hüllend breitet um den Todesfrieden
Schleier nun auf Schleier stille Nacht.

Plötzlich auf am Horizonte tauchen
Dunkle Wolken, die herüberhauchen
Schwer, in stürmischer Beklommenheit;
Eilig kommen sie heraufgefahren,
Haben sich in angstverworrnen Scharen
Um die stumme Schläferin gereiht.

Und sie neigen sich herab und fragen:
„Lebst du noch?“ in lauten Donnerklagen,
Und sie weinen aus ihr banges Weh.
Zitternd leuchten sie mit scheuem Grauen
Auf das stille Bett herab und schauen,
Ob die alte Mutter tot, die See.

Nein, sie lebt! sie lebt! Der Töchter Kummer
Hat sie aufgestört aus ihrem Schlummer,
Und sie springt vom Lager hoch empor:
Mutter — Kinder — brausend sich umschlingen,
Und sie tanzen freudenwild und singen
Ihrer Lieb' ein Lied im Sturmeschor.

Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Heide.

Hielt der eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der dritte behaglich schlief,
Und sein Zimbal am Baum hing,
Über die Saiten der Windhauch lief,
Über sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch schaun
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Aus!

Ob jeder Freude seh' ich schweben
Den Geier bald, der sie bedroht;
Was ich geliebt, gesucht im Leben,
Es ist verloren oder tot.

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

Sturmesmythe.

Stumm und regungslos, in sich verschlossen
Ruht die tiefe See dahingegossen,
Sendet ihren Gruß dem Strande nicht;
Ihre Wellenpulse sind versunken,
Ungespüret glühn die Abendfunken
Wie auf einem Totenangesicht.

Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauschen,
Wie betroffen stehn die Bäume, lauschen,
Ob kein Lüftchen, keine Welle wacht.
Und die Sonne ist hinabgeschieden,
Hüllend breitet um den Todesfrieden
Schleier nun auf Schleier stille Nacht.

Plötzlich auf am Horizonte tauchen
Dunkle Wolken, die herüberhauchen
Schwer, in stürmischer Beklommenheit;
Eilig kommen sie heraufgefahren,
Haben sich in angstverworrnen Scharen
Um die stumme Schläferin gereiht.

Und sie neigen sich herab und fragen:
„Lebst du noch?“ in lauten Donnerklagen,
Und sie weinen aus ihr banges Weh.
Zitternd leuchten sie mit scheuem Grauen
Auf das stille Bett herab und schauen,
Ob die alte Mutter tot, die See.

Nein, sie lebt! sie lebt! Der Töchter Kummer
Hat sie aufgestört aus ihrem Schlummer,
Und sie springt vom Lager hoch empor:
Mutter — Kinder — brausend sich umschlingen,
Und sie tanzen freudenwild und singen
Ihrer Lieb' ein Lied im Sturmeschor.

Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Heide.

Hielt der eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der dritte behaglich schlief,
Und sein Zimbal am Baum hing,
Über die Saiten der Windhauch lief,
Über sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch schaun
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Aus!

Ob jeder Freude seh' ich schweben
Den Geier bald, der sie bedroht;
Was ich geliebt, gesucht im Leben,
Es ist verloren oder tot.

Fort riß der Tod in seinem Grimme
Von meinem Glück die letzte Spur;
Das Menschenherz hat keine Stimme
Im finstern Rate der Natur.

Ich will nicht länger töricht haschen
Nach trüber Fluten hellem Schaum,
Hab' aus den Augen mir gewaschen
Mit Tränen scharf den letzten Traum.

Anastasius Grün (Graf von Auersperg)

(geb. 1806 zu Laibach in Krain, gest. 1876 in Graz)

Der Ring.

Ich saß auf einem Berge
Gar fern dem Heimatland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Talgründe, Saatenland!

In stillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den sie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt:

Ei, lustiggrüne Berge
Und goldnes Saatgefild,
Zu solchem schönen Rahmen
Fürwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuschen schimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Sensen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Ebne,
Die stolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Grenzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und grünes Wälderreich,
Und Wolken, ziehend zur Ferne,
Wohl meiner Sehnsucht gleich.

Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land,
Dies alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen
Vom Ring der Lieb' umspannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land!

Mannestränen.

Mädchen, sahst du jüngst mich weinen? —
Sieh, des Weibes Träne fließt
Wie der klare Tau vom Himmel,
Den er auf die Blumen gießt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Lächelnd ihn der Morgen bringt,
Stets nur labt der Tau die Blume,
Und sie hebt ihr Haupt verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Träne
Edlem Harz aus Ostens Flur,
Tief ins Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freiwillig selten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß entträufelt
Dann so golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Denke, Mädchen, jenes Baumes
Auf des Ostens fernen Höhn;
Denke, Mädchen, auch des Mannes,
Den du weinen hast gesehn.

Man schreibt auf manchen Stein.

Man schreibt auf manchen Stein:
„Er hatte keinen Feind!"
Als Lobspruch ist's gemeint,
Doch schließt's viel Schlimmes ein:
Es klänge just so gut:
Ihm fehlte Herz und Blut,
Er ließ wie Kies sich treten,
Er ließ wie Ton sich kneten,
Sein Aug' war blind dem Lichte,
Sein Mund war stumm für Wichte.

O raubt mir nicht am Grabe
Noch meine beste Habe:
Die Feinde, deren Zorn
Mein Schmuck, mein Stolz, mein Sporn;
Von jenem Worte rein
Laßt meinen Stein.

Annette Freiin von Droste-Hülshoff

(geb. 1797 auf Hülshoff bei Münster, gest. 1848 in Meersburg am Bodensee)

Im Moose.

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
Der Dämmrung leise Boten hat gesandt,
Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,
An meiner Wange flüsterte das Kraut,
Unsichtbar duftete die Heiderose.

Und flimmern sah ich durch der Linde Raum
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen.
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,
Doch wußte ich, es war der Heimat Licht,
In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub
Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte, ach! so manchem nach,
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,
Gesichter, die mir lange fremd geworden;
Vergeßne Töne summten um mein Ohr,
Und endlich trat die Gegenwart hervor,
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,
So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;
Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein
Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,
Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,
Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,
Sah über die gefurchte Wange mir
Langsam herab die karge Träne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,
Da lag ich betend, mit gebrochnen Knien,
Und — horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch —
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,
Wie einer, der dem Scheintod erst entrann,
Und taumelte entlang die dunklen Hage,
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

Das Hirtenfeuer.

Dunkel, dunkel im Moor,
Über der Heide Nacht,
Nur das rieselnde Rohr
Neben der Mühle wacht,
Und an des Rades Speichen
Schwellende Tropfen schleichen.

Unke kauert im Sumpf,
Igel im Grase duckt,
In dem modernden Stumpf
Schlafend die Kröte zuckt,
Und am sandigen Hange
Rollt sich fester die Schlange.

Was glimmt dort hinterm Ginster
Und bildet lichte Scheiben?
Nun wirft es Funkenflinster,
Die löschend niederstäuben;
Nun wieder alles dunkel —
Ich hör' des Stahles Picken,
Ein Knistern, ein Gefunkel,
Und auf die Flammen zücken.

Und Hirtenbuben hocken
Im Kreis umher, sie strecken
Die Hände, Torfes Brocken
Seh ich die Lohe lecken;
Da bricht ein starker Knabe
Aus des Gestrüppes Windel
Und schleifet nach im Trabe
Ein wüst Wachholderbündel.

Er läßt's am Feuer kippen —
Hei, wie die Buben johlen
Und mit den Fingern schnippen
Die Funken-Girandolen!
Wie ihre Zipfelmützen
Am Ohre lustig flattern,
Und wie die Nadeln spritzen,
Und wie die Äste knattern!

Die Flamme sinkt, sie hocken
Aufs neu umher im Kreise,
Und wieder fliegen Brocken,
Und wieder schwelt es leise;
Glührote Lichter streichen
An Haarbusch und Gesichte,
Und schier Dämonen gleichen
Die kleinen Heidewichte.

Der da, der Unbeschuhte,
Was streckt er in das Dunkel
Den Arm wie eine Rute,
Im Kreise welch Gemunkel?
Sie spähn wie junge Geier
Von ihrer Ginsterschütte:
Ha, noch ein Hirtenfeuer,
Recht an des Dammes Mitte!

Man sieht es eben steigen
Und seine Schimmer breiten,
Den wirren Funkenreigen
Übern Wachholder gleiten;
Die Buben flüstern leise,
Sie räuspern ihre Kehlen,
Und alte Heideweisen
Verzittern durch die Schmehlen.

„Helo, heloe!
Heloe, loe!
Komm du auf unsre Heide,
Wo ich meine Schäflein weide,
Komm, o komm in unser Bruch,
Da gibt's der Blümelein genug!
Helo, heloe!"

Die Knaben schweigen, lauschen nach dem Tann,
Und leise durch den Ginster zieht's heran:

Gegenstrophe.

„Helo, heloe!
Ich sitze auf dem Walle,
Meine Schäflein schlafen alle,
Komm, o komm in unsern Kamp,
Da wächst das Gras wie Bram so lang! —
Helo, heloe!
Heloe, loe!"

Am Turme.

Ich steh' auf hohem Balkone am Turm,
Umstrichen vom schreienden Stare,
Und laß gleich einer Mänade den Sturm
Mir wühlen im flatternden Haare;
O wilder Geselle, o toller Fant,
Ich möchte dich kräftig umschlingen,
Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand
Auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten seh' ich am Strand, so frisch
Wie spielende Doggen, die Wellen
Sich tummeln rings mit Geklaff und Gezisch
Und glänzende Flocken schnellen.
O, springen möcht' ich hinein alsbald
Recht in die tobende Meute
Und jagen durch den korallenen Wald
Das Walroß, die lustige Beute!

Und drüben seh' ich ein Wimpel wehn
So keck wie eine Standarte,
Seh' auf und nieder den Kiel sich drehn
Von meiner luftigen Warte;
O, sitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,
Das Steuerruder ergreifen
Und zischend über das brandende Riff
Wie eine Seemöve streifen.

Wär' ich ein Jäger auf freier Flur,
Ein Stück nur von einem Soldaten,
Wär' ich ein Mann doch mindestens nur,
So würde der Himmel mir raten;
Nun muß ich sitzen so fein und klar,
Gleich einem artigen Kinde,
Und darf nur heimlich lösen mein Haar
Und lassen es flattern im Winde!

Samstag.

(Aus „Des alten Pfarrers Woche")

Wie funkeln hell die Sterne,
Wie dunkel scheint der Grund,
Und aus des Teiches Spiegel
Steigt dort der Mond am Hügel
Grad' um die elfte Stund'.

Da hebt vom Predigthefte
Der müde Pfarrer sich;
Wohl war er unverdrossen,
Und endlich ist's geschlossen
Mit langem Federstrich.

Nun öffnet er das Fenster,
Er trinkt den milden Duft
Und spricht: „Wer sollt' es sagen,
Noch Schnee vor wenig Tagen,
Und dies ist Maienluft."

Die strahlende Rotunde
Sein ernster Blick durchspäht,
Schon will der Himmelswagen
Die Deichsel abwärts tragen:
„Ja, ja, es ist schon spät!"

Und als dies Wort gesprochen,
Es fällt dem Pfarrer auf,
Als müss' er eben deuten
Auf sich der ganz zerstreuten,
Arglosen Rede Lauf.

Nie schien er sich so hager,
Nie fühlt' er sich so alt,
Als seit er heut begraben
Den langen Moritz Raben,
Den Förster dort vom Wald.

Am gleichen Tag geboren,
Getauft am gleichen Tag!
Das ist ein seltsam Wesen
Und läßt uns deutlich lesen,
Was wohl die Zeit vermag!

Der Nacht geheimes Funkeln,
Und daß sich eben muß,
Wie Mondesstrahlen steigen,
Der frische Hügel zeigen,
Das Kreuz an seinem Fuß:

Das macht ihn ganz beklommen,
Den sehr betagten Mann,
Er sieht den Flieder schwanken,
Und längs des Hügels wanken
Die Schatten ab und an.

Wie oft sprach nicht der Tote
Nach seiner Weise kühn:
„Herr Pfarr', wir alten Knaben,
Wir müssen sachte traben,
Die Kirchhofsblumen blühn."

„So mögen sie denn blühen!"
Spricht sanft der fromme Mann;
Er hat sich aufgerichtet,
Sein Auge, mild umlichtet,
Schaut fest den Äther an.

„Hast du gesandt ein Zeichen
Durch meinen eignen Mund
Und willst mich gnädig mahnen
An unser aller Ahnen
Uralten ew'gen Bund;

„Nicht lässig sollst du finden
Den, der dein Siegel trägt,
Doch nach dem letzten Sturme" —
Da eben summt's vom Turme,
Und zwölf die Glocke schlägt.

„Ja, wenn ich bin entladen
Der Woche Last und Pein,
Dann führe, Gott der Milde,
Das Werk nach deinem Bilde
In deinen Sonntag ein!"

Westfalen.*

(Aus der „Schlacht im Loener Bruch")

's ist Abend, und des Himmels Schein
Spielt um Westfalens Eichenhain,
Gibt jeder Blume Abschiedskuß
Und auch dem Weiher linden Gruß,
Der ihm mit seinen blanken Wellen
Will tausendfach entgegenschwellen.
Am Ufer Wasserlilien stehn,
Und durch das Schilf Gesäusel gehn,
Wie Kinder, wenn sie, eingewiegt,
Verfallen halb des Schlafes Macht,
Noch einmal flüstern: „Gute Nacht!"
Es ist so still; die Ebne liegt
So fromm, in Abenddust gehüllt,
Der Witwe gleich in Trauer mild,
Die um sich zieht den Schleier fein,
So doch nicht birgt der Tränen Schein.
Am Horizont das Wolkenbild,
Ganz wie ihr Sinnen zuckend Licht,
Das bald sich birgt, bald aufwärts bricht,
Phantastisch, fremd, ein Traumgesicht.
Seh' ich dich so, mein kleines Land,
In deinem Abendfestgewand,
Ich meine, auch der Fremdling muß
Dir traulich bieten Freundesgruß.
Du bist nicht mächtig, bist nicht wild,
Bist deines stillen Kindes Bild,

Das, ach, mit allen seinen Trieben
Gelernt vor allem, dich zu lieben!
So daß auch keines Menschen Hohn,
Der an des Herzens Fäden reißt,
Und keine Pracht, wie sie auch gleißt,
Dir mag entfremden deinen Sohn.
Wenn neben ihm der Gletscher glüht,
Des Berges Aar sein Haupt umzieht,
Was grübelt er? Er schaut nach Norden!
Und wo ein Schiff die Segel bläht
An würzereichen Meeresborden,
Er träumerisch am Ufer steht.
Ich meine, was so heiß geliebt,
Es darf des Stolzes sich erkühnen.
Ich liebe dich, ich sag' es laut,
Mein Kleinod ist dein Name traut!
Und oft mein Auge ward getrübt,
Sah ich in Südens reichen Zonen,
Erdrückt von tausend Blumenkronen,
Ein schüchtern Heidekräutchen grünen.
Es wär' mir eine werte Saat,
Blieb' ich so treu der guten Tat,
Als ich mit allen tiefsten Trieben,
Mein kleines Land, dir treu geblieben!
So sei dir alles zugewandt,
Mein Geist, mein Sinnen, meine Hand.

Tilly.*

(Aus der „Schlacht im Loener Bruch")

Und Zug auf Zug, aus Waldeshagen
Sieht man die schwarzen Säulen ragen,
Sich endlos die Kolonne zeigt,
Wie drüben Wetterwolke steigt,
Als wollten Heere jener Welt
Sich nächtlich treffen überm Feld,
Das ihre Gräber mußte tragen.
Nun breitet sich's, wie Stromes Fall,
Nun windet sich's, ein wüster Ball;
Im Hui schlägt die Flamme auf,
Und dort und drüben wie im Lauf

Steifstiefeln, Koller rings umher:
Es ist der Tilly und sein Heer;
Ganz deutlich wie am Tage schier
Sieht man des Rautenschilds Panier.
Die Reiter von den Rossen steigen,
Den Hals die Tiere dampfend neigen;
Und Wiehern, Hämmern, Stimmenschall
Verschwinden in des Donners Knall,
Da grade über Mann und Zelt
Sich das Gewitter hat gestellt.
Oft rötlich zuckend, hellt ein Strahl
Die ganze Masse auf einmal.
Schon zischen Tropfen in der Glut,
Nun schwenkt schon der Soldat den Hut,
Am Federbusche flirrt es fein:
Und nun mit grenzenloser Wut
Die Elemente brechen ein,
Und niederstürzend eine Flut
Wie übers Wrack sich schäumend legt.
Der Donner schwieg, doch Sturmes Macht
Und Hagelschlag die Heide fegt —
Ich sehe nichts mehr, es ist Nacht!

Eduard Mörike

geb. 1804 in Ludwigsburg, gest. 1875 in Stuttgart. — „Gedichte" 1838)

An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang.

O flaumenleichte Zeit der dunkeln Frühe!
Welch neue Welt bewegest du in mir?
Was ist's, daß ich auf einmal nun in dir
Von sanfter Wollust meines Daseins glühe?

Einem Kristall gleicht meine Seele nun,
Den noch kein falscher Strahl des Lichts getroffen;
Zu fluten scheint mein Geist, er scheint zu ruhn,
Dem Eindruck naher Wunderkräfte offen,
Die aus dem nahen Gürtel blauer Luft
Zuletzt ein Zauberwort vor meine Sinne ruft.

Bei hellen Augen glaub' ich doch zu schwanken;
Ich schließe sie, daß nicht der Traum entweiche.
Seh' ich hinab in lichte Feenreiche?
Wer hat den bunten Schwarm von Bildern und Gedanken
Zur Pforte meines Herzens hergeladen,
Die glänzend sich in diesem Busen baden,
Goldfarb'gen Fischlein gleich im Gartenteiche?
Ich höre bald der Hirtenflöten Klänge,
Wie um die Krippe jener Wundernacht,
Bald weinbekränzter Jugend Lustgesänge;
Wer hat das friedenselige Gedränge
In meine traurigen Wände hergebracht?

Und welch Gefühl entzückter Stärke,
Indem mein Sinn sich frisch zur Ferne lenkt!
Vom ersten Mark des heut'gen Tags getränkt,
Fühl' ich mir Mut zu jedem frommen Werke.
Die Seele fliegt, soweit der Himmel reicht,
Der Genius jauchzt in mir! Doch sage,
Warum wird jetzt der Blick von Wehmut feucht?
Ist's ein verloren Glück, was mich erweicht?
Ist es ein werdendes, was ich im Herzen trage?
— Hinweg, mein Geist! hier gilt kein Stillestehn:
Es ist ein Augenblick, und alles wird verwehn!

Dort, sieh, am Horizont lüpft sich der Vorhang schon!
Es träumt der Tag, nun sei die Nacht entflohn;
Die Purpurlippe, die geschlossen lag,
Haucht, halb geöffnet, süße Atemzüge:
Auf einmal blitzt das Aug', und, wie ein Gott, der Tag
Beginnt im Sprung die königlichen Flüge!

In der Frühe.

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
Dort gehet schon der Tag herfür
An meinem Kammerfenster.
Es wühlet mein verstörter Sinn
Noch zwischen Zweifeln her und hin
Und schaffet Nachtgespenster.
— Ängste, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu' dich! schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

Er ist's.

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
— Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!

Fußreise.

Am frischgeschnittnen Wanderstab
Wenn ich in der Frühe
So durch Wälder ziehe,
Hügel auf und ab:
Dann, wie's Vögelein im Laube
Singet und sich rührt,
Oder wie die goldne Traube
Wonnegeister spürt
In der ersten Morgensonne:
So fühlt auch mein alter, lieber
Adam Herbst- und Frühlingsfieber.
Gottbeherzte,
Nie verscherzte
Erstlings-Paradieseswonne.

Also bist du nicht so schlimm, o alter
Adam, wie die strengen Lehrer sagen;
Liebst und lobst du immer doch,
Singst und preisest immer noch,
Wie an ewig neuen Schöpfungstagen,
Deinen lieben Schöpfer und Erhalter.
Möcht' es dieser geben,
Und mein ganzes Leben
Wär' im leichten Wanderschweiße
Eine solche Morgenreise!

Schön-Rohtraut.

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.
Was tut sie denn den ganzen Tag,
Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Tut fischen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fischen und Jagen freute mich sehr.
— Schweig stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil,
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär'!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.
— Schweig stille, mein Herze!

Einstmals sie ruhten am Eichenbaum,
Da lacht Schön-Rohtraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!
Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: mir ist's vergunnt,
Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
— Schweig stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut;
Es jauchzt der Knab in seinem Sinn:
Und würd'st du heute Kaiserin,
Mich sollt's nicht kränken:
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
— Schweig stille, mein Herze!

Das verlassene Mägdlein.

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken,
Ich schaue so drein,
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Träne auf Träne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

Der Tambour.

Wenn meine Mutter hexen könnt',
Da müßt' sie mit dem Regiment
Nach Frankreich, überall mit hin,
Und wär' die Marketenderin.
Im Lager, wohl um Mitternacht,
Wenn niemand auf ist als die Wacht,
Und alles schnarchet, Roß und Mann,
Vor meiner Trommel säß' ich dann:
Die Trommel müßt' eine Schüssel sein,
Ein warmes Sauerkraut darein,
Die Schlegel Messer und Gabel,
Eine lange Wurst mein Sabel,
Mein Tschako wär' ein Humpen gut,
Den füll' ich mit Burgunderblut.
Und weil es mir an Lichte fehlt,
Da scheint der Mond in mein Gezelt;
Scheint er auch auf Franzö'sch herein,
Mir fällt doch meine Liebste ein:
Ach weh! Jetzt hat der Spaß ein End'!
— Wenn nur meine Mutter hexen könnt'!

Der Feuerreiter.

Sehet ihr am Fensterlein
Dort die rote Mütze wieder?
Nicht geheuer muß es sein,
Denn er geht schon auf und nieder.

Und auf einmal welch Gewühle
Bei der Brücke, nach dem Feld!
Horch! das Feuerglöcklein gellt:
Hinterm Berg,
Hinterm Berg
Brennt es in der Mühle!

Schaut! da sprengt er wütend schier
Durch das Tor, der Feuerreiter,
Auf dem rippendürren Tier,
Als auf einer Feuerleiter!
Querfeldein! Durch Qualm und Schwüle
Rennt er schon und ist am Ort!
Drüben schallt es fort und fort:
Hinterm Berg,
Hinterm Berg
Brennt es in der Mühle!

Der so oft den roten Hahn
Meilenweit von fern gerochen,
Mit des heil'gen Kreuzes Span
Freventlich die Glut besprochen —
Weh! dir grinst vom Dachgestühle
Dort der Feind im Höllenschein.
Gnade Gott der Seele dein!
Hinterm Berg,
Hinterm Berg
Rast er in der Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
Bis die Mühle borst in Trümmer;
Doch den kecken Reitersmann
Sah man von der Stunde nimmer.
Volk und Wagen im Gewühle
Kehren heim von all dem Graus;
Auch das Glöcklein klinget aus:
Hinterm Berg,
Hinterm Berg
Brennt's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
Ein Gerippe samt der Mützen
Aufrecht an der Kellerwand
Auf der beinern' Mähre sitzen:

Feuerreiter, wie so kühle
Reitest du in deinem Grab!
Husch! da fällt's in Asche ab.
Ruhe wohl,
Ruhe wohl
Drunten in der Mühle!

Die schöne Buche.

Ganz verborgen im Wald kenn' ich ein Plätzchen, da stehet
Eine Buche, man sieht schöner im Bilde sie nicht.
Rein und glatt, in gediegenem Wuchs erhebt sie sich einzeln,
Keiner der Nachbarn rührt ihr an den seidenen Schmuck.
Rings, so weit sein Gezweig der stattliche Baum ausbreitet,
Grünet der Rasen, das Aug' still zu erquicken, umher;
Gleich nach allen Seiten umzirkt er den Stamm in der Mitte;
Kunstlos schuf die Natur selber dies liebliche Rund.
Zartes Gebüsch umkränzet es erst; hochstämmige Bäume,
Folgend in dichtem Gedräng', wehren dem himmlischen Blau.
Neben der dunkleren Fülle des Eichbaums wieget die Birke
Ihr jungfräuliches Haupt schüchtern im goldenen Licht.
Nur wo, verdeckt vom Felsen, der Fußsteig jäh sich hinabschlingt,
Lässet die Hellung mich ahnen das offene Feld. —
Als ich unlängst einsam, von neuen Gestalten des Sommers
Ab dem Pfade gelockt, dort im Gebüsch mich verlor,
Führt' ein freundlicher Geist, des Hains auflauschende Gottheit,
Hier mich zum erstenmal plötzlich, den Staunenden, ein.
Welch Entzücken! Es war um die hohe Stunde des Mittags,
Lautlos alles, es schwieg selber der Vogel im Laub.
Und ich zauderte noch, auf den zierlichen Teppich zu treten;
Festlich empfing er den Fuß, leise beschritt ich ihn nur.

Jetzo, gelehnt an den Stamm (er trägt sein breites Gewölbe
Nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergehn,
Wo den beschatteten Kreis die feurig strahlende Sonne,
Fast gleich messend umher, säumte mit blendendem Rand.
Aber ich stand und rührte mich nicht; dämonischer Stille,
Unergründlicher Ruh lauschte mein innerer Sinn.
Eingeschlossen mit dir in diesem sonnigen Zauber-
Gürtel, o Einsamkeit, fühlt' ich und dachte nur dich!

Erinna an Sappho.

(Erinna, eine hochgepriesene junge Dichterin des griechischen Altertums um 600 v. Chr., Freundin und Schülerin Sapphos zu Mitylene auf Lesbos. Sie starb als Mädchen mit 19 Jahren. Ihr berühmtestes Werk war ein episches Gedicht, „die Spindel", von dem man jedoch nichts näheres weiß. Überhaupt haben sich von ihren Poesien nur einige Bruchstücke von wenigen Zeilen und drei Epigramme erhalten. Es wurden ihr zwei Statuen errichtet, und die Anthologie hat mehrere Epigramme zu ihrem Ruhme von verschiedenen Verfassern.)

„Vielfach sind zum Hades die Pfade," heißt ein
Altes Liedchen — „und einen gehst du selber,
Zweifle nicht!" Wer, süßeste Sappho, zweifelt?
Sagt es nicht jeglicher Tag?
Doch den Lebenden haftet nur leicht im Busen
Solch ein Wort, und dem Meer anwohnend ein Fischer von Kind auf
Hört im stumpferen Ohr der Wogen Geräusch nicht mehr.
— Wundersam aber erschrak mir heute das Herz. Vernimm!

Sonniger Morgenglanz im Garten,
Ergossen um der Bäume Wipfel,
Lockte die Langschläferin (denn so schaltest du jüngst Erinna!)
Früh vom schwüligen Lager hinweg.
Stille war mein Gemüt; in den Adern aber
Unstät klopfte das Blut bei der Wangen Bläße.

Als ich am Putztisch jetzo die Flechten löste,
Dann mit nardeduftendem Kamm vor der Stirn den Haar-
Schleier teilte, — seltsam betraf mich im Spiegel Blick in Blick.
Augen, sagt' ich, ihr Augen, was wollt ihr?
Du, mein Geist, heute noch sicher behaust da drinne,
Lebendigen Sinnen traulich vermählt,
Wie mit fremdendem Ernst, lächelnd halb, ein Dämon,
Nickst du mich an, Tod weissagend!
— Ha, da mit eins durchzuckt' es mich
Wie Wetterschein! wie wenn schwarzgefiedert ein tödlicher Pfeil
Streifte die Schläfe hart vorbei,
Daß ich, die Hände gedeckt aufs Antlitz, lange
Staunend blieb, in die nachtschaurige Kluft schwindelnd hinab.
Und das eigene Todesgeschick erwog ich;
Trockenen Aug's noch erst,
Bis da ich dein, o Sappho, dachte,
Und der Freundinnen all,
Und anmutiger Musenkunst,
Gleich da quollen die Tränen mir.

Und dort blinkte vom Tisch das schöne Kopfnetz, dein Geschenk,
Köstliches Byssosgeweb, von goldnen Bienlein schwärmend.
Dieses, wenn wir demnächst das blumige Fest
Feiern der herrlichen Tochter Demeters,
Möcht' ich ihr weihn, für meinen Teil und deinen;
Daß sie hold uns bleibe (denn viel vermag sie),
Daß du zu früh dir nicht die braune Locke mögest
Für Erinna vom lieben Haupte trennen.

Verborgenheit.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben.
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure, weiß ich nicht,
Es ist unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Tränen sehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zücket
Durch die Schwere, so mich drücket
Wonniglich in meiner Brust.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben.
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein.

Denk' es, o Seele!

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde,
Ein Rosenstrauch, wer sagt,
In welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
Denk' es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Rößlein weiden
Auf der Wiese,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden schrittweis gehn
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh
An ihren Hufen
Das Eisen los wird,
Das ich blitzen sehe!

Um Mitternacht.

Gelassen stieg die Nacht ans Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand,
Ihr Auge sieht die goldne Wage nun
Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn;

Und kecker rauschen die Quellen hervor,
Sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied,
Sie achtet's nicht, sie ist es müd';
Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
Der flücht'gen Stunden gleichgeschwungnes Joch.
Doch immer behalten die Quellen das Wort,
Es singen die Wasser im Schlafe noch fort
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Auf einer Wanderung.

In ein freundliches Städtchen tret' ich ein,
In den Straßen liegt roter Abendschein.
Aus einem offnen Fenster eben,
Über den reichsten Blumenflor
Hinweg, hört man Goldglockentöne schweben,
Und Eine Stimme scheint ein Nachtigallenchor,
Daß die Blüten beben,
Daß die Lüfte leben,
Daß in höherem Rot die Rosen leuchten vor.

Lang hielt ich staunend, lustbeklommen.
Wie ich hinaus vors Tor gekommen,
Ich weiß es wahrlich selber nicht.
Ach hier, wie liegt die Welt so licht!
Der Himmel wogt in purpurnem Gewühle,
Rückwärts die Stadt in goldnem Rauch;
Wie rauscht der Erlenbach, wie rauscht im Grund die Mühle!
Ich bin wie trunken, irr'geführt —
O Muse, du hast mein Herz berührt
Mit einem Liebeshauch!

Neue Liebe.

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde
Ganz, wie er möchte, sein?
— In langer Nacht bedacht' ich mir's, und mußte sagen,
nein!

So kann ich niemands heißen auf der Erde,
Und niemand wäre mein?
— Aus Finsternissen hell in mir aufzückt ein Freudenschein:

Sollt' ich mit Gott nicht können sein,
So wie ich möchte, Mein und Dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?

Ein süßes Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte sein,
Gott selbst zu eigen haben auf der Erde!

Gebet.

Herr! schicke was du willt,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, daß beides
Aus deinen Händen quillt.

Wolleſt mit Freuden
Und wolleſt mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden.

Friedrich Hebbel

(geb. 1813 in Wesselburen in Dithmarschen, gest. 1863 in Wien. — „Gedichte" 1841)

Nachtlied.

Quellende, schwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
Sage, was ist da erwacht?

Herz in der Brust wird beengt,
Steigendes, neigendes Leben,
Riesenhaft fühle ich's weben,
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahst du dich leis
Wie dem Kinde die Amme,
Und um die dürftige Flamme
Ziehst du den schützenden Kreis.

Der Heideknabe.

Der Knabe träumt, man schicke ihn fort
Mit dreißig Talern zum Heideort,
Er ward drum erschlagen am Wege,
Und war doch nicht langsam und träge.

Noch liegt er im Angstschweiß, da rüttelt ihn
Sein Meister und heißt ihm sich anzuziehn
Und legt ihm das Geld auf die Decke
Und fragt ihn, warum er erschrecke.

„Ach Meister, mein Meister, sie schlagen mich tot,
Die Sonne, sie ist ja wie Blut so rot!"
„Sie ist es für dich nicht alleine,
Drum schnell, sonst mach' ich dir Beine!"

„Ach Meister, mein Meister, so sprachst du schon,
Das war das Gesicht, der Blick, der Ton,
Gleich greifst du" — zum Stock, will er sagen,
Er sagt's nicht, er wird schon geschlagen.

„Ach Meister, mein Meister, ich geh, ich geh,
Bring meiner Mutter das letzte Ade!
Und sucht sie nach allen vier Winden,
Am Weidenbaum bin ich zu finden!"

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt sie sich,
Die Heide, nebelnd, gespenstiglich!
Die Winde darüber sausend:
„Ach, wär' hier Ein Schritt wie tausend!"

Und alles so still, und alles so stumm,
Man sieht sich umsonst nach Lebendigem um,
Nur hungrige Vögel schießen
Aus Wolken, um Würmer zu spießen.

Er kommt ans einsame Hirtenhaus,
Der alte Hirt schaut eben heraus,
Des Knaben Angst ist gestiegen,
Am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach Hirte, du bist ja von frommer Art,
Vier gute Groschen hab' ich erspart,
Gib deinen Knecht mir zur Seite,
Daß er bis zum Dorf mich begleite.

„Ich will sie ihm geben, er trinke dafür
Am nächsten Sonntag ein gutes Bier;
Dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,
Man nahm mir im Traum drum das Leben!"

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
Er schnitt sich eben den Stecken zurecht,
Jetzt trat er hervor — wie graute
Dem Knaben, als er ihn schaute!

„Ach, Meister Hirte, ach nein, ach nein,
Es ist doch besser, ich geh' allein!"
Der Lange spricht grinsend zum Alten:
„Er will die vier Groschen behalten."

„Da sind die vier Groschen!" Er wirft sie hin
Und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.
Schon kann er die Weide erblicken,
Da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

„Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,
Ei, Eile mit Weile, du bist ja noch Kind,
Auch muß das Geld dich beschweren,
Wer kann dir das Ausruhn verwehren!

„Komm, setz dich unter den Weidenbaum,
Und dort erzähl mir den häßlichen Traum,
Mir träumte — Gott soll mich verdammen,
Trifft's nicht mit deinem zusammen!"

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
Der leistet auch nimmermehr Widerstand,
Die Blätter flüstern so schaurig,
Das Wässerlein rieselt so traurig!

„Nun sprich, du träumtest" — „Es kam ein Mann" —
„War ich das? Sieh mich doch näher an,
Ich denke, du hast mich gesehen!
Nun weiter, wie ist es geschehen?"

„Er zog ein Messer!" — „War das, wie dies?" —
„Ach ja, ach ja!" — „Er zog's" — „Und stieß" —
„Er stieß dir's wohl so durch die Kehle?
Was hilft es auch, daß ich dich quäle!"

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen sei?
So fragt zwei Vögel, sie saßen dabei,
Der Rabe verweilte gar heiter,
Die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böse noch tat,
Und auch, wie's der Henker gerochen hat;
Die Taube erzählt, wie der Knabe
Geweint und gebetet habe.

Requiem.

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten!

Sieh, sie umschweben dich,
Schauernd, verlassen,
Und in den heiligen Gluten,

Die den Armen die Liebe schürt,
Atmen sie auf und erwarmen
Und genießen zum letztenmal
Ihr verglimmendes Leben.

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten.

Sieh, sie umschweben dich,
Schauernd, verlassen,
Und wenn du dich erkaltend
Ihnen verschließest, erstarren sie
Bis hinein in das Tiefste.
Dann ergreift sie der Sturm der Nacht,
Dem sie, zusammengekrampft in sich,
Trotzten im Schoße der Liebe,
Und er jagt sie mit Ungestüm
Durch die unendliche Wüste hin,
Wo nicht Leben mehr ist, nur Kampf
Losgelassener Kräfte
Um erneuertes Sein!

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten.

Sommerlied.

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,
Sie war, als ob sie bluten könne, rot;
Da sprach ich schauernd im Vorübergehn:
So weit im Leben ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;
Doch ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
Bewegte, sie empfand es und verging.

Herbstbild.

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält,
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Der Baum in der Wüste.

Es steht ein Baum im Wüstensand,
Der einzige, der dort gedieh;
Die Sonne hat ihn fast verbrannt,
Der Regen tränkt den durst'gen nie.

In seiner falben Krone hängt
Gewürzig eine Frucht voll Saft,
Er hat sein Mark hineingedrängt,
Sein Leben, seine höchste Kraft.

Die Stunde, wo sie, überschwer,
Zu Boden fallen muß, ist nah,
Es zieht kein Wanderer daher,
Und für ihn selbst ist sie nicht da.

Bubensonntag.

Wenn ich einst, ein kleiner Bube,
Sonntags früh im Bette lag,
Und die helle Kirchenglocke
All das Schweigen unterbrach:

O, wie schlüpft' ich dann so hurtig
Aus dem Bett ins Kleid hinein,
Und wie gern ließ ich das Frühstück,
Um zuerst bei Gott zu sein!

Ein Gesangbuch unterm Arme,
Eh ich's Lesen noch verstand,
Ging ich fort, gebeugten Hauptes,
Fromm verschränkend Hand in Hand.

Kam mein Hündchen froh gesprungen,
Schalt ich: Komm mir nicht zu nah!
Kaum daß ich, zur Seite schielend,
Nach der Vogelfalle sah.

Fiel die Kirchentür nun knarrend
Hinter meinem Rücken zu,
Sprach ich furchtsam-zuversichtlich:
Jetzt allein sind Gott und du!

Längst mit ganzem, vollem Herzen
Hing ich ja an meinem Gott,
Doch daß niemand ihn erblicke,
Hielt ich stets für eitel Spott.

Und so hofft' ich jeden Morgen,
Endlich einmal ihn zu sehn;
War's denn nichts in meinen Jahren,
Stets um Fünfe aufzustehn?

Auf dem hohen Turm die Glocke
War schon lange wieder stumm,
Der Altar warf düstre Schatten,
Gräber lagen rings herum.

Drang ein Schall zu mir herüber,
Dacht' ich: jetzt wirst du ihn schaun!
Aber meine Augen schlossen
Sich zugleich vor Angst und Graun.

Und dies Zittern, dies Erbangen
Und mein kalter Todesschweiß —
Daß der Herr vorbeigewandelt,
Galt mir alles für Beweis.

Still und träumend dann zu Hause
Schlich ich mich in süßer Qual,
Und mein klopfend Herz gelobte
Sich mehr Mut fürs nächste Mal.

Das alte Haus.

Der Maurer schreitet frisch heraus,
Er soll dich niederbrechen;
Da ist es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich sprechen:
„Wie magst du mich, das lange Jahr'
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,
Wie magst du mich zerstören?

„Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
Und unter frommem Beten
Mit seiner schönen, stillen Braut
Mich dann zuerst betreten.
Ich weiß um alles wohl Bescheid,
Um jede Lust, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.

„Dein Vater ward geboren hier
In der gebräunten Stube,
Die ersten Blicke gab er mir,
Der muntre, kräft'ge Bube.
Er schaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenster Schein,
Dann erst auf seine Mutter.

„Und als er traurig schlich am Stab
Nach manchen schönen Jahren,
Da hat er schon, wie still ein Grab,
In meinem Schoß erfahren;
In jener Ecke saß er da,
Und stumm und händefaltend sah
Er sehnlich auf zum Himmel.

„Du selbst — doch nein, das sag' ich nicht,
Ich will von dir nicht sprechen,
Hat dieses alles kein Gewicht,
So laß nur immer brechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
Zerstöre du den Tempel sein,
Damit es endlich weiche!

„Noch lange Jahre kann ich stehn,
Bin fest genug gegründet,
Und ob sich mit der Stürme Wehn
Ein Wolkenbruch verbündet,
Kühn rag' ich wie ein Fels empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ich's nicht an Würde?

„Und hab' ich denn nicht manchen Saal
Und manch geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht festlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?

Noch jedem hat's in mir behagt,
Kein Glücklicher hat sich beklagt,
Ich sei zu klein gewesen.

„Und wenn es einst zum letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In deinen Adern stillesteht,
Wird dies dich nicht erheben,
Dort, wo dein Vater sterbend lag,
Wo deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu streiten?"

Nun schweigt es still, das alte Haus;
Mir aber ist's, als schritten
Die toten Väter all heraus,
Um für ihr Haus zu bitten,
Und auch in meiner eignen Brust,
Wie ruft so manche Kinderlust:
Laß stehn das Haus, laß stehen!

Indessen ist der Mauermann
Schon ins Gebälk gestiegen,
Er fängt mit Macht zu brechen an,
Und Stein' und Ziegel fliegen.
Still, lieber Meister, geh von hier,
Gern zahle ich den Taglohn dir;
Allein das Haus bleibt stehen.

Der Bramine.

(1863. Am Fuße des Originalmanuskriptes stehen die Worte: In schweren Leiden.)

In den bängsten Qualen windet
Sich der frömmste der Braminen,
Jahre hat er's ausgehalten,
Heute ist der Tag erschienen,
Wo die Kräfte ihn verlassen,
Die in ihm den Göttern dienen;
Statt sie stumm wie sonst zu segnen,
Stöhnt er laut empor zu ihnen.

Aber aus der Zelle Winkel
Kommt der Tod herangeschritten,
Und er spricht mit heller Stimme:
„Endlich hast du ausgelitten.
Wolle nur, und all die Schmerzen,
Die dir Mark und Bein zerschnitten,
Werden diesen Hund zerreißen,
Der dir naht mit leisen Tritten.“

Eben leckt der treue Wächter
Ihm die halb entblößten Hände,
Und der Kranke flüstert schaudernd:
„Lieber duld' ich bis ans Ende!
Traurig folgt mir stets sein Auge,
Wie ich mich auch dreh' und wende,
Und ich sollt' ihn so belohnen?
Fordre nicht, daß ich mich schände!“

„„Nun, so gib mir einen Vogel,
Lustig hör' ich einen pfeifen,
Er ist einer von den vielen,
Die von Land zu Lande schweifen,
Niemals wird er wiederkehren,
Immer weiter muß er streifen,
Und du bist ihm nicht verschuldet,
Laß mich diesen denn ergreifen.““

„Rühr' mir nimmer an den Vogel,
Flügel wurden ihm gegeben,
Um mit seinem süßen Liede
Erd' und Himmel zu verweben;
Droben lauscht der Engel nieder,
Unten horcht mit freud'gem Beben
Ihm des Kindes trunkne Seele,
Heilig ist mir solch ein Leben!“

„„Eben stürzt in wilder Wüste
Sich der Leu auf die Gazelle,
Angst versteinert ihre Glieder,
Und sie kann nicht von der Stelle,
Sichtbar klopfen ihr die Rippen
Unterm buntbemalten Felle,
Winke nur, so stürzt der Räuber,
Und sie springt hinweg zur Quelle.““

„Frommt der Hindin noch das Leben,
Hat's ihr Brama auch beschieden,
Und im rechten Augenblicke
Hilft ein Wunder ihr zum Frieden.
Mich verlockst du nicht, zu töten,
Um mir selbst die Frist hienieden
Zu verlängern, wie die Ströme
Meines kranken Bluts auch sieden."

„„Nun, so greif in das Gewimmel
Unrein-ekler Kreaturen,
Drin die bösen Geister hausen,
Die das ew'ge Licht verschwuren
Und zur Strafe ihres Trotzes
In die schnöden Larven fuhren:
Unken, Spinnen, Kröten, Würmer,
Alle tragen Teufelsspuren.""

„Büßen sie für ihre Sünden,
Nun, so büß' ich für die meinen,
Auch noch aus der Hölle Tiefen
Führt ein Weg zurück zum Reinen;
Wollte ich den letzten hindern,
Sich Vergebung zu erweinen,
Würd' ich eines härtern Fluches
Als sie alle wert erscheinen."

„„Hoffe nicht, daß sie's erwidern,
Rascheln hör' ich schon die Schlange,
Die dir droht mit gift'gem Stachel,
Und dir selbst wird todesbange.
Aufgerichtet, wie zum Sprunge,
Wälzt sie in geschweiftem Gange
Sich heran, so opfre diese,
Daß sie rasch den Lohn empfange.""

„Schließen will ich meine Augen;
Denn ich kann den Wurm nicht sehen.
Aber ist ihm Macht gegeben,
Werd' ich nimmer widerstehen.
Darf er mir das Leben rauben,
Muß er auch von seinen Wehen
Mich befrein, wie sollt' ich zittern?
Mag, was kann und soll, geschehen!"

Grimmig schlägt die zorn'ge Schlange
Jetzt den Zahn in seine Glieder;
Doch, so wie sie ihn nur ritzte,
Ist er auch ein Jüngling wieder,
Aus dem losen Schulterpaare
Sproßt ihm goldenes Gefieder;
Brama aber ruft vom Himmel:
„Schweb' empor, sonst steig' ich nieder!"

Ethischer Imperativ.

Deine Tugenden halte für allgemeine des Menschen,
Deine Fehler jedoch für dein besonderes Teil!

Höchstes Kriterium der Bildung.

Mancher ist ehrlich genug, mit Ernst und Eifer zu prüfen,
Was er ist in dem Kreis, dem die Natur ihn bestimmt;
Wenige haben den Mut, den Kreis zu prüfen und redlich
Zu ermitteln, wieviel dieser im größeren gilt.

Pietät.

Etwas Mitleid den Künstlern und Dichtern, welche das Höchste
Nicht erreichen, es sagt's ihnen kein Josef voraus,
Und sie müssen das Leben erst opfern, um zu erfahren,
Daß es vergebens geschieht, darum verschont sie mit Spott.

Frage.

Glaubst du, der höchste Gedanke des Größten der Menschen auf Erden
Käme dem göttlichen bei, welchem er selber entsprang?

An den Äther.

Allewiger und unbegrenzter Äther!
Durchs Engste, wie durchs Weiteste Ergoßner!
Von keinem Ring des Daseins Ausgeschloßner!
Von jedem Hauch des Lebens still Durchwehter!

Des Unerforschten einziger Vertreter!
Sein erster und sein würdigster Entsproßner!
Von ihm allein in tiefster Ruh Umfloßner!
Dir gegenüber werd' auch ich ein Beter!

Mein schweifend Auge, das dich gern umspannte,
Schließt sich vor dir in Ehrfurcht, eh es scheitert,
Denn nichts ermißt der Blick als seine Schranken.

So auch mein Geist vor Gott, denn er erkannte,
Daß er, umfaßt, sich nie so sehr erweitert,
Den Allumfasser wieder zu umranken.

Gottfried Keller.

Geb. 1819 in Glattfelden in der Schweiz, gest. 1890 in Zürich. — „Gedichte" 1846)

An das Vaterland.

O mein Heimatland! O mein Vaterland!
Wie so innig, feurig lieb' ich dich!
Schönste Ros', ob jede mir verblich,
Dufte noch an meinem öden Strand!

Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrich,
Königsglanz mit deinen Bergen maß,
Thronenflitter bald ob dir vergaß,
Wie war da der Bettler stolz auf dich!

Als ich fern dir war, o Helvetia!
Faßte manchmal mich ein tiefes Leid;
Doch wie kehrte schnell es sich in Freud',
Wenn ich einen deiner Söhne sah!

O mein Schweizerland, all' mein Gut und Hab!
Wann dereinst die letzte Stunde kommt,
Ob ich Schwacher dir auch nichts gefrommt,
Nicht versage mir ein stilles Grab!

Werf' ich von mir einst dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
„Lasse strahlen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland!"

Stille der Nacht.

Willkommen, klare Sommernacht,
Die auf betauten Fluren liegt!
Gegrüßt mir, goldne Sternenpracht,
Die spielend sich im Weltraum wiegt!

Das Urgebirge um mich her
Ist schweigend, wie mein Nachtgebet;
Weit hinter ihm hör' ich das Meer
Im Geist und wie die Brandung geht.

Ich höre einen Flötenton,
Den mir die Luft von Westen bringt,
Indes herauf im Osten schon
Des Tages leise Ahnung dringt.

Ich sinne, wo in weiter Welt
Jetzt sterben mag ein Menschenkind —
Und ob vielleicht den Einzug hält
Das vielersehnte Heldenkind.

Doch wie im dunklen Erdental
Ein unergründlich Schweigen ruht,
Ich fühle mich so leicht zumal
Und wie die Welt so still und gut.

Der letzte leise Schmerz und Spott
Verschwindet aus des Herzens Grund;
Es ist, als tät' der alte Gott
Mir endlich seinen Namen kund.

Unter Sternen.

Wende dich, du kleiner Stern,
Erde! wo ich lebe,
Daß mein Aug', der Sonne fern,
Sternenwärts sich hebe!

Heilig ist die Sternenzeit,
Öffnet alle Grüfte;
Strahlende Unsterblichkeit
Wandelt durch die Lüfte.

Mag die Sonne nun bislang
Andern Zonen scheinen,
Hier fühl' ich Zusammenhang
Mit dem All' und Einen!

Hohe Lust, im dunklen Tal,
Selber ungesehen,
Durch den majestät'schen Saal
Atmend mitzugehen!

Schwinge dich, o grünes Rund,
In die Morgenröte!
Scheidend rückwärts singt mein Mund
Jubelnde Gebete!

Sommernacht.

Es wallt das Korn weit in die Runde
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;
Doch liegt auf seinem stillen Grunde
Nicht Seegewürm noch andrer Graus;
Da träumen Blumen nur von Kränzen
Und trinken der Gestirne Schein;
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimat grünen Talen,
Da herrscht ein alter schöner Brauch:
Wann hell die Sommersterne strahlen,
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,
Dann geht ein Flüstern und ein Winken,
Das sich dem Ährenfelde naht,
Da geht ein nächtlich Silberblinken
Von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Burschе, jung und wacker,
Die sammeln sich im Feld zuhauf
Und suchen den gereiften Acker
Der Witwe oder Waise auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hilfe weiß —
Ihr schneiden sie den Segen nieder,
Die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden
Und rasch in einen Ring gebracht;
Wie lieblich flohn die kurzen Stunden,
Es war ein Spiel in kühler Nacht!
Nun wird geschwärmt und hell gesungen
Im Garbenkreis, bis Morgenluft
Die nimmermüden braunen Jungen
Zur eignen schweren Arbeit ruft.

Abendlied.

Augen, meine lieben Fensterlein,
Gebt mir schon so lange holden Schein,
Lasset freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh';
Tastend streift sie ab die Wanderschuh',
Legt sich auch in ihre finstre Truh'.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn
Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt.

Waldlied.

Arm in Arm und Kron' an Krone ſteht der Eichenwald verſchlungen,
Heut hat er bei guter Laune mir ſein altes Lied geſungen.

Fern am Rande fing ein junges Bäumchen an ſich ſacht zu wiegen,
Und dann ging es immer weiter an ein Sauſen, an ein Biegen;

Kam es her in mächt'gem Zuge, ſchwoll es an zu breiten Wogen,
Hoch ſich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen.

Und nun ſang und pfiff es graulich in den Kronen, in den Lüften,
Und dazwiſchen knarrt' und dröhnt' es unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal ſchwang die höchſte Eiche gellend ihren Schaft alleine,
Donnernder erſcholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine!

Einer wilden Meeresbrandung hat das ſchöne Spiel geglichen;
Alles Laub war weißlich ſchimmernd nach Nordoſten hingeſtrichen.

Alſo ſtreicht die alte Geige Pan der Alte laut und leiſe,
Unterrichtend ſeine Wälder in der alten Weltenweiſe.

In den ſieben Tönen ſchweift er unerſchöpflich auf und nieder,
In den ſieben alten Tönen, die umfaſſen alle Lieder.

Und es lauſchen ſtill die jungen Dichter und die jungen Finken,
Kauernd in den dunklen Büſchen ſie die Melodien trinken.

Winternacht.

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,
Still und blendend lag der weiße Schnee.
Nicht ein Wölkchen hing am Sternenzelt,
Keine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Ästen klomm die Nix herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glase stand ich da,
Das die schwarze Tiefe von mir schied;
Dicht ich unter meinen Füßen sah
Ihre weiße Schönheit Glied um Glied.

Mit ersticktem Jammer tastet' sie
An der harten Decke her und hin,
Ich vergeß' das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

Die Entschwundene.

Es war ein heitres, goldnes Jahr,
Nun rauscht das Laub im Sande,
Und als es noch im Knospen war,
Da ging sie noch im Lande.

Besehen hat sie Berg und Tal
Und unsrer Ströme Wallen;
Es hat im jungen Sonnenstrahl
Ihr alles wohlgefallen.

Ich weiß in meinem Vaterland
Noch manchen Berg, o Liebe,
Noch manches Tal, das Hand in Hand
Uns zu durchwandern bliebe.

Noch manches schöne Tal kenn' ich
Voll dunkelgrüner Eichen; —
O fernes Herz, besinne dich
Und gib ein leises Zeichen!

Da eilte sie voll Freundlichkeit,
Die Heimat zu erlangen —
Doch irrend ist sie allzuweit
Und aus der Welt gegangen.

Schein und Wirklichkeit.

I.

In Mittagsglut, auf des Gebirges Grat
Schlief unter alten Fichten müd' ich ein;
Ich schlief und träumte bis zum Abendschein
Von leerem Hoffen und verlorner Tat.

Schlaftrunken und verwirrt erwacht' ich spat;
Gerötet war ringsum Gebüsch und Stein,
Des Hochgebirges Eishaupt und Gebein,
Der Horizont ein sprühend Feuerrad.

Und rascher fühlt' ich meine Pulse gehen,
Ich hielt die Glut für lichtes Morgenrot,
Erharrend nun der Sonne Auferstehen.

Doch Berg um Berg versank in Schlaf und Tod,
Die Nacht stieg auf mit frostig rauhem Wehen,
Und mit dem Mond des Herzens alte Not.

II.

So manchmal werd' ich irre an der Stunde,
An Tag und Jahr, ach, an der ganzen Zeit;
Es gärt und tost, doch mitten auf dem Grunde
Ist es so still, so kalt, so zugeschneit;

Habt ihr euch auf ein neues Jahr gefreut,
Die Zukunft preisend mit beredtem Munde?
Es rollt heran und schleudert, o wie weit!
Euch rückwärts. — Ihr versinkt im alten Schlunde.

Doch kann ich nie die Hoffnung ganz verlieren,
Sind auch noch viele Nächte zu durchträumen,
Zu schlafen, zu durchwachen, zu durchfrieren!

So wahr erzürnte Wasser müssen schäumen,
Muß ob der tiefsten Nacht Tag triumphieren,
Und sieh: Schon bricht es rot aus Wolkensäumen!

Wegelied.

Drei Ellen gute Bannerseide,
Ein Häuflein Volkes, ehrenwert,
Mit klarem Aug', im Sonntagskleide,
Ist alles, was mein Herz begehrt!
So end' ich mit der Morgenhelle
Der Sommernacht beschränkte Ruh
Und wandre rasch dem frischen Quelle
Der vaterländ'schen Freuden zu.

Die Schiffe fahren und die Wagen,
Bekränzt, auf allen Pfaden her;
Die luft'ge Halle seh' ich ragen,
Von Steinen nicht noch Sorgen schwer;
Vom Rednerstimse schimmert lieblich
Des Festpokales Silberhort:
Heil uns, noch ist bei Freien üblich
Ein leidenschaftlich freies Wort!

Und Wort und Lied, von Mund zu Munde,
Von Herz zu Herzen hallt es hin;
So blüht des Festes Rosenstunde
Und muß mit goldner Wende fliehn!
Und jede Pflicht hat sie erneuet,
Und jede Kraft hat sie gestählt
Und eine Körnersaat gestreuet,
Die nimmer ihre Frucht verhehlt.

Drum weilet, wo im Feierkleide
Ein rüstig Volk zum Feste geht
Und leis die feine Bannerseide
Hoch über ihm zum Himmel weht!
In Vaterlandes Saus und Brause,
Da ist die Freude sündenrein,
Und kehr' nicht besser ich nach Hause,
So werd' ich auch nicht schlechter sein.

Theodor Storm

(geb. 1817 zu Husum, gest. 1885 zu Hademarschen. — „Gedichte" 1853)

Oktoberlied.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt
So gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz, —
Stoß an und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Veilchen.

Die blauen Tage brechen an,
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wackrer Freund,
Genießen, ja genießen!

Weihnachtslied.

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimatlich verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühl's: ein Wunder ist geschehn.

Ostern.

(1848.)

Es war daheim auf unsrem Meeresdeich;
Ich ließ den Blick am Horizonte gleiten,
Zu mir herüber scholl verheißungsreich
Mit vollem Klang das Osterglockenläuten.

Wie brennend Silber funkelte das Meer,
Die Inseln schwammen auf dem hohen Spiegel,
Die Möwen schossen blendend hin und her,
Eintauchend in die Flut die weißen Flügel.

Im tiefen Kooge bis zum Deichesrand
War sammetgrün die Wiese aufgegangen;
Der Frühling zog prophetisch über Land,
Die Lerchen jauchzten und die Knospen sprangen. —

Entfesselt ist die urgewalt'ge Kraft,
Die Erde quillt, die jungen Säfte tropfen,
Und alles treibt, und alles webt und schafft,
Des Lebens vollste Pulse hör' ich klopfen.

Der Flut entsteigt der frische Meeresduft;
Vom Himmel strömt die goldne Sonnenfülle;
Der Frühlingswind geht klingend durch die Luft
Und sprengt im Flug des Schlummers letzte Hülle.

O wehe fort, bis jede Knospe bricht,
Daß endlich uns ein ganzer Sommer werde;
Entfalte dich, du gottgebornes Licht,
Und wanke nicht, du feste Heimaterde! —

Hier stand ich oft, wenn in Novembernacht
Aufgor das Meer zu gischtbestäubten Hügeln,
Wenn in den Lüften war der Sturm erwacht,
Die Deiche peitschend mit den Geierflügeln.

Und jauchzend ließ ich an der festen Wehr
Den Wellenschlag die grimmen Zähne reiben;
Denn machtlos, zischend schoß zurück das Meer —
Das Land ist unser, unser soll es bleiben!

Abseits.

Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen,
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen, niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten.
— Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Die Stadt.

Am grauen Strand, am grauen Meer
Und seitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer schwer,
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
Kein Vogel ohn' Unterlaß;
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.

Über die Heide.

Über die Heide hallet mein Schritt;
Dumpf aus der Erde wandert es mit.

Herbst ist gekommen, Frühling ist weit —
Gab es denn einmal selige Zeit?

Brauende Nebel geisten umher;
Schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer.

Wär' ich hier nur nicht gegangen im Mai!
Leben und Liebe, — wie flog es vorbei!

Gode Nacht.

Över de stillen Straten
Geit klar de Klokkenslag;
God' Nacht! Din Hart will slapen,
Und morgen is ok en Dag.

Din Kind liggt in de Weegen,
Und ik bün ok bi di;
Din Sorgen und din Leven
Is allens um un bi.

Noch eenmal lat uns spräken:
Goden Abend, gode Nacht!
De Maand schient ob de Däken,
Unſ' Herrgott hölt de Wacht.

Schließe mir die Augen beide.

Schließe mir die Augen beide
Mit den lieben Händen zu!
Geht doch alles, was ich leide,
Unter deiner Hand zur Ruh.

Und wie leiſe ſich der Schmerz
Well' um Welle ſchlafen leget,
Wie der letzte Schlag ſich reget,
Füllеſt du mein ganzes Herz.

Troſt.

So komme, was da kommen mag!
So lang du lebeſt, iſt es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,
Wo du mir biſt, bin ich zu Haus.

Ich ſeh' dein liebes Angeſicht,
Ich ſehe die Schatten der Zukunft nicht.

Einer Toten.

Das aber kann ich nicht ertragen,
Daß ſo wie ſonſt die Sonne lacht;
Daß wie in deinen Lebenstagen
Die Uhren gehn, die Glocken ſchlagen,
Einförmig wechſeln Tag und Nacht;

Daß, wenn des Tages Lichter schwanden,
Wie sonst der Abend uns vereint;
Und daß, wo sonst dein Stuhl gestanden,
Schon andre ihre Plätze fanden,
Und nichts dich zu vermissen scheint;

Indessen von den Gitterstäben
Die Mondesstreifen schmal und karg
In deine Gruft hinunterweben,
Und mit gespenstig trübem Leben
Hinwandeln über deinen Sarg.

Abschied. (1853.)

Kein Wort, auch nicht das kleinste, kann ich sagen,
Wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt;
Die Stunde drängt, gerüstet steht der Wagen,
Es ist die Fahrt der Heimat abgekehrt.

Geht immerhin — denn eure Tat ist euer —
Und widerruft, was einst das Herz gebot;
Und kauft, wenn dieser Preis euch nicht zu teuer,
Dafür euch in der Heimat euer Brot!

Ich aber kann des Landes nicht, des eignen,
In Schmerz verstummte Klagen mißverstehn;
Ich kann die stillen Gräber nicht verleugnen,
Wie tief sie jetzt im Unkraut auch vergehn. —

Du, deren zarte Augen mich befragen, —
Der dich mir gab, gesegnet sei der Tag!
Laß nur dein Herz an meinem Herzen schlagen
Und zage nicht! Es ist derselbe Schlag.

Es strömt die Luft — die Knaben stehn und lauschen,
Vom Strand herüber dringt ein Möwenschrei;
Das ist die Flut! Das ist des Meeres Rauschen;
Ihr kennt es wohl; wir waren oft dabei.

Von meinem Arm in dieser letzten Stunde
Blickt einmal noch ins weite Land hinaus,
Und merkt es wohl, es steht auf diesem Grunde,
Wo wir auch weilen, unser Vaterhaus.

Wir scheiden jetzt, bis dieser Zeit Beschwerde
Ein andrer Tag, ein besserer, gesühnt;
Denn Raum ist auf der heimatlichen Erde
Für Fremde nur und was den Fremden dient.

Doch ist's das flehendste von den Gebeten,
Ihr mögt dereinst, wenn mir es nicht vergönnt,
Mit festem Fuß auf diese Scholle treten,
Von der sich jetzt mein heißes Auge trennt! —

Und du, mein Kind, mein jüngstes, dessen Wiege
Auch noch auf diesem teuren Boden stand,
Hör' mich! — denn alles andere ist Lüge —
Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!

Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,
Mit deiner Kinderseele nicht verstehn,
So soll es wie ein Schauer dich berühren
Und wie ein Pulsschlag in dein Leben gehn!

Für meine Söhne.

Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
Doch, weil Wahrheit eine Perle,
Wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht; doch zuzeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten.

Wackrer heimatlicher Grobheit
Setze deine Stirn entgegen;
Artigen Leutseligkeiten
Gehe schweigend aus den Wegen.

Wo zum Weib du nicht die Tochter
Wagen würdest zu begehren,
Halte dich zu wert, um gastlich
In dem Hause zu verkehren.

Was du immer kannſt, zu werden,
Arbeit ſcheue nicht und Wachen;
Aber hüte deine Seele
Vor dem Karrieremachen.

Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldnen Kälber,
Halte feſt: du haſt vom Leben
Doch am Ende nur dich ſelber.

Sprüche.

Der eine fragt: Was kommt danach?
Der andre fragt nur: Iſt es recht?
Und alſo unterſcheidet ſich
Der Freie von dem Knecht.

Vom Unglück erſt
Zieh' ab die Schuld;
Was übrig iſt
Trag' in Geduld!

In Vulemanns Haus.

Es klippt auf den Gaſſen im Mondenſchein;
Das iſt die zierliche Kleine,
Die geht auf ihren Pantöffelein
Behend und mutterſeelenallein
Durch die Gaſſen im Mondenſcheine.

Sie geht in ein alt verfallenes Haus;
Im Flur iſt die Tafel gedecket,
Da tanzt vor dem Monde die Maus mit der Maus,
Da ſetzt ſich das Kind mit den Mäuſen zum Schmaus,
Die Tellerlein werden geleckt.

Und leer ſind die Schüſſeln; die Mäuslein im Nu
Verraſcheln in Mauer und Holze;
Nun läßt es dem Mägdlein auch länger nicht Ruh,
Sie ſchüttelt ihr Kleidchen, ſie ſchnürt ſich die Schuh',
Dann tritt ſie einher mit Stolze.

Wir scheiden jetzt, bis dieser Zeit Beschwerde
Ein andrer Tag, ein besserer, gesühnt;
Denn Raum ist auf der heimatlichen Erde
Für Fremde nur und was den Fremden dient.

Doch ist's das flehendste von den Gebeten,
Ihr mögt dereinst, wenn mir es nicht vergönnt,
Mit festem Fuß auf diese Scholle treten,
Von der sich jetzt mein heißes Auge trennt! —

Und du, mein Kind, mein jüngstes, dessen Wiege
Auch noch auf diesem teuren Boden stand,
Hör' mich! — denn alles andere ist Lüge —
Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!

Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,
Mit deiner Kinderseele nicht verstehn,
So soll es wie ein Schauer dich berühren
Und wie ein Pulsschlag in dein Leben gehn!

Für meine Söhne.

Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
Doch, weil Wahrheit eine Perle,
Wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht; doch zuzeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten.

Wackrer heimatlicher Grobheit
Setze deine Stirn entgegen;
Artigen Leutseligkeiten
Gehe schweigend aus den Wegen.

Wo zum Weib du nicht die Tochter
Wagen würdest zu begehren,
Halte dich zu wert, um gastlich
In dem Hause zu verkehren.

Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen;
Aber hüte deine Seele
Vor dem Karrieremachen.

Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldnen Kälber,
Halte fest: du hast vom Leben
Doch am Ende nur dich selber.

Sprüche.

Der eine fragt: Was kommt danach?
Der andre fragt nur: Ist es recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.

Vom Unglück erst
Zieh' ab die Schuld;
Was übrig ist
Trag' in Geduld!

In Bulemanns Haus.

Es klippt auf den Gassen im Mondenschein;
Das ist die zierliche Kleine,
Die geht auf ihren Pantöffelein
Behend und mutterseelenallein
Durch die Gassen im Mondenscheine.

Sie geht in ein alt verfallenes Haus;
Im Flur ist die Tafel gedecket,
Da tanzt vor dem Monde die Maus mit der Maus,
Da setzt sich das Kind mit den Mäusen zum Schmaus,
Die Tellerlein werden geleckt.

Und leer sind die Schüsseln; die Mäuslein im Nu
Verrascheln in Mauer und Holze;
Nun läßt es dem Mägdlein auch länger nicht Ruh,
Sie schüttelt ihr Kleidchen, sie schnürt sich die Schuh',
Dann tritt sie einher mit Stolze.

Es leuchtet ein Spiegel aus goldnem Geſtell,
Da ſchaut ſie hinein mit Lachen;
Gleich ſchaut auch heraus ein Mägdelein hell,
Das iſt ihr einziger Spielgeſell;
Nun woll'n ſie ſich luſtig machen.

Sie nickt voll Huld, ihr gehört ja das Reich;
Da neigt ſich das Spiegelkindlein,
Da neigt ſich das Kind vor dem Spiegel zugleich,
Da neigen ſich beide gar anmutreich,
Da lächeln die roſigen Mündlein.

Und wie ſie lächeln, ſo hebt ſich der Fuß,
Es rauſchen die ſeidenen Röcklein,
Die Händchen werfen ſich Kuß um Kuß,
Das Kind mit dem Kinde nun tanzen muß,
Es tanzen im Nacken die Löcklein.

Der Mond ſcheint voller und voller herein,
Auf dem Eſtrich gaukeln die Flimmer:
Im Takte ſchweben die Mägdelein,
Bald tauchen ſie tief in die Schatten hinein,
Bald ſtehn ſie in bläulichem Schimmer.

Nun ſinken die Glieder, nun halten ſie an
Und atmen aus Herzens Grunde;
Sie nahen ſich ſchüchtern, und beugen ſich dann
Und knien voreinander, und rühren ſich an
Mit dem zarten, unſchuldigen Munde.

Doch müde werden die beiden allein
Von all der heimlichen Wonne;
Sehnſüchtig flüſtert das Mägdelein:
„Ich mag nicht mehr tanzen im Mondenſchein,
Ach, käme doch endlich die Sonne!“

Sie klettert hinunter ein Trepplein ſchief
Und ſchleicht hinab in den Garten.
Die Sonne ſchlief, und die Grille ſchlief:
„Hier will ich ſitzen im Graſe tief,
Und der Sonne will ich warten.“

Doch als nun morgens um Buſch und Geſtein
Verhuſchet das Dämmergemunkel,
Da werden dem Kinde die Äugelein klein;
Sie tanzte zu lange beim Mondenſchein,
Nun ſchläft ſie bei Sonnengefunkel.

Nun liegt sie zwischen den Blumen dicht
Auf grünem, blitzendem Rasen;
Und es schauen ihr in das süße Gesicht
Die Nachtigall und das Sonnenlicht
Und die kleinen neugierigen Hasen.

Lied des Harfenmädchens.

Heute, nur heute
Bin ich so schön;
Morgen, ach morgen
Muß alles vergehn!
Nur diese Stunde
Bist du noch mein;
Sterben, ach sterben
Soll ich allein.

Klaus Groth

(geb. 1819 zu Heide in Holstein, gest. in Kiel 1899. — „Quickborn" 1852)

Dat Moor.

De Borrn bewegt sik op un dal,
As gungst du langs en böken Bahl,
Dat Water schülpert inne Graff,
De Grasnarv bewert op un af;
Dat geit hendal, dat geit tohöch
So lisen as en Kinnerweeg.

Dat Moor is brun, de Heid is brun,
Dat Wullgras schint so witt as Dun,
So week as Sid, so rein as Snee:
Den Hadbar reckt dat bet ant Knee.

Hie hüppt de Pock int Reth hentlank
Un singt uns abends sin Gesank;
De Voß de bru't, de Wachtel röppt,
De ganze Welt is still un slöppt.

Du hörst din Schritt ni, wenn du geist,
Du hörst de Rüschen, wenn du steist,
Dat levt un wevt int ganze Feld,
As weert bi Nacht en anner Welt.

Denn ward dat Moor so wit un grot,
Denn ward de Minsch so lütt to Moth:
Wull weet, wa lang he doer de Heid
Noch frisch un kräfti geit!

Abendfreden.

De Welt is rein so sachen,
As leeg se deep in Drom,
Man hört ni weenn noch lachen,
Se's lisen as en Bom.

Se snackt man mank de Blaeder,
As snack en Kind in Slap,
Dat sünd de Wegenleder
Voer Köh un stille Schap.

Nu liggt dat Dörp in Dunkeln,
Un Newel hangt dervaer,
Man hört man eben munkeln,
As keem't vun Minschen her.

Man hört dat Veh int Grasen,
Un allens is in Fred,
Sogar en schüchtern Hasen
Sleep mi voer de Föt.

Das wul de Himmelsfreden
Ahn Larm un Strit un Spott,
Dat is en Tid tum Beden —
Hör mi, du frame Gott!

Hans Iwer.

De Kath liggt dal, de Krog liggt wöst:
De arme Seel hett Gott erlöst. —

Hans Iwer reep des Morgens fröh:
Sta op! sta op! un melk de Köh!

Dat Mäden flog voer Schreck tosam:
O ja Hans Iwer, ik will kam'!

Se weer en arm verlaten Blot,
Se be toeerst ton lewen Gott.

Er Hemd is deker, dünn de Rock,
Se bindt umt lange Haar en Dok.

Se schörtt umt smalle Lif en Egg,
Se nimmt de Drach un is torech.

Dat Mäden wer so junk un möd,
Er sangeln noch de weken Föt.

Dat Gras is kold vun Dak un Dau,
Dat Feld liggt bleek int Morgengrau.

Do weet se gar ni wa er ward,
Er kruppt de kole Angst umt Hart!

Is dat de Voß de jankt int Feld?
Is dat en Hund de hult un bellt?

Se hört as reep Hans Iwer fröh:
Sta op! sta op! un melk de Köh!

Do springt se schüchtern op dat Steg:
Herr Gott! dar steit en Wulf inn Weg!

In Newel steit he, hult un bellt,
Do klingt dat doer dat wide Feld!

Do schütt se as en Lamm tosam
Un röppt: Hans Iwer, ja! ik kam! —

As se voer Schrecken sik besunn,
Do weer de böse Wulf verswunn'. —

Se keem to Hus mit Drach un Melk,
Do weer Hans Iwer leeg un welk.

Denn is he ſtorbn, bi Nacht alleen,
De Werwulf is ni wedder ſehn.

Gott hett ſin arme Seel erlöſt:
Sin Kath un Krog liggt wild un wöſt.

Ol Büſum.

Ol Büſen liggt int wille Haff,
De Flot de keem un wöhl en Graff.

De Flot de keem un ſpöl un ſpöl,
Bet ſe de Inſel ünnerwöhl.

Dar blev keen Steen, dar blev keen Pahl,
Dat Water ſchael dat all hendal.

Dar weer keen Beeſt, dar weer keen Hund,
De liggt nu all in depen Grund.

Un allens, wat der lev und lach,
Dat deck de See mit depe Nach.

Mitünner in de holle Ebb
So ſüht man vunne Hüſ' de Köpp.

Denn dukt de Torn herut ut Sand,
Als weer't en Finger vun en Hand.

Denn hört man ſach de Klocken klingn,
Denn hört man ſach de Kanter ſingn,

Denn geit dat liſen doer de Luft:
„Begrabt den Leib in ſeine Gruft.“

Min Jehann.

(Des Dichters Bruder.)

Ik wull, wi weern noch kleen, Jehann,
Do weer de Welt so grot!
Wi seten op den Steen, Jehann,
Weest noch? bi Nawers Sot.
An Heben seil de stille Maan,
Wi segen, wa he leep,
Un snacken, wa de Himmel hoch
Un wa de Sot wul deep.

Weest noch, wa still dat weer, Jehann?
Dar röhr keen Blatt an Bom.
So is dat nu ni mehr, Jehann,
As höchstens noch in Drom.
Och ne, wenn do de Scheper sung,
Alleen, int wide Feld:
Ni wahr, Jehann? dat weer en Ton!
De eenzige op de Welt.

Mitünner inne Schummerntid
Denn ward mi so to Moth,
Denn löppt mi't langs den Rügg so hitt,
As domals bi den Sot.
Denn dreih ik mi so hasti üm,
As weer ik nich alleen:
Doch allens, wat ik finn, Jehann,
Dat is — ik sta un ween.

Min Port.

De Port is noch dar, geit apen un to,
Ok knarrt un jankt un klappt se as do.
Dar gung'n, de mi leef weern, ut un in:
De Fru, de Kinner, Verwandte un Frünn.
Wa oft, wenn se klapp, dat ik dacht: Wat nu?
So keem en Gesicht, dat ik reep: Dat büst du!
In'n Sünnschin weer't, Sünnschin op de Böm,
Sünnschin opt Gesicht, opt Gras un de Blöm,
Sünnschin int Hart — so keem't in de Port,
So gung't in un ut, Dag an Dag, jümmer fort.

Dar keem wul Regen un Snee mit mank,
Dat weih, dat de Port in de Angeln jank,
Dat baller un klapp, ik reep all binn:
Süh dar! Wa schön! Kum man in! Kum rin!

Allmählich keem't — do gung Een ut de Port,
Darhin gung de Weg, un nu weer Se fort.
Ja, rut weer se kam', torügg keem se nich,
Un mi — mi leepen de Thran'n vunt Gesicht.
De Sünn schien wedder, de Blöm de blöhn,
De Summer weer dar, un de Böm warn grön,
Ik hör de Port, wa se klappt un knarrt —
De Sünnschin kumt mi nich wedder int Hart.

Denn weer't en Anner — ok He gung fort,
Hoch weer he wussen hier achter de Port.
Dat Nest ward to lütt, de Vagel ward flügg,
He geit in de Welt, he winkt noch torügg:
Ade! ade!
Un de Port, de knarrt,
Un ik sitt dar mit min eensam Hart.

So ward se still un stiller, min Port,
All, wat mi leef, geit rut un blift fort.
Bekannte to vel, jümmer weniger Frünn,
Un endlich bliv ik alleen hier binn.

Un wenn de Port toletzt mal knarrt,
Denn is't, wenn man mi rutdregen ward.
Un denn vaer en Annern geit se as nu,
Un he röppt to en Anner, wenn se geit: Dat büst du!
Un de hier plant hett un sett de Port,
Em drogen se rut an en stillen Ort.

Regenleed.

Regen, Regen druf',
Wi sitt hier warm in Huf'!
De Vageln sitt in Bom to kurn,
De Köh de stat an Wall to schurn:
Regen, Regen druf',
Wi sitt hier warm in Huf'!

Regen, Regen ruſch,
Wa rükt dat ut den Buſch!
De Blöm de hangt ſo ſlapri dal,
De Böm de röhrt de Blaed ni mal:
Regen, Regen ruſch,
Wa rükt dat ut den Buſch!

Regen, Regen ſuſ'
Vun baben op uns Hus,
Vunt Dack hendal in ſtriken Strom
Un liſen ut den Eſchenbom:
Regen, Regen ſuſ'
Vun baben op uns Hus.

Regen, Regen rull,
Bet alle Gröben vull!
Denn lat de Wulken oewergan,
Lat de Sünn wedderkam':
Regen, Regen rull,
Bet alle Gröben vull!

Jung-Bismarck.

Mal ſprung dar in de Kinnerbüx
En Jung herum, vun Leben fix,
Mit to en lütten Daugenix —
Sin Vader nöm em Otto.
De ſtröm herum in Wold un Feld,
Mit lehrn weer't zeitlich man beſtellt;
Schull de wat warrn mal in de Welt —
Hölp dar le lewe Gott to!

Denn Buſch un Brok dat weer ſin Bok,
Opt Jagen war he tidig klok,
Un ſwimm' un riden lehr he ok
As man en Zulubengel.
He kenn de Vageln an den Slag,
Leep geern herum den langen Dag
Un ſlog ok dann un wann mal ſach
En beten uten Swengel.

So wuß he op, war grot un ſtark,
En jungen Eekbom in de Mark. —
Schafft mal voer den en Riſenwark,
Sin Kraft daran to öben!
De's al to grot voer Vaders Got,
Voer den is kum de Welt to grot,
Wo is de Plaats, um Kraft un Moth
Bun diſſen Mann to pröben?

Bet herto hett he hört un lehrt,
Beer drunken, ſmökt un utſtudeert,
En flotten Burſchen, unverſehrt,
Hoffräuleins oft en Greſen;
De Ogen awer jümmer klar,
En Hart för jeden apenbar,
Un Ahnung ſä em jümmerbar:
He harr en Wark to löſen.

Dat keem. — So kumt dat Weltgericht!
Vergeltung kumt! de Weltgeſchicht!
Vel falſche Götzen moet tonicht,
As oltids mal de Riſen.
Wie brukt en Mann, as Thor ſo ſtark,
En Ritter gegen't Lögenwark;
Kumm nu! Du Eekbom ut de Mark,
Du Mann von Stahl un Iſen!

He keem. Mit Fedder un mit Swerd,
Mit Klokheit un mit Mot bewehrt —
Wie hebbt wul mal ut Märken hört
Bun Helden, Hünen glik.
De drev de Fulen ut er Neſt,
Den Arffiend drev he rut int Weſt,
Un broch voer uns toletz dat Beſt:
Uns' Drom: dat dütſche Rik.

Nu fürcht de Welt em wit un ſit,
Nu ehrt dat Vaderland em hüt.
Doch denkt he geern wul an de Tid,
As Otto ſwärm int Holt,
Un denkt: de Weg weer wunnerbar!
Wi ok! Un hofft: noch menni Jahr
Steit unſe Kanzler rüſtig dar,
As Dütſchlands Schutz un Stolt.

Regenlied.

Walle, Regen, walle nieder,
Wecke mir die Träume wieder,
Die ich in der Kindheit träumte,
Wenn das Naß im Sande schäumte!

Wenn die matte Sommerschwüle
Lässig stritt mit frischer Kühle,
Und die blanken Blätter tauten,
Und die Saaten dunkler blauten.

Welche Wonne, in dem Fließen
Dann zu stehn mit nackten Füßen!
An dem Grase hinzustreifen
Und den Schaum mit Händen greifen,

Oder mit den heißen Wangen
Kalte Tropfen aufzufangen,
Und den neu erwachten Düften
Seine Kinderbrust zu lüften!

Wie die Kelche, die da troffen,
Stand die Seele atmend offen,
Wie die Blumen, düftetrunken
In den Himmelstau versunken.

Schauernd kühlte jeder Tropfen
Tief bis an des Herzens Klopfen,
Und der Schöpfung heilig Weben
Drang bis ins verborgne Leben. —

Walle, Regen, walle nieder,
Wecke meine alten Lieder,
Die wir in der Türe sangen,
Wenn die Tropfen draußen klangen!

Möchte ihnen wieder lauschen,
Ihrem süßen feuchten Rauschen,
Meine Seele sanft betauen
Mit dem frommen Kindergrauen.

Blumen und Gräser.

1.

Mit Ahnungsschauern, o Natur,
Hast du den Knaben angezogen,
Wenn ich den Duft von Wald und Flur,
Von Gras und Blumen eingesogen.

Wenn ich das Leben um mich sah,
Wie Keim und Blättchen emsig sprießen:
Geheimnis flüsternd hört' ich da
Sich Geisterstimmen liebend grüßen.

Sie locken mich, sie rufen mich,
Sie grüßen mich und sprechen leise;
Die Stimmen schwinden, heben sich,
Und singen eine alte Weise.

Ich ahne eine andre Welt,
Ich neige schüchtern mich zu lauschen . . .
Du Zauberwesen, das mich hält,
Wir müssen Seel' um Seele tauschen!

2.

Ich dränge mich in eure Kreise,
Ihr Geister all im grünen Kleid!
Was deutet eure alte Weise
Von Blumenliebe, Blumenleid?

Was winkt ihr mir und seht mich an?
Ihr könnt' nicht fliehn! Ich muß euch kennen!
Wie tief versteckt, ich werd' es sehn,
Ihr sollt mir das Geheimnis nennen!

Ihr sollt mir sagen, wer ich sei. —
Ich bin auf Erden nicht zu Hause.
Ihr grünt und blüht so frisch und frei,
Ich fühle mich in enger Klause.

Mir ist nicht heimisch hier zu Sinn.
Es zieht mich — was ich auch betreibe —
Ich glaube fast, zum Himmel hin;
Ich weiß nicht recht, warum ich bleibe.

Ihr müßt es wissen, Blumen, ihr!
Ihr seid ja Kinder dieser Erde:
Woher ich kam, warum ich hier,
Und ob auch ich einst glücklich werde.

3.

Was gleichet dem süßen Vergnügen,
Im Sommer im Grase zu liegen
Am murmelnden, plätschernden Bach;
Wenn schläfrige Lüftchen ersäuseln,
Die kühlenden Wellen sich kräuseln,
Erscheinen, verschwinden gemach?

Das Summen der Fliegen und Bienen,
Das Naschen und Knistern im Grünen
Vernimmt wie im Traume das Ohr.
Es wogen die Halme und schwanken;
So neigen und schweben Gedanken
Und flüstern, wie säuselndes Rohr.

Und Sinne und Seele ermatten,
Es lagert ein duftiger Schatten,
Ein Schleier sich über das Herz.
Da schwinden die drückenden Falten,
Verschwimmende, liebe Gestalten
Erscheinen und lindern den Schmerz.

Auf Erden wird das Sehnen nicht gestillet.

(Aus dem Cyklus „Heimweh".)

Auf Erden wird das Sehnen nicht gestillet:
Ich habe g'nug geseufzt, um das zu wissen;
Vergebens sucht die Brust ein Ruhekissen,
Das flaumenweich ihr um die Wunden schwillet.

Der Becher, der am Munde überquillet,
Noch kaum gekostet, wird er mir entrissen,
In Scherben vor die Füße mir geschmissen,
Daß er mich klirrend aus dem Traume schrillet.

O bleibe du mein Stecken, schöner Glaube:
Die trüben Wolken werden sich zerteilen,
Sie sind nur Schatten vor dem Erdenstaube,

Und durch die bangen Nächte wird sie eilen,
Mit grünem Blatt, die sanfte Friedenstaube,
Und alle, alle Wunden werden heilen!

Emanuel Geibel

(geb. 1815 in Lübeck, gest. 1884 ebenda. — „Gedichte" 1840, „Herolbsrufe" 1871, „Spätherbstblätter" 1878)

Der Tod des Tiberius.

Bei Kap Misenum winkt' ein fürstlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küsten
Mit Säulengängen, Mosaiken, Büsten
Und jedem Prunkgerät zu Fest und Schmaus.

Oft sah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Efeu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, silberfüßige Dirnen
Den Thyrsus schwangen in berauschtem Tanz,
Und Jauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühtau fiel.

Doch heut, wie stumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenster hell. Und wo die Säulen düstern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern,
Es kommen Sänften, Boten sprengen fort;
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:
„Was sagt der Arzt? Wie steht es?" — Leise, leise!
Zu Ende geht's; der greise Tiger stirbt.
Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäsar auf den Purpurkissen.
Sein fahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,
Erschien noch grauser heut, als sonst es pflag.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader schlug;
Niemand war bei ihm als der Arzt, der alte,
Und Macro, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halbersticktem Schreckensruf
Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hochauf sich bäumend: „Schaff mir Kühlung, Grieche!
Eis! Eis! Im Busen trag ich den Vesuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch es tausendmal
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual;
O gib mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran
Wie Rauchgewölk, und ballt sich zu Gestalten —
Sieh, von den Wunden heben sie die Falten
Und starren mich gebrochnen Auges an,
Germanikus, und Drusus, und Sejan —
Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's ist wahr, ich tötet' euch; doch mußt' es sein.
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren!
Hinweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein!"

Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer
Und sank zurück in tödlichem Ermatten.
Dann aus den Kissen blickt er scheu umher
Und frug verstört: „Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?
Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten. —
Vielleicht auch war's nur Dunst. — Doch glaube mir,
Sie kamen oft schon nachts, und wie sie quälen,
Das weiß nur ich. — Doch still! — Komm, setz dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.

„Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern
Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
Zerstob zu bald nur, und, ins Innre lugend,
Verfault erfand ich alles Wesens Kern.
Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,
Der Wurm saß drin; aus jeder Großtat sahn
Der Selbstsucht Züge mich versteinernd an;
Lieb', Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!
Nichts unterschied vom reißenden Getier
Dies Kotgeschlecht, als im ehrlosen Munde
Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde
Die größre Feigheit und die wildre Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verriet?
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?

Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
Da ward auch ich wie sie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken,
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln.
Ich schritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grausen wird zum Überdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts."

Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß verstellt, wie eine Larve, sah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Macro da: „Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?
Du bist sehr krank —"

Doch jener: „Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!
Noch leb' ich, Mensch. Und Cajus ist wie alle,
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann.
Und wär er's, frommt' es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn;
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz ich ein als Erben.
Für sie dies Szepter!" —

Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort, und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.

Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte

Des Szepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.
Er dacht' an seinen Wald im Wesertal:
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen;
Er sah am Malstein die Genossen tagen,
Blank jedes Wort wie ihrer Streitaxt Stahl,
Und treu die Hand zum Siegen wie zum Schlagen.
Und an sein liebes Weib gedacht' er dann;
Er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle
Im langen, gelben Haar, wie sie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm; und vor ihr spielt' am Rain
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte,
Und dem so kühn das blaue Auge blitzte,
Als sprach's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!
Und plötzlich floß dann — wie, verstand er kaum —
Ein andres Bild in seinen Heimatstraum:
Vor seine Seele drängt' es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
Wohl lag dazwischen manch durchstürmter Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund unermessen
Und dennoch alles Segens Fülle lag.
Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn,
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt' es, und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie strahlt um ihn.

Da fuhr er auf. Aus des Palastes Hallen
Kam dumpf Geräusch; der Herr der Welt war tot.
Er aber schaute kühn ins Morgenrot
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Herbstlich sonnige Tage.

(1845)

Herbstlich sonnige Tage,
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserem Schlage
Grüßt die atmende Brust.

O wie waltet die Stunde
Nun in seliger Ruh!
Jede schmerzende Wunde
Schließet leise sich zu.

Nur zu rasten, zu lieben,
Still an sich selber zu baun
Fühlt sich die Seele getrieben,
Und mit Liebe zu schaun.

Und so schreit' ich im Tale,
In den Bergen, am Bach
Jedem segnenden Strahle,
Jedem verzehrenden nach.

Jedem leisen Verfärben
Lausch' ich mit stillem Bemühn,
Jedem Wachsen und Sterben,
Jedem Welken und Blühn.

Selig lern' ich es spüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geist und Welt sich berühren
Zu harmonischem Klang.

Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Ist's dem Schauenden nur.

Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimnis verhüllt.

Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Wellengebraus,
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Muse es aus.

Wo des Ölwalds Schatten dämmern.

Wo des Ölwalds Schatten dämmern,
Rast' ich matt vom Sonnenschein;
Fern am Berg bei ihren Lämmern
Lagern Hirten und schalmei'n.

Müd' eintönig schwimmt die Weise
Durch den Mittagsduft heran,
Und mir träumt, es sei das leise
Flötenspiel des großen Pan.

Auf glatten Fluten.

Auf glatten Fluten schwamm der Abendstern,
Ein grünlich Gold umdämmerte die Fluren:
Die Türme Lübecks spiegelten sich fern
Und leise zog der Nachen, drin wir fuhren.

Die Luft ward kühl, Gesang und Scherz zerrann
Gemach in traulich flüsterndes Gekose,
Ein weißer Mädchenarm griff dann und wann
Ins feuchte Blau nach einer Wasserrose.

Nachdenklich saß die lieblichste der Schar,
Ein sechzehnjährig blühend Kind am Steuer;
Den wilden Efeukranz im lock'gen Haar,
Fast glich sie jener, die mir einst so teuer.

Und plötzlich stand es vor der Seele mir,
Mein ganzes Glück, mein ganzes Leid von weiland,
Und tiefe Sehnsucht fiel mich an nach dir,
Du meiner Jugend fernverschollnes Eiland!

Wenn überm Meer.

Wenn überm Meer das Frührot brennt
Und alle Küsten rauchen,
Wie lieb ich dann, ins Element
Befreit hinabzutauchen!

Tiefpurpurn ſchwillt um mich die Flut
Und zittert, Well an Welle;
Mir däucht, ich bad' in Drachenblut
Wie Siegfried einſt, der Schnelle.

Mein Herz wird feſt und wie es lauſcht
Von junger Kraft durchdrungen,
Verſteht's, was Wind und Woge rauſcht,
Und aller Vögel Zungen.

Nun kommt der Sturm geflogen.

Nun kommt der Sturm geflogen,
Der heulende Nordoſt,
Daß hoch in Rieſenwogen
Die See ans Ufer toſt.

Das iſt ein raſend Giſchen,
Ein Donnern und ein Schwall,
Gewölk und Abgrund miſchen
All ihrer Stimmen Schall.

Und in der Winde Sauſen
Und in der Möve Schrein
In Schaum und Wellenbrauſen
Jauchz' ich berauſcht hinein.

Schon mein' ich, daß der Reigen
Des Meergotts mich umhallt,
Die Wogen ſeh ich ſteigen
In grüner Roßgeſtalt.

Und drüber hoch im Wagen,
Vom Nixenſchwarm umringt,
Ihn ſelbſt, den Alten, ragen,
Wie er den Dreizack ſchwingt.

Das Lied vom deutschen Kaiser.

Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht
Und beugt die knospenden Reiser,
Im Winde klingt ein altes Lied,
Das Lied vom deutschen Kaiser.

Mein Sinn ist wild, mein Sinn ist schwer,
Ich kann nicht lassen vom Lauschen,
Es klingt, als zög' in den Wolken ein Heer,
Es klingt wie Adlers Rauschen.

Viel tausend Herzen sind entfacht,
Und harren wie das meine;
Auf allen Bergen halten sie Wacht,
Ob rot der Tag erscheine.

Deutschland, die schön geschmückte Braut,
Schon schläft sie leis und leiser.
Wann weckst du sie mit Drommetenlaut,
Wann führst du sie heim, mein Kaiser!

Distichen.

1.

Das ist des Lyrikers Kunst, aussprechen, was allen gemein ist,
Wie er's im tiefsten Gemüt neu und besonders erschuf;
Oder dem Eigensten auch solch allverständlich Gepräge
Leihn, daß jeglicher drin staunend sich selber erkennt.

2.

Wechselnd färbt wie der Strahl des Gefühls sich des Lyrikers Ausdruck,
Aber des Epikers Stil fließe wie reiner Kristall:
Klar sei jede Gestalt, und unsichtbar wie das Licht nur
Über dem Ganzen dahin schwebe des Dichters Gemüt.

3.

Als ein Vergangnes erzählt dir der Vorzeit Sage das Epos,
Aber ein werdendes Los zeigt der Dramatiker dir.

Weit dort streckt sich der Raum, bunt wechseln die Helden, und sichtbar
Tritt aus dem hohen Gewölk waltend die ewige Macht,
Während du hier aus der menschlichen Brust ureigensten Tiefen
Jegliche Tat aufblühn siehst in ein einig Geschick.

Volkers Nachtgesang.

Die lichten Sterne funkeln
Hernieder kalt und stumm;
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,
Der Tod schleicht draußen um.
Schweb hoch hinauf, mein Geigenklang,
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuk von dannen
Zu bannen.

Wohl finster ist die Stunde,
Doch hell sind Mut und Schwert;
In meines Herzens Grunde
Steht aller Freuden Herd.
O Lebenslust, wie reich du blühst!
O Heldenblut, wie kühn du glühst!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
Ihr beiden!

Ich denke hoher Ehren,
Sturmlust'ger Jugendzeit,
Da wir mit scharfen Speeren
Hinjauchzten in den Streit.
Hei Schildgekrach im Sachsenkrieg!
Auf unsern Bannern saß der Sieg,
Als wir die ersten Narben
Erwarben.

Mein grünes Heimatleben,
Wie tauchst du mir empor!
Des Schwarzwalds Wipfel weben
Herüber an mein Ohr;
So säuselt's in der Rebenflur,
So braust der Rhein, darauf ich fuhr
Mit meinem Lieb zu zweien
Im Maien.

O Minne, wunderſüße,
Du Roſenhag in Bluſt!
Ich grüße dich, ich grüße
Dich heut aus tiefſter Bruſt!
Du roter Mund, gedenk ich dein,
Es macht mich ſtark, wie firner Wein,
Das ſollen Heunenwunden
Bekunden.

Ihr Kön'ge, ſonder Zagen
Schlaft ſanft, ich halte Wacht;
Ein Glanz aus alten Tagen
Erleuchtet mir die Nacht.
Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:
Gott grüß dich, grimmer Schwerterſtreit!
Dann magſt du, Tod, zum Reigen
Uns geigen!

Der Bildhauer des Hadrian.

So ſteht nun ſchlank emporgehoben
Der Tempelhalle Säulenrund;
Getäfelt prangt die Kuppel droben,
Von buntem Steinwerk glänzt der Grund.
Und hoch aus Marmor hebt ſich dorten
Das Bild des Donnrers, das ich ſchuf;
Du rühmſt es, Herr, und deinen Worten
Folgt tauſendſtimm'ger Beifallsruf.

Und doch, wie hier vor meinen Blicken
Das eigne Werk ſich neu enthüllt,
Mich ſelber will es nicht erquicken,
Und faſt wie Scham iſt, was mich füllt.
Ob nichts am hohen Gleichmaß fehle,
Ob jedem Sinn genug getan:
Kein Schauer quillt in meine Seele,
Kein Unnennbares rührt mich an.

O Fluch, dem dieſe Zeit verfallen,
Daß ſie kein großer Puls durchbebt,
Kein Sehnen, das, geteilt von allen,
Im Künſtler nach Geſtaltung ſtrebt,

Das ihm nicht Rast gönnt, bis er's endlich
Bewältigt in den Marmor flößt,
Und so in Schönheit allverständlich
Das Rätsel seiner Tage löst!

Wohl bänd'gen wir den Stein, und küren,
Bewußt berechnend, jede Zier,
Doch, wie wir glatt den Meißel führen,
Nur vom Vergangnen zehren wir.
O trostlos kluges Auserlesen,
Dabei kein Blitz die Brust durchzückt!
Was schön wird, ist schon dagewesen,
Und nachgeahmt ist, was uns glückt.

Der Kreis der Formen liegt beschlossen,
Die einst der Griechen Geist beseelt;
Umsonst durchtasten wir verdrossen
Ein Leben, dem der Inhalt fehlt.
Wo lodert noch ein Opferfunken?
Wo blüht ein Fest noch, das nicht hohl?
Der Glaub' ist, ach, dahingesunken,
Und toter Schmuck ward sein Symbol.

Sieh her, noch braun sind diese Haare,
Und nicht das Alter schuf mich blaß;
Doch gäb' ich alle meine Jahre
Für einen Tag des Phidias;
Nicht weil des Volks verstummend Gaffen,
Der Welt Bewundrung ihm gelohnt;
Nein, weil der Zeus, den er geschaffen,
Ihm selbst ein Gott im Sinn gethront.

Das war sein Stern, das war sein Segen,
Daß ihn mit ungebrochnem Flug
Der höchsten Urgestalt entgegen
Der Andacht heil'ger Fittich trug.
Er durft' im Reigen der Erkornen
Voll Glanz noch den Olympos sehn,
Indes wir armen Nachgebornen
In götterloser Wüste stehn.

Da uns der Himmel ward entrissen,
Schwand auch des Schaffens himmlisch Glück;
Wohl wissen wir's, doch alles Wissen
Bringt das Verlorne nie zurück.

Und keine neue Kunst mag werden,
Bis über dieser Zeiten Gruft
Ein neuer Gott erscheint auf Erden,
Und seine Priesterin beruft.

Moritz Graf von Strachwitz

(geb. 1822 zu Peterwitz in Schlesien, gest. 1847 zu Wien)

Helges Treue.

König Helge fiel im heißen Streit
Und mit ihm fiel die geliebte Maid,
Sie fiel, was mochte sie leben?
König Helge, der Held, und die Maid Sigrun,
Sie mußten zu zwei im Hügel ruhn,
Sein Hengst, der ruhte daneben.

Allvater saß auf Idas Feld:
„Es kommt fürwahr ein gewaltiger Held
Noch heut von der Erde herüber;
Es heult mein Wolf und frißt nicht mehr,
Und Gjallars Brücke donnert sehr,
Als ritt' ich selber darüber."

König Helge trat in Odins Palast
In schwarzem Stahl, ein finsterer Gast,
Durch die Helden schritt er stumm.
Er schritt hindurch ohne Gruß und Dank
Und setzte sich auf die letzte Bank
Und sah sich gar nicht um.

Aufsprangen die Helden zu Spiel und Kampf,
Ha! Schildeskrachen und Hufgestampf,
Wie wogt' es stählern und dicht!
König Helge saß, ihm scholl kein Horn,
Ihm sauste kein Speer, ihm klirrte kein Sporn,
König Helge, der focht nicht.

„Wohl ist er hehr, Allvaters Saal,
Der Boden von Gold, das Dach von Stahl,
Und silbern fließt die Luft.
Doch wäre der Himmel noch einmal so licht,
Den ganzen Himmel möcht' ich nicht
Für Sigruns enge Gruft!"

Her trat mit Augen veilchenblau
Die schwanenbusigste Schildjungfrau,
Wie leuchtete ihr Gesicht!
Sie hielt das Horn, sie trank ihm zu:
„Mein schlanker Held, nun trinke du!"
König Helge, der trank nicht.

„Und liebten mich hundert Jungfraun heiß,
Wie die Hirschkuh schlank, wie das Schneehuhn weiß,
Ich höbe mein Auge kaum.
Du nimm dein Horn und laß mich nur,
Bist nicht halb so schön als Sigrunur,
Bei Sigrun ist mein Traum."

So sitzt er da und trotzt und schweigt,
Bis die Mitternacht niederblickt schwarzgeäugt,
Dann ist frei der Geister Tun.
Dann flammt sein Aug' und rauscht sein Schwert,
Dann gürtet er sein goldrot Pferd,
Dann geht es zu Sigrun.

Wie wild der Reiter, wie wild der Ritt,
Wie klangvoll hämmert des Hengstes Tritt,
Es geht ja zu Sigrun!
Die Luft zerrinnt und die Erde birst,
Wenn niederreitet der Nordlandsfürst,
Um bei Sigrun zu ruhn.

Wenn der Morgenwind kühlet des Rosses Schweiß,
Dann reitet er heim, er reitet's nicht heiß,
Sein Ritt wie traurig und sacht!
Er reitet schweigend durch Walhalls Tor
Und setzt sich nieder wie zuvor
Und harrt auf Mitternacht.

Pharao.

An dem roten Meer mit bekümmerter Seel',
Mit der Stirn im Staube, lag Israel,
Vor ihnen der See tiefflutender Born
Und hinten des Pharao klirrender Zorn:
„Jehovah, erbarme dich meiner!"

Und Moses schlug mit dem Stab in den Schwall,
Da türmte der Herr die Flut zum Wall,
Und das Volk des Herrn durch die Gasse zog,
Und auf beiden Seiten stand das Gewog',
Und drüben fehlte nicht einer.

Und Pharao kam an das Ufer gebraust,
Auf der Lippe den Grimm, das Schwert in der Faust;
Sein strahlendes Heer, weit kam's gerollt,
Und Roß und Reiter war eitel Gold!
„Nun, König der Könige, rette!"

Und hinab in das Meer mit Wagen und Troß!
Doch vornen sprengte des Todes Roß,
Und als in der Gasse ritt Mann an Mann,
Aufbrüllten die Wogen und schlossen sich dann
Hoch über ihr altes Bette.

Schwer war der Harnisch und tief die See,
Nicht Roß noch Reiter kam wieder zur Höh',
Und Juda kniet', und der Herr war nah,
Und es sanken die Wasser und lagen da,
Und still ward's über der Glätte.

Der gefangene Admiral.

Sind heute dreiunddreißig Jahr,
Seit ich kein Segel sah,
Es steht der Turm unwandelbar,
Die Kett' ist ewig da.
Sie haben gemauert den Delphin
In lichtlos Felsgestein
Und unerreichbar über ihn
Ein winzig Fensterlein.

Nicht, daß ich fern von Licht und Tag,
Macht mir das Herz so schwer,
Als daß ich dich nicht zu schaun vermag,
Mein heiliges blaues Meer!

Ich höre nicht, wie die Brandung rollt,
Und keiner Möwe Geschrill,
Und wenn die Kette nicht rasseln wollt',
So wär' es totenstill.
Sie bauten wohl fern vom Meer den Turm,
Wo keine Woge prallt,
Kein Bootsmann pfeift und pfeift kein Sturm,
Kein Schuß den Sturm durchschallt.
Nicht, daß man in schweigende Nacht mich warf,
Macht mir das Herz so schwer,
Als daß ich dich nicht hören darf,
Mein tief aufdonnerndes Meer!

Mein greises Gebein ist schwer und leer,
Mein Leib wird nimmer heil,
Die Faust schwingt nimmer die Lunte mehr
Und nimmer das Enterbeil! —
Die große Flagge auf dem Mast,
Die Breitseit' lasset sehn,
Und Jungens, wen aufs Korn ihr faßt,
Der Teufel hole den! —
Nicht, daß ich verwelkt in Haft und Bann,
Macht mir das Herz so schwer,
Als daß ich auf dir nicht fechten kann,
Mein kampferschüttertes Meer!

Nun drauf und dran, geentert keck,
Und feuert noch einmal!
Ha, Schiff an Schiff und Deck an Deck,
Und ich der Admiral!
O fiel ich doch im Kugelgezisch!
Hier lieg ich siech und wund,
Hinschmachtend wie im Sand ein Fisch,
Und sterbend wie ein Hund.
Nicht, daß ich sterbe Zoll um Zoll,
Macht mir das Herz so schwer,
Als daß ich auf dir nicht sterben soll,
Mein oft bezwungenes Meer!

Die Segel hängt das Schiff im Leid,
Ein schwarzes, verwitwetes Weib,
Die Flagge deckt als Sterbekleid
Den toten Heldenleib.
Er sinkt ins Meer von der Spiegelwand,
Das bebt in heiliger Scheu. —
Mich aber scharren sie in den Sand
Und schießen nicht einmal dabei!
Nicht, daß mein Leben hier verrann,
Macht mir mein Herz so schwer,
Als daß ich in dir nicht schlafen kann,
Du Heldengrab, mein Meer!

Heimkehr.

Sei mir gegrüßt am Straßenrand,
Mein alter Markenstein!
Ich fahre in mein Vaterland,
Mein Vaterland hinein.

Du Land, in dem ich strebt' und stritt,
Wie bist du grün und schön!
Du Luft, in der ich lebt' und litt,
Wie duftig ist dein Wehn!

Du Strom, auf dem mein Segel schwoll,
Wie leuchtet deine Flut!
Du Wald, in dem mein Horn erscholl,
Wie klingt dein Rauschen gut!

Du aber bist noch, herziger Schatz,
Wie immer schön und süß,
Und alles steht am alten Platz,
Da wo ich's stehen ließ.

Schlußstrophe des Gedichtes „Germania".

Daß dich Gott in Gnaden hüte,
Herzblatt du der Weltenblüte,
Völkerwehre,
Stern der Ehre,
Daß du strahlst von Meer zu Meere,
Und dein Wort sei fern und nah
Und dein Schwert, Germania.

Paul Heyse

(geb. 1830 in Berlin, lebt in München)

Über ein Stündlein.

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Über den First, wo die Glocken hangen,
Ist schon lange der Schein gegangen,
Ging in Türmers Fenster ein.
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
Einsam wohnt er, oft erschrocken,
Doch am frühsten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt sich traut,
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Wetterstrahl ihn nie umzittert,
Aber spät sein Morgen graut.

Höh' und Tiefe hat Lust und Leid.
Sag ihm ab, dem törigen Neid:
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Lied von Sorrent.

Wie die Tage so golden verfliegen,
Wie die Nacht sich so selig verträumt,
Wo am Felsen mit Wogen und Wiegen
Die gelandete Welle verschäumt,
Wo sich Blumen und Früchte gesellen,
Daß das Herz dir in Staunen entbrennt —
O du schimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Und die Nacht, wenn so süß Luisella
Ihre lachenden Lieder uns singt,
Und der Wirbel der Lust, Tarantella,
Wie ein Flämmchen im Sturme sie schwingt. —
An der Bucht sich die Gärten erhellen
Unterm leuchtenden Nachtfirmament —
O du schimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Hier entrinnst du der Sorgen Getriebe,
Und es trägt dich auf Händen die Lust,
Und sogar das Gedächtnis der Liebe
Hier beschleicht es gelinder die Brust.
Und du tauchst in die heilenden Quellen,
In des heiligen Meers Element.
O du schimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Auch der tobenden Stürme Getümmel
Hier belebt es nur Blüten zu Hauf,
Und es lösen die Wetter am Himmel
In ein fruchtbar Geriesel sich auf.
Wenn die Früchte, die herbstlichen, schwellen,
Ach wie weit, ach wie bin ich getrennt!
Dann ade, o du Blüte der Wellen,
Dann ade, du mein schönes Sorrent!

Zwei Büblein.

(Aus dem Cyklus „Bilder aus Neapel".)

Zwei Bübchen sah ich heut, in Lumpen beide,
Eins barfuß, eins mit Stiefeln ausgerüstet,

Danach wohl keine Seele sonst gelüstet —
Fast wie das Messer ohne Griff und Schneide.

Sein Spielgesell indessen sah's voll Neide,
Wie sich der Freund mit seinem Schuhwerk brüstet;
Denn ob es auch der Zahn der Zeit verwüstet,
Strahlt der Besitzer doch in stolzer Freude.

Den Soldo, den er erst erbetteln müssen,
Gab er dem Stiefelputzer, mit Grimassen —!
Grinsend vom einen bis zum andern Ohre.

Und sein Triumphblick tat der Welt zu wissen:
Wer Stiefel hat, kann sie auch putzen lassen,
Und wer sie putzen läßt, ist ein Signore.

Nach Hause!

Den letzten Gruß herab von den Terrassen
Des Pincio dir, du Sonne Roms! In Glut
Tauchst du die Hügel rings in deiner Hut,
Eh sie für immer meinem Aug' erblassen.

Zum letztenmal umwogt mich in den Gassen
Die heimwärtsströmend rege Menschenflut.
Nachtstimmen Roms — wie kenn' ich euch so gut,
Und soll euch morgen fern verbrausen lassen? —

Doch da ich lag in kurzem Schlummer kaum,
Träumt' ich, das Wäldchen hört' ich wieder rauschen
An meinem Haus im Hauch des deutschen Windes.

Und helle Sehnsucht reißt mich aus dem Traum,
Dem Morgenlied des Amselpaars zu lauschen,
Der Spielgefährten meines lieben Kindes.

Auf den Tod eines Kindes.

Mir war's, ich hört' es an der Türe pochen,
Und fuhr empor, als wärst du wieder da
Und sprächest wieder, wie du einst gesprochen,
Mit Schmeichelton: Darf ich hinein, Papa?

Und da ich abends ging am steilen Strand,
Fühlt' ich dein Händchen warm in meiner Hand.

Und wo die Flut Gestein herangewälzt,
Sagt' ich ganz laut: Gib acht, daß du nicht fällst!

Wer das genossen.

(Aus dem Cyklus „Balder".)

Wer das genossen,
Wem das beschieden,
Kann der hienieden
Unselig sein?

Sich selbst zu fühlen
In allen Brüdern,
Nur im Erwidern
Sein Herz zu kühlen;

Gewiß des Guten,
Vom Schönen erbaut,
In Lebensgluten
Dem Tod vertraut;

An das Geheime
Ahnend zu rühren,
Der Wahrheit Keime
Im Geist zu spüren,

Die sich erschließen
Dem Licht entgegen,
Still zu genießen
Ihr heilig Regen,

Vom Hauch der Musen
Das Herz geschwellt,
Mit reinem Busen
Ein Kind der Welt —

Wer das genossen,
Wem das beschieden,
Muß der hienieden
Nicht selig sein?

Eduard Mörike.

(Aus dem Cyklus „Zwölf Dichterprofile".)

Ein Schwabenkind, in trautumschränkter Enge
Am Quell der Heimatsagen aufgesprossen,
Von Goethes und der Griechen Hauch umflossen,
Steht deine Muse fern dem Weltgedränge.

Tiefsinnig auch durch die geheimsten Gänge
Der Menschenbrust wagt sie den Weg entschlossen,
Dann wieder übt sie ungebundne Possen
Schalkhaft im Schatten kühler Waldeshänge.

Dem Schiffer, der beschwert mit Warengütern
Vorbeizieht auf dem breiten Strom des Lebens,
Verhallt dein Lied, gleich dem Gesang der Grille.

Noch aber darbt die Welt nicht an Gemütern,
Die auch das Leise rührt, und nicht vergebens
Ward dir der Märchenzauber der Idylle.

Das Tal des Espingo.

Sie zogen zu Berg, an den Bächen dahin,
Mauriſches Volk, reisig und stolz.
Auf Kampf mit den Franken stand ihr Sinn,
In Fähnlein ging's an den Bächen dahin,
Drin Schnee der Pyrenäen schmolz.

In der feuchten Schlucht ihre Mäntel wehn,
Scharf von den Höhn tönet der Wind.
Ihre Lanzen drohn, ihre Augen spähn;
Kein baskiſcher Hut in den Klippen zu sehn —
Und die Baskenpfeile, die fliegen geschwind.

Sie reiten über den ganzen Tag,
Traurigen Pfad, hastigen Ritt.
Endlos dünkt sie der Tannenhag,
Und das Maultier braucht schon der Geißel Schlag,
Und das schnaufende Roß geht müden Schritt.

Da neigt sich der Weg. Aus den Klüften wild,
Plötzlich gesenkt, führt er zu Tal.
Da liegt zu Füßen, ein schimmernd Bild,
An die Berge geschmiegt das weite Gefild,
Falter fliegen im Sonnenstrahl.

Der Abend wie lau, und die Wiesen wie grün!
Ulmengezweig wieget die Luft.
Jasmin und gelbe Narzissen blühn,
Und die Halden entlang die Rosen glühn —
Die Näh' und Weite schwimmen in Duft.

Da wird den Mauren das Herz bewegt.
Seliger Zeit gedenken sie,
Wo sie Haurans schlanke Gazellen erlegt,
Wo sie Märchen gelauscht und der Liebe gepflegt
Und die Rosen gepflückt von Engadi.

Und sie steigen hinab, und es löst sich das Heer.
Liebliche Luft säuselt sie an;
Wie in Rosenhainen um Bagdad her,
Wo die Schwüle lindert der Hauch vom Meer,
So haucht aus dem Grunde der See heran.

Ihre klugen Sorgen — wie bald sie vergehn!
Waffen und Wehr werfen sie ab.
Ihre Sinne berauscht wie vom Wiedersehn;
Sie schweifen umher, wo die Rosen stehn,
Sie tauchen zum Bad in den See hinab.

O Heimatwonne! Die Wachen im Zelt
Lauschen mit Neid dem Jubel umher.
So friedlich dünkt sie die schöne Welt;
Es lockt sie hinaus in das duftige Feld,
Und die wachen sollen — sie wachen nicht mehr.

Sie wachen nicht mehr! Es wacht in der Nacht
Tücke, der Nacht lauerndes Kind!
Sie schleicht sich hervor aus der Waldung sacht,
Sie kriecht zu den Zelten — habt acht, habt acht!
Die Baskenpfeile — sie fliegen geschwind.

Zu spät! Zu nah die grause Gefahr!
Waffenentblößt, unter Rosen rot
Zu Boden sinken sie Schar um Schar.
O seliger Traum, der so tückisch war!
O Heimatwonne, du brachtest den Tod!

Julius Grosse

(geb. 1828 in Erfurt, gest. 1902 in Torbole am Gardasee)

Sehnsucht.

Sehnsucht, auf den Knieen
Schauest du himmelwärts.
Einzelne Wolken ziehen,
Kommen und entfliehen,
Ewig hofft das Herz.

Liebe, himmlisch Wallen
Goldener Jugendzeit!
Einzelne Strahlen fallen
Wie durch Pfeilerhallen
In das Leben weit.

Einsam in alten Tagen
Lächelt Erinnerung;
Einzelne Wellen schlagen,
Rauschen herauf wie Sagen:
Herz, auch du warst jung!

Verschollenes Glück.

Ich weiß ein Märchen, daß ein Wandrer kam
Zum Waldesgrund, da läutet' es wie Glocken,
Und eine Blume fand er wundersam
Und schmückte traumvoll seine braunen Locken.
Als er zurück zu Menschen kam voll Gram,
Bestaunten ihn die Leute fast erschrocken;
Die Welt war älter um viel hundert Jahre,
Und keiner kannt' ihn mit dem Kranz im Haare.

So bist du meine Zauberblume auch,
Und von des Traumes Bann bin ich umfangen;
Ich weiß nicht mehr, was bei den Menschen Brauch,
Mir ist, als wären hundert Jahr' vergangen.

Ein Fremdling bin ich worden, denn ein Hauch
Des Alters weht in dieser Welt, der bangen.
Nur ich bin jung und fremd im blütenvollen
Lenzschmuck des Glücks wie vor der Welt verschollen.

Drum kehr' ich nun auf ewig heim zu dir,
Und meinem Märchenglück im Waldesgrunde.
Vergessen will ich sein. Mir sprudelt hier
Des Lebens Quell und Heil für jede Wunde.
Dein Auge feuchten Strahles über mir,
Ein Flüstern weggeküßt von deinem Munde —
So mögen mir Jahrtausende verschwinden!
Zur Welt den Rückweg will ich nimmer finden.

Lebensüberfluß.

Rauschende Bäche quellenden Lebens,
Tönet wie Lieder in meine Ruh!
Sehet, erfüllt ist's: nimmer vergebens
Schau' ich in Sehnsucht den Wellen zu. —
Draußen in sonnendämmernder Laube
Wiegt die holde Geliebte mein Kind,
Hoch an dem Dache reift mir die Traube,
Goldne Fäden die Parze spinnt.

Schwellende Segel auf ruhigen Wogen
Bringen mir Gäste, Früchte und Fracht.
Meine Auen sind bienenumflogen,
Nachtigallen singen bei Nacht. —
Rauschende Bäche quellenden Lebens,
Spült ihr mich fort einst im Wogenschaum,
Singen dann will ich: nicht vergebens
Hab' ich geträumt den irdischen Traum!

Adolf Friedrich Graf von Schack

(geb. 1815 in Brüsewitz bei Schwerin, gest. 1894 in Rom)

Die Athener in Syrakus.

Frühmorgens auf seinem Söller saß
Klearch mit dem Sohne Gorgias,
Vor ihm, gedehnt an des Hügels Fuß,
Das unermeßliche Syrakus
Mit Tempeln und Hallen und Thermen,
Und drüber hinweg des Ätna Schnee
Und das hochgezinnte Epipolä
Und der Häfen tobendes Lärmen.

„Du weißt, Sohn, was ich dem Ares versprach,
Als er die Macht der Athener zerbrach!
Eh Boreas noch, der eisige, tobt,
Muß ich, so wie ich im Kampfe gelobt,
Im Tempel das Opfer ihm zünden.
Geh, ruf mir den Meister des Baus herbei!
Ob nun vollendet das Prachttor sei
Und der Giebel, soll er mir künden.

„Doch sieh! dort naht er. — Du hörtest, ich will
Vor Winter den Tempel noch weihen, Thrasyll.
Schon werden die Blätter herbstlich welk,
Sag an denn: ruht bereits das Gebälk
Auf den marmornen Architraven?
Wo nicht, so brauche die Geißel zum Schlag
Und zwinge zur Arbeit Nacht wie Tag
Die weichlichen attischen Sklaven!“

Thrasyll darauf: „Wenn, wie du verlangt,
Noch in Vollendung der Bau nicht prangt,
Bezähme, Gebieter, die Ungeduld!
Ein Chor des Euripides trägt die Schuld;
Sobald die Athener ihn singen,
Wird jeder der anderen Sklaven verlockt,
Dem Klange zu lauschen, die Arbeit stockt,
Nicht kann ich sie ferner erzwingen.“

Klearch vernimmt's und erblaßt vor Wut.
„Mir, Vater, vertraue der Sklaven Hut,“
Ruft Gorgias da, „ich sei ihr Vogt!
Eh' winterlich stürmend die See noch wogt,

Laß' ich sie den Tempel vollenden!
Fand doch durch dieser Athener Speer
Mein Bruder den Tod, das büßen sie schwer,
Wenn die Geißel mir zuckt in den Händen!"

Den Jüngling, der hoch von Zornglut flammt,
Entsendet Klearch zu dem neuen Amt.
Und Tage verstreichen. Im langen Zug
Geht schon nach Süden der Kraniche Flug,
Der Herbst hat die Haine gelichtet;
Da folgt der Vater dem Sohn, und bald
Ragt vor ihm der Hügel voll Pinienwald,
Auf dem er den Tempel errichtet.

Fast glaubt er, daß ihn das Auge trügt;
Kaum sind bis zum Dache die Quadern gefügt!
Er sieht, und im Herzen schwillt ihm der Groll,
Die attischen Sklaven trauervoll
In Reihen am Boden sitzend,
Und neben ihnen, o Spott und Hohn,
Verhüllten Gesichtes den eigenen Sohn,
Das Haupt mit dem Arme stützend.

Die Geißel erhob Klearch zum Schlag,
Die hingesunken am Boden lag:
„Was? Mitleid mit der verruchten Brut?
Auf, Hunde! Träg nicht länger geruht!
Sonst fort in die Steinbruchgruben!"
Da rafften die Sklaven sich mühsam empor,
Begannen die Arbeit und sangen im Chor,
Indes sie die Quadern huben:

„Ihr, die uns erzogen, heimische Aun,
Die mild des Ilissus Wellen betaun,
Wo im säuselnden Hauch lind atmender Luft
Die Pinie rauscht an der Felsenkluft
Und Bienen um Blüten summen!
Ihr Haine, wo stets lau fächelnd der West
Die Purpurgranate reifen läßt
Und nie in dem grünenden dunklen Geäst
Die Nachtigallen verstummen!

„Glückselige Flur des geliebten Athen,
So sollen wir nie dich wiedersehn?

Nie sehn, wie die hehre Akropolis
Und Tempel und Hallen am schönen Kephiß
Im Morgenglanze sich röten,
Indessen, die Stirnen grün umzweigt,
Der Zug der Opfernden aufwärts steigt
Und Luft und Himmel und Erde schweigt
Beim Klange der heiligen Flöten?"

Schon war dem Klearch, der horchend stand,
Die Geißel mählich entglitten der Hand,
Da sangen sie weiter: „So sollen wir nie
Bei den Götterbildern der Akademie
Den Lehren der Weisen lauschen,
Und nie, gestreckt auf die Marmorbank,
Mehr schlürfen der Dichtung göttlichen Trank,
Wo sprudelnde Quellen durch Efeugerank
Aus der Grotte der Nymphen rauschen?

„Hier schmachten wir fern von Weib und Kind,
Ach! ferne von allen, die teuer uns sind!
Die Geißel tönt und die Kette klirrt,
Und wenn uns Jammer den Geist verwirrt,
Uns zu trösten haben wir keinen!
Verwehn wird unseren Staub die Luft,
Und keine geliebte Hand auf die Gruft
Uns Kränze legen von süßem Duft,
Kein Auge über ihr weinen."

Das Lied verhallte; sein Antlitz barg
Lang in des Gewandes Falten Klearch;
Dann trat er hin in der Sklaven Kreis,
Vom Auge quollen ihm Tränen heiß,
Haß war ihm und Grimm geschwunden.
Er rief: „Kehrt heim in eu'r schönes Athen,
Und grüßt mir den Dichter beim Wiedersehn!
In seinem Liede hab' ich ein Wehn
Vom Hauche der Götter empfunden!"

Morgen auf den Alpen.

Bin ich der Erde schon entrückt? Ringsum
Schweift mir der Blick hinab ins Bodenlose,

Die Menschenwelt liegt mir zu Füßen stumm,
Nur fernher mit des Katarakts Getose
Verhallend steigt im feierlichen Chor
Der Tannenwälder Rauschen an mein Ohr.

Wie Opferdampf der betenden Natur
Seh' ich die Nebel um die Gletscherspitzen
Aufwirbeln in den leuchtenden Azur
Und durch den Rauch die Eisaltäre blitzen,
Indes in donnernder Lawinen Fall
Den Morgenhymnus singt das große All.

So unermeßlich das, so riesengroß!
Mein Geist erliegt vor dieser Welt des Hehren!
Zum Tröpfchen Tau, zum Käfer auf dem Moo
Sehn' ich zurück mich unter Ephemeren;
Hier, wo das Weltenschöpfungswerk beginnt,
Wie fühl' ich mich so ganz als Eintagskind!

Hermann Lingg

(geb. 1820 zu Lindau, lebt in München)

Der Untergang Pompejis.*

(Aus dem Epos „Die Völkerwanderung".)

Kampanien in früher Morgenstunde
Lag still beglänzt vom Licht des Mondenkahns,
Da dröhnte der Vesuv in seinem Grunde —
Dann tiefe Stille, nur den Ruf des Hahns
Vernahm man und ein Angstgeheul der Hunde;
Allein die Stadt am Fuße des Vulkans,
In süßem Schlaf noch lag sie, selbstvergessen,
Verborgen unter Lorbeer und Zypressen.

Es wurde Tag, es stieg am Meeressaume
Ein trüber Dunst empor, kein Lüftchen blies.
Es regte sich kein Blatt, kein Zweig am Baume,
Als sich ein zweiter Donner hören ließ;
Da sprang man auf, erwacht vom schönen Traume,
Der für den Tag nur Glück und Lust verhieß.
Ach, riefen sie zu Jupiter, ach Vater,
Gönn uns auch heut noch Kränze, noch Theater!

Und jubelnd strömten sie zu Spiel und Freuden,
Zum Spiel des Zirkus, um den schwülen Tag
In Müßiggang und Schaulust zu vergeuden;
Nun weckte lauter als ein Donnerschlag
Ein Schwanken in den Säulen und Gebäuden,
Sie fuhren auf von Polster und Gelag,
Und schon verbarg in eine schwarze Wolke
Die Sonne sich vor ihrem bangen Volke.

Wo sich das wildeste der Ungetüme,
Das erste Volk der Welt, so wohlgefiel,
Im Zirkus war es, und mit Ungestüme
Verlangte schon die Menge nach dem Spiel;
Und daß sich jede Stadt des Sieges rühme,
Den Titus jüngst errang, so wurden Ziel
Der Mordlust heut die Christen und die Juden,
Dazu die Löwenzwinger sich entluden.

Und dreimal hörte man die Tuba dröhnen,
Der Prätor trat hervor und sagte: „Mut!
Ein großes Schauspiel wird die Feste krönen,
Ergötze dich, Pompejis Volk, am Blut,
Das fließen soll, die Götter zu versöhnen,
Denn ihre Leugner werfen wir der Wut
Des Löwenpaares vor, seht da, sie kommen:
Den Christen sind die Fesseln abgenommen!"

Als diese sich im Rund des Zirkus fanden
Und über sich die dunkle Wolke sahn,
Erhoben sie die Arme, frei von Banden,
Und stimmten laut die Lobgesänge an:
„Gepriesen sei, o Herr, in allen Landen
Dein Name, großer Gott!" Voran, voran!
Rief wütender das Volk, und hin und wieder
Fiel Asche schon in dünnen Flocken nieder.

Es blitzt, noch hört man Jauchzen und Gelächter,
Der Götter eh'rne Bilder stürzten ein,
Entsetzt flohn vom Altar die Opferschlächter,
Und dichter fiel der Aschenregen ein.
„Poseidon!" riefen jetzt die Tempelwächter,
Und plötzlich wurde Nacht aus Sonnenschein.
Schon sanken viele leblos hin, dem Regen
Folgt tiefe Finsternis auf allen Wegen.

Verhüllten Hauptes eilt man, Hilfe schreiend,
Vom Markt und vom Theater und vom Schmaus,
Auf finstrem Pfad der Hekate sich weihend;
Wer niedersaß, wer sich nach seinem Haus
Zurückbegab, den hüllte dicht beschneiend
Die Asche völlig ein, jetzt mit Gebraus
Wich weit das Meer zurück von seinem Strande,
Und ließ das Seegetüm auf trocknem Lande.

Und donnernd kam es dann zurück und deckte
Den Abgrund wieder zu, die Woge schien
Sich selber zu verschlingen, Feuer streckte
In Blitzen sich herab, so daß Entfliehn
Fast mehr noch als zurückzugehn erschreckte,
Und manche ihre Hände ringend schrien:
„Die ew'ge Nacht! kein Gott ist, der uns rettet,
Der Hades, die Titanen sind entkettet!"

Des Berges einer Teil war eingesunken;
Im Feuer, das von dort herniederschnob,
Erschien der Häuser Brand wie schwache Funken.
Das sahen, wo die Asche dünner stob,
Die nach den Booten schwammen halbertrunken,
Als aus Betäubung sich ihr Blick erhob,
Um durch die Finsternisse nach dem grauen,
Verschütteten Gestad zurückzuschauen.

Wie hatte sich verwandelt, o Cythere,
Die Bühne deiner sonnbeglänzten Bucht!
Wie grauenvoll! Apollo, Zeus und Here
Entschwanden mit der Wolken jäher Flucht,
Neptun erhob sich dräuend aus dem Meere,
Und Hermes führte durch die schwarze Schlucht
Zum Tor Proserpinas die Schar der Seelen,
Geschmückt mit Kränzen noch und mit Juwelen.

Der Flötenschall, in Wonnerausch verloren,
Die Säulen von der Fackeln Glut beraucht,
In Farbenduft vom Sonnenlicht geboren,
Die leuchtenden Gemälde, hingehaucht
In lauter Blumen, Titan und die Horen,
Und Aphrodite, die dem Meer enttaucht:
Auf jedes Glück und fröhliche Begebnis
Sank nun ein tausendjähriges Begräbnis.

Die Masken, die Sandalen und Kothurne,
In Moder hingeweht, Zypressenlaub,
Die Schalen voller Gold, und um die Urne,
Doch unverwest, die Leichen, Staub bei Staub,
Entrückt dem alles zwingenden Saturne,
Und alles doch zumal des Todes Raub;
Der Herr, die Sklaven, Mütter, Kinder, Gatten,
Gefesselt alles in das Reich der Schatten.

Der Hunger.*

(Aus dem Epos „Die Völkerwanderung".)

Und wandernd einst durch jene weiten Strecken
Erschien beim Lager des Nomadenstamms,
Gefolgt von Mäusen, Raupen und Heuschrecken,
Ein großer Hirt in einem grauen Wams.
Er hatte nichts, den hagern Leib zu decken,
Als um sich her die Felle eines Lamms,
Die Mäus' und Raupen trieb er, immer suchend
Und drängend, geißelnd vor sich her und fluchend.

In seinen hohlen Blicken lag ein tiefer
Jahrhundertalter Gram, ein grauer Bart
Hing lang und wirr vom abgedorrten Kiefer;
Um seine Schultern saß nach Jägerart
Ein Tierfell, doch zerfetzt, voll Ungeziefer
Und wie sein Scheitel, grau und dünnbehaart,
Um seine Lenden bei der Ledertasche
Hing, wie bei Pilgern, eine Kürbisflasche.

Indem er Dorne zog aus seinen Füßen,
Und seine Herde rings die Flur zerfraß,
Sprach er zum Volk umher: „Ich soll euch grüßen,
Ich bin der Hunger, habt mich!" und er saß
Vor ihre Zelte hin. —

Die Römerstraße.

Man spricht im Dorf noch oft von ihr,
Der Alten drauß' im tiefen Walde,

Sie zeige sich noch dort und hier,
Am Feldweg und am Saum der Halde.

Sie zieht herauf und steigt hinab,
Es weidet über ihr die Herde;
An ihrer Seite manches Grab,
So liegt sie drunten in der Erde.

Es führt ob ihr dahin der Steg;
Der Pflüger mit dem Jochgespanne
Geht über ihren Grund hinweg,
Und Wurzeln schlägt auf ihr die Tanne.

Der Römer hat sie einst gebaut
Und ihr den Ruhm, die Pflicht, die Trauer,
Der Gräber Urnen anvertraut
Und seines Namens ew'ge Dauer.

Und heut, aus ferner Zeiten Nacht
Bewegt es mich wie nahes Wehen,
Ein Lichtstrahl, wie von selbst, erwacht,
Ein Augenblick wie Geistersehen.

Mir ist, Kohorten schreiten dort
Gepanzert nach dem Lagerwalle,
Es tönt des Kriegstribunen Wort
Vom Turm her zu der Tuba Schalle.

Und eine Villa glänzt am Strom,
Wo Kähne landen, Sklaven lärmen;
Der Herr des Hauses seufzt nach Rom,
Nach Tibur und nach Bajäs Thermen.

Zur Gruftkapelle draußen wallt,
Mit Trauerspenden ihrem Sohne
Das Grab zu schmücken, die Gestalt
Der tiefverschleierten Matrone.

Der Prätor naht, vom Volk umringt;
Liktoren ziehn, behelmte Reiter —
Und wie sich Bild mit Bild verschlingt,
Am Tag traumwandelnd schreit' ich weiter.

Da plötzlich ruft ein Laut mich wach,
Ein Erzgedröhn auf nahen Gleisen —
Ich steh' am Kreuzweg; hier durchbrach
Den Römerpfad der Pfad von Eisen.

Und donnernd rollt der Wagenzug
Vorbei den alten Meilensteinen,
Wie Blitz des Zeus und Geisterflug,
Der Erde Völker zu vereinen.

Der Friede.

Festtäglich scholl von den Türmen das Erz,
Der Donner von den Wällen;
Wer's hörte, fühlte von Freud' und Schmerz
Den Blick in Tränen quellen.
Tedeum bei der Orgeln Klang
Rief am Altar die eine,
Nun danket alle Gott, lobsang
Die neue Kirchengemeine.

Nach dreißigjährigem Krieg war ja
Der Friede, der Friede geschlossen!
Zu Münster aber, wie rollten da
Die goldenen Staatskarossen!
Zu Münster, in der uralten Stadt,
Da ward der Friede beschworen,
Der Deutschlands Größe gekostet hat.
Das Volk stund vor den Toren.

Das Volk stund vor dem goldenen Saal,
Und sah die Gesandten von Schweden,
Sie saßen und tranken beim üppigen Mahl
Und hielten französische Reden.
Sie schnitten in Stücke den Apfel des Reichs,
Sie nahmen sich prächtige Bissen
Und speisten vergnüglich die Hechte des Teichs
Vom Volk wollt' niemand was wissen.

Das Volk der dreißigjährigen Not
Sah durch die Fensterscheiben
Als Friedensquittung und Drangebot
Den Großen sich verschreiben.
Da schlug es wild die Tore zu,
Und ward sodann vergessen,
Und alsbald ward die Totentruh
Dem Riesen angemessen.

Das Volk, von Krieg und Jammer müd,
Sang nimmer zur Krönung in Aachen
Das alte, gewaltige Heldenlied,
Man sprach jetzt andre Sprachen.
Vorüber schlich sich Tag um Tag,
Provinzen gingen verloren,
Im Sterbebett der Kaiser lag,
Das Volk stund vor den Toren.

Mittagszauber.

Vor Wonne zitternd hat die Mittagsschwüle
Auf Tal und Höh' in Stille sich gebreitet,
Man hört nur, wie der Specht im Tannicht scheitet,
Und wie durchs Tobel rauscht die Sägemühle.

Und schneller fließt der Bach, als such' er Kühle,
Die Blume schaut ihm durstig nach und spreitet
Die Blätter sehnend aus, und trunken gleitet
Der Schmetterling vom seidnen Blütenpfühle.

Am Ufer sucht der Fährmann sich im Nachen
Aus Weidenlaub ein Sonnendach zu zimmern
Und sieht ins Wasser, was die Wolken machen.

Jetzt ist die Zeit, wo oft im Schilf ein Wimmern
Den Fischer weckt; der Jäger hört ein Lachen,
Und golden sieht der Hirt die Felsen schimmern.

Eismeer.

Im höchsten Nordmeer liegt ein Schiff an Schollen Eises
festgeschraubt,
Die Mannschaft auf dem Decke schläft, der Schnee liegt
über ihrem Haupt;
Wie gellend auch der Nordwind pfeift, die Segel hängen
eisumstarrt,
Kein Mast und keine Planke stöhnt, kein Tau und auch
kein Ruder knarrt.

Doch jede Nacht das Nordlicht ſcheint und leuchtet in den weißen Tod,
Die hohlen Augen glühen hell, die bleichen Wangen werden rot;
Es malen ſich ins Segeltuch Eisblumen, rieſig, tropengroß,
Kriſtallne Blüten, geiſterhaft, kalt, unbewegt und düftelos.

Vom dunklen Eisgebirge ſehn gewalt'ge Schatten ſchwarz herab,
Wie von der Urwelt Tieren, die verſteint hier ruhn im Felſengrab,
Und gleich, als gähnte jetzt noch tief, tief unterm Schnee die Feuerkraft,
So rollt ein tiefer Donner oft, daß weit das Eis in Schluchten klafft.

Waldnacht.

Wie uralt weht's, wie längſt verklungen
In dieſem tiefen Waldesgrün —
Ein Träumen voller Dämmerungen,
Ein dichtverſchlungnes Wunderblühn!

Durch dieſer Laubgewinde Mitten,
Sprich, biſt du ſchon auf irrer Bahn
Um Mitternacht dahingeſchritten?
Dann hebt auch hier der Zauber an.

Des Wolfs durchſchoßne Augen funkeln,
Um ſchwarze Wipfel kreiſt der Weih,
Im Moor auf Felſen ruht im Dunkeln
Der Hirſche moderndes Geweih.

Vorüber jagt auf Flammenhufen
Erlkönig ſein goldmähnig Roß —
Die Geige tönt, die Flöten rufen,
Er reitet auf ſein Elfenſchloß.

Heimkehr.

In meine Heimat kam ich wieder,
Es war die alte Heimat noch,
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,
Und alles war ein andres doch.

Die Welle rauschte wie vor Zeiten,
Am Waldweg sprang wie sonst das Reh
Von fern erklang ein Abendläuten,
Die Berge glänzten aus dem See.

Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter stets empfing, dort sah
Ich fremde Menschen fremd gebaren;
Wie weh, wie weh mir da geschah!

Mir war, als rief es aus den Wogen:
Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, sind fortgezogen,
Sie kehren nimmer, nimmermehr.

Die Schiffersfrau.

Wir sahen dem Schiff am Ufer nach,
Bis Wind die Segel fingen,
Bis über die See das Dunkel brach
Und die Augen übergingen;
Dann kehrten wir heim, allein und zerstreut,
Wir Frauen und Töchter der Schifferleut'.

Seitdem ist's nun im zweiten Jahr,
Daß dich die Wogen treiben;
Du irrst durch ferne Todesgefahr,
Und ich muß Witwe bleiben,
Ich schaukle zu Haus in der Wiege dein Kind,
Und dich, dich schaukelt der wilde Wind.

Oft fallen mir alle die Namen bei
Von Männern, die untergegangen,
Von denen wir oft am Abend zu zwei
Die traurigen Lieder sangen,
Vergessene Menschen in fremder Tracht
Besuchen mich oft im Traume der Nacht.

Sie schütteln ihr lang durchnäßtes Haar
Und grüßen wie fremde Boten,
Sie reichen einen Ring mir dar
Und Grüße von dem Toten,
Von dir, von dir — ich erwach' und wein'
Und schlaf' die Nacht nicht wieder ein.

Es lechzt vielleicht dein heißer Mund,
Und ich kann dich nicht laben;
Du liegst vielleicht im Meeresgrund
Sarglos und unbegraben;
Ach, daß ich selbst den Trost verlier',
In Frieden einst zu ruhn bei dir!

Der Gedanke der Zeit.

Welchen Gedanken die Zeit
Einmal erkoren,
Der ist gefeit und beschworen,
Und wird ewig wiedergeboren,
Trotz allem Widerstreit.

Seine Feinde mühen sich ab,
Mit Schlingen und Banden,
Sie machten ihn gerne zuschanden;
Und wenn er schon längst erstanden,
Hüten sie noch sein Grab.

Martin Greif

(geb. 1839 zu Speier, lebt in München —.
„Gedichte", 7. Aufl. 1903, „Neue Lieder und Mären" 1902)

Die einsame Wolke.

Sonne warf den letzten Schein
Müd im Niedersinken,
Eine Wolke noch allein
Schien ihr nachzuwinken.

Lange sie wie sehnend hing
Ferne den Genossen,
Als die Sonne unterging,
War auch sie zerflossen.

An die Nacht.

O Nacht, wie bist du schauervoll in deinem Nahn
Und doch, wie tröstlich ist dein Kommen allzugleich!
Es gäbe keine Sterne für uns ohne dich,
Und wir gewahrten nie das ferne Ufer je,
Daran wir landen sollen nach vollbrachter Fahrt,
Wenn es dein Reich nicht offenbarte uns, o Nacht.

Sonnenuntergang.

Träumend zu der Sonne Scheiden
Sieht das Auge abendwärts,
Alle Freuden, alle Leiden
Kommen wieder in mein Herz.

Scheint auch zwischen heut und gestern
Nur ein einz'ger Stundenschlag,
Schlinget doch ein Chor von Schwestern
Stund' um Stunde, sich zum Tag.

Aber die sich jetzt umschlingen,
Treibt ein allgewalt'ger Zug,
Mächtig sausen ihre Schwingen
Und zum Abgrund geht ihr Flug.

Große Sonne, dich beneiden,
Ewige, wir um dein Los,
Groß im Kommen, groß im Scheiden,
Und in alter Treue groß.

Hochsommernacht.

Stille ruht die weite Welt,
Schlummer füllt des Mondes Horn,
Das der Herr in Händen hält.

Nur am Berge rauscht der Born —
Zu der Ernte Hut bestellt
Wallen Engel durch das Korn.

Hymnus an den Mond.

Auch du bist wirkendes Licht
Prangender Mond,
Und deinen Nächten gebietest du
Froh als unbestrittener Herrscher.

Wann du voll heraufsteigst
Über die Kuppen des Gebirgs
Hoch in den kühlenden Äther,
Schwindet die Nacht vor dir,
Und deine Strahlen reichen
Mächtigen Umfangs hinaus
Über alles Gefilde.

Fühlsames Leben durchschauerst du:
Trunken schwärmet die Seele
Einsam dem Wandrer.
Vögel erweckst du aus wiegendem Schlaf,
Freudenreich singt die Nachtigall
Aus den silbernen Zweigen.

Pflanzen hauchen stärker in dir,
Ja, selbst Felsen und tote Steine
Fühlen dein atmendes Weben.
Leise zu schwingen dann
Scheint ihr starres Innre,
Und wir erkennen erstaunt,
Daß edlerer Abkunft
Ihrer Ordnungen Sinn.

Tempel erbaust du aus ihnen,
Welche machtvoll bestehen,
Während du das Scepter führst,
Herrlicher, nächtlicher Gott,
Bis sie des Morgens
Größere Helle
Wieder entführet.

Hoher Mittag am Meere.

Alles, Meer und Gestade ruht in Stille,
Nur die Sonne allein am Himmel wandert;
Fern, dem Auge verborgen, rückt sie tiefer
In das einsame Blau des hohen Äthers.
Rings unendliches Licht ergießt sie strahlend,
Und die weite Natur bezwingt Ermüdung.
Alles, Meer und Gestade ruht in Stille,
Nur die Sonne allein am Himmel wandert.

Walther von der Vogelweide.

(Eine Geisterstimme.)

Mich trug ein Weh'n zur Welt herab,
Ich fuhr vorbei an meinem Grab:
O weh! so ist mir alle Spur verloren!

Ich schwebte still zur Heimat hin, —
Wie ward mir anders da zu Sinn:
Wohl mir, ich lebe noch, wo ich geboren!

Ich sah, wie einst, die Heide blühen,
Im Tau der Nacht die Gräser sprühen —
Mir war, ich müßt' im Traume sein.
Wie konnt' ich werte Kunde schnell gewinnen?
Da sang ein Vögelein im Schlummer:
„Laß schwinden, Walther, deinen Kummer!"
Das saß auf einem Marmelstein.
Ich las die Schrift und ließ die Tränen rinnen —
Wie hatte recht das Vögelein!

Turm-Choral.

Die Stadt liegt noch im Werktagsrauche
Und ſpiegelt trüb im Fluß ſich ab.
Da tönt uralt mit ſanftem Hauche
Der Sonntagsgruß vom Turm herab.

Des Erzes weitgetragne Stimmen
Erſchallen in den reinen Höhn,
Die Sterne fangen an zu glimmen,
Und fromm verſtummet das Getön.

Der Geworbene.

Sie gruben einen Soldaten ein,
Sie trommelten, präſentierten,
Sie ſchoſſen ihm ins Grab hinein,
Die Degen ſalutierten:
„Leb' wohl, Kam'rad, leb' wohl!"

Und wie ihm nach die Trommel ſchlug
Dem Kriegsmann in der Erden,
Da ſchwur der Knab', der's Kreuz ihm trug,
Auch ein Soldat zu werden:
„Wohlan, o Knab', wohlan."

Das Kind von Fehrbellin.

„Der Schwed' iſt eingefallen im Land,"
Der Kurfürſt hört den Streich,
Er redet ſeinen Derfflinger an,
Der trabt mit ſeinen Dragonern voran,
Erſt an der Havel macht er Halt.
Sie haben elf Tage nicht abgeſattelt
Auf dem Ritt aus Franken durchs Reich.

Der Wrangel, wie er das Wetter ſpürt,
Weicht nach dem Rhyn verzagt,
Doch ſcharf iſt der Kurfürſt hinterdrein,
Der Landgraf mit dem ſilbernen Bein
Muß ihn ſtellen bei Fehrbellin.
Wohl iſt er zu hitzig im Avancieren,
Doch es tut nichts, er hat es gewagt.

Friedrich Wilhelm war zuerst erzürnt,
Daß man nicht warten kann.
Doch wie er die hellen Fanfaren vernimmt,
Da war er dabei und baß ergrimmt,
Schickt sofort an den Feldmarschall:
Es soll'n die Schwadronen vorwärts rucken
Und reiten Mann neben Mann.

Er selber stößt zu dem schweren Volk
Und zieht ihm stracks vorauf.
Er reitet aus einem Dorf hervor
Und hält vor einem weiten Moor,
Ansichtig wird er des Feinds: —
Noch mißt er ihn ab, da trifft ihn ein Wimmern,
Ein Kindlein weint zu ihm auf.

Und hurtig schwingt er den Findling aufs Pferd
Und setzt ihn vor sich hin.
Ihn jammert das arme junge Blut,
Er will es bringen in sichere Hut,
Da fällt in der Flanke ein Schuß.
Die Obristen schauen nach seinen Mienen,
Sie kannten den rechten Sinn.

Und bereits die Kanonade kracht,
Derfflinger macht es recht.
Doch wo er die Position verlor,
Führt Wrangel die hint'ren Treffen vor,
An Leuten fehlt es ihm nicht.
Wohl hat es der Kurfürst bald ersehen,
Er wirft sich in das Gefecht.

Den Pallasch geschwungen, er sprengt voraus
Grad' ein in das Gewühl,
Und auf und nieder rasselt die Schlacht,
Fast hätten sie ihn gefangen gemacht,
Stallmeister Froben fällt neben ihm.
Erst zu Mittag hört er Viktoria blasen —
Es war kein leichtes Spiel!

Und als er sich jetzt im Sattel besinnt
Und an das Knäblein rührt,
Da hängt es noch immer am Koller dicht
Und lächelt ihn an voll Zuversicht,

Als grüß' es den Helden der Mark:
Er hebt's in die Luft, und sie salutieren
Dem Kind, das zum Sieg sie geführt.

Frieden!

(2. März 1871.)

Erklungen ist ein Wort mit süßem Schalle,
Die seine Kunde hören, jubeln alle
Und wollen es zu andern weitertragen.

Das Wort heißt Friede. Sprich, von allen Lauten,
Von allen wonnigen, dir wohlvertrauten,
Kannst du ein sanfter Wort als Friede sagen?

Es nennet dir so selig-weites Glücke,
Als wär's ein Engel, den der Himmel schmücke,
Um ihn besonders licht herabzusenden.
Wohlan, mit Botschaft ist er uns erschienen!
Ihr Menschen, Brüder sind wir alle wieder,
Gekommen ist der Hohe hold hernieder
Mit langen Palmen in den stillen Händen,
Ein grüßend Lächeln in den hehren Mienen:
O mög' er nie sich wieder von uns wenden!

Karl Gerok

(geb. 1815 zu Vaihingen in Württemberg, gest. 1890 in Stuttgart. — „Palmblätter" 1853)

Palmblätter.

Seht, da kommt der Träumer her. (Gekürzt.)

1. Mos. 37, 18, 19.

Als sie ihn nun sahen von ferne, ehe denn er nahe zu ihnen kam, machten sie einen Anschlag, daß sie ihn töteten.
Und sprachen untereinander: Sehet, der Träumer kommt daher.

Fröhlich wallt auf Sichems Triften
Josef her im bunten Rock,
Goldbesäumt in Abendlüften
Spielt sein fliegendes Gelock;

Doch der Brüder falsche Rotte
Haßt den Jüngling, sanft und hehr,
Und sie lacht mit rohem Spotte:
„Seht, da kommt der Träumer her."

Ja, wo noch in Kindesweise
Fromm ein Herz am Vater hängt
Und vom Staub zum Sternenkreise
Ahnungsvoll die Blicke lenkt:
Immer höhnt die Welt, die blinde,
Denn sie faßt es nimmermehr,
Spottet ob dem Gotteskinde:
„Seht, da kommt der Träumer her." —

Doch zuletzt kommt Einer wieder,
Königlich in Himmelstracht,
Den hienieden falsche Brüder
Hart verhöhnt und schnöd verlacht;
Hinter ihm die rohe Rotte
Klirrt mit Nagel, Hammer, Speer,
Vor ihm zischt's mit gift'gem Spotte:
„Seht, da kommt der Träumer her."

Unter schwerem Kreuzesstamme
Kommt er blutend und bestaubt,
Schweigend gleich dem Opferlamme
Senkt er sein erhabnes Haupt;
Durch die ausgestorbnen Gassen,
Die von allen Freunden leer,
Wankt er einsam und verlassen:
„Seht, da kommt der Träumer her."

Träumt' er nicht von einem Throne,
Nicht von einem Königreich?
Und er trägt die Dornenkrone,
Blutbespritzt und todesbleich!
Träumt' er nicht von Lieb und Frieden
Nicht von Edens Wiederkehr?
Und ihm ward ein Kreuz beschieden:
„Seht, da kommt der Träumer her." —

Ja, er kommt, und kommt einst wieder,
Wann die Zukunft sich enthüllt:
Dann erzittert, falsche Brüder,
Denn die Träume sind erfüllt!

Bebend liegt ihr auf den Knieen,
Eure Herzen klopfen schwer,
Gerne möchtet ihr entfliehen,
— „Seht, da kommt der Träumer her!"

Kommt im königlichen Kleide,
Himmlischfremd und göttlichgroß
Angetan mit weißer Seide,
Herrlicher denn Salomos,
Mit des Vaters Legionen,
Mit des Himmels hellem Heer,
Um zu strafen, um zu lohnen —
„Seht, so kommt der Träumer her."

Neigt er dann die hohe Stirne
Gnädig euch vom Richterthron? —
O so kommt, daß er nicht zürne,
Eilt und küsset noch den Sohn,
Ehe die Posaune schallet
Und die große Wundermär
Donnernd durch die Grüfte hallet:
„Seht, da kommt der Träumer her."

Ich möchte heim.

Hebr. 13, 14.

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Ich möchte heim, mich zieht's dem Vaterhause,
Dem Vaterherzen zu;
Fort aus der Welt verworrenem Gebrause
Zur stillen, tiefen Ruh;
Mit tausend Wünschen bin ich ausgegangen,
Heim kehr ich mit bescheidenem Verlangen,
Noch hegt mein Herz nur einer Hoffnung Keim:
Ich möchte heim.

Ich möchte heim, bin müd von deinem Leide,
Du arge, falsche Welt;
Ich möchte heim, bin satt von deiner Freude,
Glückzu, wem sie gefällt!

Weil Gott es will, will ich mein Kreuz noch tragen,
Will ritterlich durch diese Welt mich schlagen,
Doch tief im Busen seufz' ich insgeheim:
Ich möchte heim.

Ich möchte heim; ich sah in sel'gen Träumen
Ein beßres Vaterland,
Dort ist mein Teil in ewig lichten Räumen,
Hier hab ich keinen Stand:
Der Lenz ist hin, die Schwalbe schwingt die Flügel
Der Heimat zu, weit über Tal und Hügel,
Sie hält kein Jägergarn, kein Vogelleim, —
Ich möchte heim.

Ich möchte heim; trug man als kleines Kindlein
Mich einst zu Spiel und Schmaus:
Ich freute mich ein leichtes kurzes Stündlein,
Dann war der Jubel aus;
Wenn sternhell noch der Brüder Auge blitzte,
In Spiel und Lust sich erst ihr Herz erhitzte,
Trotz Purpuräpfeln, goldnem Honigseim:
Ich wollte heim.

Ich möchte heim; das Schifflein sucht den Hafen
Das Bächlein läuft ins Meer,
Das Kindlein legt im Mutterarm sich schlafen,
Und ich will auch nicht mehr;
Manch Lied hab ich in Lust und Leid gesungen,
Wie ein Geschwätz ist Lust und Leid verklungen,
Im Herzen blieb mir noch der letzte Reim:
Ich möchte heim.

Nachtgedanken.

Sirach 40, 5.

Und wenn einer des Nachts auf seinem Bette ruhen und schlafen soll, fallen ihm mancherlei Gedanken vor.

Um Mitternacht in tiefen Finsternissen
Erweckte mich vom Schlaf ein Ungefähr,
Und sinnend lag ich lang auf meinen Kissen.

Still war's, es regte sich kein Laut umher,
Die Stille nur begann ihr leises Sausen,
Der Zeitstrom rauschte wie ein fernes Meer.

Das leise Sausen schwoll zum lauten Brausen,
Ich wandte nach dem Fenster mein Gesicht,
Denn in dem Dunkel fing mir an zu grausen.

Doch sah ich keines bleichen Sternleins Licht,
Es lag die Nacht auf meinem Schlafgemache
Gleich einem Bahrtuch schwarz und schwer und dicht.

Mir war's, als ob ich unterm Sargesdache
Im Grabesschoß, im engen dumpfen Raum,
Der Welt entrückt aus tiefem Schlaf erwache.

Da dünkte mich mein Leben wie ein Traum,
Mein Tagewerk ein loses Luftgespinste,
Die Herrlichkeit der Welt ein bunter Schaum,

Ein Schattenspiel der Menschen Witz und Künste,
Ihr Wissen wie ein Wort, im Schlaf gelallt,
Selbst ihre Tugend eitel Nebeldünste.

Und tiefer fiel ich in der Nacht Gewalt;
Mein Glauben all, mein Hoffen und mein Lieben,
Der treusten Freunde tröstende Gestalt,

Was mir zum Trost in jeder Nacht geblieben,
Mein Gott, mein Heiland, jeder Funke Lichts —
Gleich toter Asche wollte mir's zerstieben.

Was ist die Ewigkeit? — ein ödes Nichts!
Was ist die Zeit? — ein fressend Ungeheuer!
Dein Glaube? — Blendung eines Traumgesichts!

Dein Gott? ein furchtbar und verzehrend Feuer!
Der Mensch? ein schnödes Klümpchen Staub und Blut!
So nagt am Herzen mir des Zweifels Geier.

Ihn zu verscheuchen fand ich keinen Mut,
Zu Häupten hing es mir wie Felsenmassen,
Zu Füßen schwoll es mir wie Todesflut.

Ich wollte beten, Gott im Glauben fassen,
Umsonst, ich griff in öden, leeren Raum:
Mein Gott, mein Gott, so hast du mich verlassen?

Ich grub mich tiefer in des Kissens Flaum,
Ich schloß die Augen, ob mich solcher Plage
Entführe irgend ein barmherz'ger Traum;

Ich horchte sehnend nach dem Glockenschlage,
Ich blinzte durstig nach dem Morgenstern,
Um zu erkunden, ob es noch nicht tage?

Da klang des Wächters Morgenlied von fern:
Steht auf, dieweil der helle Tag vorhanden,
Ihr Christen, auf und lobet Gott den Herrn!

Und sieh, vom Herzen sprang's gleich Eisenbanden,
Ich lebte auf ob solcher Freudenpost,
Und all die bösen Nachtgespenster schwanden;

Von blassem Lichte dämmerte der Ost,
Die Morgenglocke scholl mit frommem Klange
Und füllte mir das Herz mit sanftem Trost.

Sie scholl, wie sie erscholl schon jahrelange,
Wie sie mir oft von Jugend auf erscholl,
Und weckte mich zu meines Tagwerks Gange.

Da ward mein Herz des alten Mutes voll,
Da sprach ich zu dem Herrn aus tiefster Seelen:
Hier bin ich, Herr, weil ich noch wallen soll;

Nur laß mir deiner Gnade Licht nicht fehlen,
Denn ohne das ist Finsternis um mich,
Mit bangen Zweifeln muß mein Geist sich quälen,
Und Tod und Leben ist mir fürchterlich.

J. G. Fischer

(geb. 1816 zu Groß-Süßen in Württemberg, gest. 1897 in Stuttgart)

Um die dritte Stunde.

Die dritte Stunde nachmittags,
Das ist die müde Stunde;
Es geht das Zittern ihres Schlags
Wie Lähmung in die Runde.

Da liegt sie stumm, die heiße Welt,
Verschmachtet und begraben,
Der Glutengott alleine hält
Die Fakel noch erhaben.

Wie Wüstenodem tödlich drückt
Sein schwüles Reich die Matten,
Und von des Turmes Kuppel bückt
Sich welk der müde Schatten.

Verlechzend ist auf dürrem Moos
Das Flurgeräusch entschlafen,
Die Welle schlurft gedankenlos
Ums träge Schiff im Hafen.

Wie ein erschlagner Riese schweigt
Die glühe Felsenflanke;
Im Menschenhaupt hat sich geneigt
Zum Schlummer der Gedanke.

Kein Laut ergeht, kein Hauch, kein Lied
Gibt noch vom Leben Kunde,
Als ob der Erdengeist verschied'
Um diese dürre Stunde,

Die von des Mittags stolzen Höhn
So fern ist abgefallen,
Wie von des Abends Lustgetön
Und seinen Nachtigallen.

Elysium.

Und ist's mit dieser Welt herum,
Und komm ich ins Elysium,
Meiner Ahne Haus muß mit hinein,
Sonst mag ich nicht darinnen sein.
Hinter dem Hause muß am Hag
Die Sonne lagern den ganzen Tag,
Daß golden durch der Blätter Lucken
Wie Engelsbacken die Kürbiß gucken,
Daß die Nachbarn wieder herüberschaun,
Die Arme aufgestemmt am Zaun,

Wie sie am Sonntag aus den Pfeifen
Lassen die blauen Wolken schweifen;
Lustige Mägde ziehn am Haus
In weißer Schürze den Weg hinaus,
Doch draußen schütteln am Gartensaum
Wir Buben den frühsten Birnenbaum.

So sei es im Elysium,
Sonst scher ich mich den Teufel drum.

Eure Weisheit.

Ich sah am liebsten hoch im Turm
Weit nach den blauen Landen,
Bin jauchzend bei dem lauten Sturm
Des Glockenschwungs gestanden;
Ich kam hernieder, doch empor
Schlägt noch mein Herz nach Jahren.
So blieb ich immer euch ein Tor,
Die niemals droben waren.

Im Gebirg.

Auf deine Schulter, die Felsenwand,
Erde, leg' ich die Menschenhand,
Mit ganzer Brust umschließ' ich dich,
Und voll mich atmend genieß' ich dich,
Bin selbst ein Glied an deinem Leib,
Erhabne Göttin! großes Weib.

Ich weiß es wohl, du liebst mich nicht,
Weißt nichts von meinem Angesicht;
Doch lieb' ich dich, bewundre dich,
Und du, du lässest bewundern mich,
Die du Wälder und Städte wie Spreu zerstreut
Und seit Jahrtausenden bist wie heut,
Hast Bergeshöhn wie junge Knaben
Ans Licht gehoben — und dann begraben,

In Wasserfluten und Feuersnot
Viel tausend Leben hinabgestürzt,
Und grämst dich nie und weintest nie;
Hast dann, wie schöner Lebensdrang,
Wie ewig Leben aus dem Tod,
Mit Blumenfesten und Gesang
In tausend Lenzen die Welt gewürzt,
Hast neue Berge und Tälerflächen
Durchgossen mit jungen Schöpfungsbächen,
Und freutest dich nie und lächelst nie
Über ein Leben in deinem Schoß,
Und darum bist du einzig, sieh!
Das ist erhaben und ist groß.

Und so bewundernd umschließ' ich dich,
Und wie du bist, genieß' ich dich;
Und ob du tausend Brüder mir
Hinabgewürgt in Strom und Kluft,
Viel tausend andre dank' ich dir,
Und atme selber deine Luft,
Bestaune dich und denke nur:
Das nennt man göttlich, nennt's Natur,
Bin selbst ein Glied an deinem Leib,
Erhabne Göttin! großes Weib!

Der Brückengeist.

Nun sitz' ich wieviel Jahr und Tag
Schon unter dieser Brücken!
Und nur ein Geist von meinem Schlag
Hält aus das lange Bücken.
Die Balken drücken sich die Hand
Unter den alten Jochen
Und halten sie in Rand und Band
Als wie Urväterknochen.

Manchmal verlangte mich's hinauf
Zum Weideroß ins Wilde,
Manchmal mit dieser Wellen Lauf
Hinab ans Meergefilde;

Dann sprach ich: Schlag dir's in den Wind,
Du Stirne mit den Falten,
Und sieh dein eigen Hausgesind
Umher sein Wesen halten:

Den Trupp der Fische, groß und klein,
Die goldhell feuchten Augen,
Wie den gekühlten Sonnenschein
Vom Wassergrund sie saugen;
Das schwüle Menschenangesicht
In Sommergluten droben,
Das froh sich abkehrt von dem Licht,
Um deine Flut zu loben.

Ein ganzes Reich umgibt dich hier
Mit allen Uferfassen,
Die Wasservögel fangen dir
Die Mücken von der Nasen;
Wird dir die Zeit am Tag zu lang,
Die Welle gluckst und brodelt,
Und willst du einen Schlafgesang,
Das Nachtgevögel jodelt.

Dann sieh dir beide Ufer an,
Wie sie herab sich senken
Und ewig keins zum andern kann,
Es ist nicht auszudenken;
Den ganzen Wellentaumel sieh,
Das Drängen und das Wühlen,
Den Uferblumen Hüft' und Knie
Mit weichem Druck zu fühlen.

Und wenn die Schar der Mädchen husch
Im Bad sich duckt mit Lachen,
Dann heiß verschwiegen sein den Busch
Und zu die Augen machen;
Doch öffne sie dem Burschen da,
Dem nichts bei uns will taugen,
Dem nachweint bis Amerika
Ein Paar der treusten Augen.

Denn alle spiegelt ab die Flut,
Die ob der Brücke jagen,
Den Frieden mit dem Erntehut,
Den Krieg mit Roß und Wagen,

Und alle, die in Hast und Schweiß
Hinüber, herüber sausen,
Weil keins daheim zu Haus sich weiß
Und keins zu Haus da draußen.

Ström' zu, du fahrendes Getreib
Nach drüben und nach hüben!
Ich lobe mir das Bettelweib
Am andern Ende drüben,
Seh' ihre Hände, welk und kalt,
Herab am Stabe hangen,
Wie in das Wasser, braun und alt,
Baumwurzeln niederlangen.

Sie denkt nur Eins, das Erst' und Letzt',
Den Posten festzuhalten,
Wie meine Stärke einst und jetzt
Ich selber hab' im alten;
Sie läßt das Zeug vorübergehn,
Dazu hat man die Brücken —
Und bleibt; so laß ich's auch geschehn,
Und trag's auf meinem Rücken.

Beim letzten Eisgang ist es schier
Zu unverschämt gekommen
Und hat die linke Hüfte mir
Bedenklich mitgenommen;
Noch einmal so, dann ist's verspielt,
Dann Brücklein, munter, munter
Mit samt dem Geist, der lang dich hielt,
Zum großen Bach hinunter!

Nur einen Mann aus Millionen!

Februar 1849.

Erheb dich wie aus Einem Munde,
Du Schrei der Not nach einem Mann!
Das deutsche Fahrzeug geht zugrunde,
Es fängt schon tief zu sinken an.

Schon bog es hoffend um die Klippe,
Schon nach dem Hafen ging der Zug;
Da fiel auf der Bemannung Sippe
Der Wahn, wie er noch keinen schlug.

Sie riß herab der Einheit Fahne —
O unerhörte Meuterei!
Und jeder schrie in seinem Wahne:
„So bin ich stark, so bin ich frei!“ —
Du herrlich Schiff, das uns getragen,
Ist's möglich, läßt es Gott geschehn,
Daß du, zertrümmert und zerschlagen
Und rettungslos sollst untergehn?

Tritt aus der Führer wildem Zanken
Kein so antiker, ganzer Mann,
Der den unsterblichen Gedanken
Der deutschen Größe fassen kann?
Der ohne Ansehn und Erbarmen
Zuhauf uns treibt im Schlachtenschweiß
Und dann mit unbeugsamen Armen
Die deutsche Mark zu runden weiß!

Nur Einen aus den Millionen,
Soweit die deutsche Langmut haust!
Zum Heil der Völker und der Thronen
Nur eine eisern harte Faust,
Die wie ein Blitz durch alle Grade
Empor sich zum Diktator schwingt
Und die Rebellen ohne Gnade
Ins starre Joch der Einheit zwingt!

Die, nicht erwägend und nicht wählend,
Aufstelle das Kolumbusei,
Daß nicht der Deutschen Schmach und Elend
Ein Spottlied aller Völker sei.
Komm Einz'ger, wenn du schon geboren,
Tritt auf, wir folgen deiner Spur,
Du letzter aller Diktatoren,
Komm mit der letzten Diktatur!

Friedrich Vischer

(geb. 1807 zu Ludwigsburg, gest. 1887 zu Stuttgart)

Jugendtal.

Da bist du ja im Morgenstrahl,
Mein nie vergeßnes Jugendtal!
Der Berge Kranz, die wunderblaue Quelle,
Städtchen und Kloster, alles ist zur Stelle.

Noch immer steigt, gezackt und wild,
Empor seltsames Felsgebild,
Burgtrümmer schauen über Höhlenschlünde
Auf stillen Fluß und zarte Wiesengründe.

So oft hab' ich geträumt von dir:
Fast, liebes Tal, erschienst du mir
Als Traum, als Märchen, alte, alte Sage
Vom Morgenland, vom jungen Erdentage.

Hier kennt mich keine Seele mehr,
Fremd sehn die Leute nach mir her,
Doch bring' ich mit, was Einsamkeit versüßet:
Ein Völkchen, das mich kennt und das mich grüßet.

Laut reget sich ein Knabenschwarm,
Zu zweien manche, Arm in Arm,
Mit hellem Aug' und rosenroten Wangen
Dort aus dem Kloster kommen sie gegangen.

O Duft, o Kelch der Blütezeit!
Der Jugend süße Trunkenheit!
Die Liebe weint, der holde Mutwill sprühet,
Die Seele singt, der goldne Himmel glühet.

Wo sind sie hin? Zersprengt, verweht,
Wie Gras des Feldes hingemäht!
Nur wenige Greise sind noch übrig blieben,
Zu zählen, wer noch lebt von all den Lieben.

Du dort in der gedrängten Schar,
Du mit dem weichen Lockenhaar,
Dich kenn' ich näher, munterer Geselle,
Ja, du bist ich auf meiner Jugend Schwelle.

Wie lachte ich das Leben an!
Wie sprang ich jauchzend in die Bahn!
Wie arglos wohnte neben wilden Scherzen
Gesunder Ernst im frischen, schlichten Herzen!

Fern leuchtet Rom und Griechenland
Durch die geteilte Nebelwand,
Von Platos Silberfittichen gehoben
Schwebt fromm und stolz der junge Geist nach oben.

Wie Licht so hell, wie Schnee so rein,
Gelobt' ich, soll mein Leben sein!
Was wußt ich von des Weltgangs irren Pfaden!
Da bin ich nun, und bin so schuldbeladen.

Nicht, daß es bleiern mich beschwert,
Ich kenne meines Lebens Wert,
Ich weiß, wie ich gestrebet und gerungen
Und was der sauren Arbeit ist gelungen.

Doch heute, wo herauf zum Wald
Das alte Klosterglöckchen schallt,
Heut, wo ich aus so ungeteilter Nähe
Dem frohen Knaben in die Augen sehe,

Der ich einst war, der so vertraut,
So schuldlos mir entgegenschaut,
Heut weiß ich nichts von meinem Tagewerke,
Hin taut der Stolz, es beuget sich die Stärke.

Zur Felsenhöhle wandl' ich hin —
Vor Zeiten träumt' ich oft darin —;
Laß, alt Gestein, mich heut in meinen Tränen
Ganz still an deine graue Wand mich lehnen.

Goethe.*

(Aus „Faust, der Tragödie dritter Teil")

Zu dir hab' ich von früher Jugend Tagen
Beglückt, entzückt die Augen aufgeschlagen. —
Es schwebten Feen
Aus seligen Höhn
Und sangen um deine Wiege.

Ein himmliches Rosenlicht
Umschwamm des Kindes Löckchen und Stirne.
Seliger Knabe du,
Hauchten segnend die Geisterstimmen,
Seliger Knabe du,
Einst, wer dein Lied vernimmt,
Dem werde es wohl, der werde froh,
Leicht, leichter rinne sein Blut! —
Sinn und Sinne hatten die Holden,
Jeglichen Nerv dir weihend gesegnet,
Gesegnet vor allem, daß es schaue,
Dein Auge.
Eine noch trat im Reigen hervor,
Raunend mit fein bewegten Lippen
Küßte sie deinen Kindermund;
Mit dem Gedanken, sagte sie, sei dir
Unbefohlen das Wort zur Hand,
Eines mit ihm, geboren mit ihm!
In einem Momente mit der Stimmung
Summe und klinge im innern Ohr
Die Weise, der Ton, der Akzente Rhythmus
Und des Lautklangs seelische Farbe!
Schöpfe am Quell, mein Liebling du!
Aus künstlicher Fassung mögen andre
In zierlichen Bechern holen und bieten
Gestriges Naß. —
Preisen möchte ich noch die hohe
Ruhe, die hinter allen Stürmen
Wie im Grunde des Meeres wohnt,
Preisen möcht' ich die Stille, preisen
Möcht' ich im leicht erregten,
Reizbaren, leidenschaftbestürmten
Geiste die Weisheit.
Läßt sie im Kreise der Engelheerschar
Steil vortreten den argen Schalk,
Wechselt der Herr des Himmels selbst,
Sicher, daß ihm, dem Weltenlenker,
Dienen muß der Verneinungsdämon,
Menschlich läßliches Wort mit ihm —
O, mit so heitrer, heller Stirne
Über den bunten Wolkenbildern,
Die du heraufführst, über den Drachen,
Die aus dem Abgrund du beschwörst,

Thront sie, die Lichte, die selig Stille
Ruhig, stetig im reinen Blau.
Geht der Dichter nieder in dir,
Der Weise steigt und zu seiner Rechten,
Inniger stets und milder schauend,
Freundlicher, nachsichtsvoller lächelnd
Herzliche Güte, Menschenliebe.

Selbstgefühl.

Fehlt es an wahrem Selbstgefühl
Da dient der Stolz als hohler Pfühl.
Wem wird viel an Triumphen liegen?
Dem, der die Kraft nicht hat zu Siegen.
Übermut und Sklavensinn,
Die sind in einer Schachtel drin.

Verehrung.

Blind verehrt einen großen Mann,
Der gute, der selbst nichts schaffen kann.
Nicht verehrt einen großen Mann
Der Wicht, der nichts Großes sehen kann.
Frei verehrt einen großen Mann,
Der Mann, der selbst etwas schaffen kann.

Robert Hamerling

(geb. 1830 zu Kirchberg am Walde in Niederösterreich, gest. 1889 in Graz)

Psyche in der Unterwelt.*

(Aus dem Epos „Amor und Psyche".)

Weiter wandert sie, und endlich steht sie
An des Höllenstromes ödem Ufer.
So unmerklich schleicht des Stromes Welle,
Daß ein Sumpf nur scheint sein toter Spiegel.

Jetzt den Fährmann sieht sie, sieht den Nachen
Träg auf träger Woge brütend rasten.
Lange zögert Psyche, endlich aber,
Neu beseelt von liebenden Gedanken,
Setzt ins binsenrohr-geflochtne Boot sie
Stracks den zarten Fuß, dem schattenhaften
Greis den Fährlohn reichend. Und der Nachen,
Der, geflickt und modrig, wurmzerfressen,
Blasse Tote nur gewohnt zu tragen,
Trägt ein atmend Kind der grünen Erde
Widerwillig heut ans andre Ufer.
Und nun krampft sich Psyches Herz zusammen,
Denn nun steht im Innersten des düstern
Totenreichs sie, steht im unermeßnen
Reich der Schemen, steht im Reich der Herzen
Ohne Schlag, im Reich der Wesenlosen,
Steht im Reich des allertiefsten Schweigens.
Blumen sind hier, aber schattenhafte,
Duft- und farblos; Bäume, die nicht säuseln,
Vögel in den Ästen, die nicht singen.
Fahler Trauerweiden tote Zweige
Hängen in den toten Strom hinunter.
Lautlos schweben Fledermaus und Eule,
Und gleich ihnen, stumm, geräuschlos gleiten,
Schreitend nicht, nein, mit geschloßnen Füßen
Schwebend aufrecht, nah' dem Grund die Sohlen,
Schemen der Entschlafnen: blutlos, aber
Träumend noch von Blut, nach Blute lechzend ....

Unbeschreiblich ist die Totenstille
Für ein lebend Ohr. Wie in den Tiefen
Zitterte, als wär's der Tod des Todes,
Ganz der Erebus, als Orpheus' Leier,
Der zur Unterwelt hinabgestiegen,
Heimzuholen die geliebte Gattin,
Plötzlich klang in dieser schauerlichen,
Unbeschreiblichen, unfaßbarn Stille —
War es doch, als ob des Orkus Decke
Plötzlich berstend klaffte, und ein heller
Blitzstrahl zündend schlüg ins ewig dunkle,
Licht- und klanglos öde Haus der Schatten –
Aufregt so die Unterwelt auch Psyches
Fußtritt, hallend in der ew'gen Stille.

Jetzo winkt, umschattet von Zypressen,
Der Palast, wo mit dem finstern Gatten
Thront Proserpina, die Cerestochter,
Mit dem Todesgott die Todesgöttin.
Matt erhellt von schwarzer Ampel dehnt sich,
Einer hochgewölbten Riesengruft gleich,
Weit der Saal um beider Götter Thronsitz.
Bleich und ernst, in feierlichem Schweigen
Sitzt die Göttin da; ihr Diadem gleißt
Düsterrot von schwärzlichen Granaten,
Nachtschwarz niederwallt zur Erd' ein Schleier.
Angefüllt mit Früchten des Granatbaums
Und mit andern Früchten, reichbesamten,
Ruht im Schoß zur Linken ihr ein Füllhorn.
In der Rechten aber hält des Mohnes
Purpurblüte sie auf hohem Stengel:
Aus dem Kelch betäubend steigt ein Dunsthauch,
Sacht einlullend, leise Sehnsucht weckend
Nach des traumlos-tiefsten Schlummers Ruhe.

Germanischer Wald im Winter.*

(Aus dem Epos „Ahasver in Rom".)

Wie schattig grünt der Wald zur Sommerzeit!
Doch schöner, mein' ich, ist er noch im Winter:
Da hängt der weiße Nebel in den Ästen,
Windbrüche hört man knirschen im Gebirg,
Und geht der Wandrer durch den Forst, da klingen
Des Eises Zapfen, schimmernd in der Sonne,
Aus allen Wipfeln wie ein Glockenspiel.
Und unterm Fuß des Wandrers kracht der Schnee:
Bei Nacht die Stürme brausen, Sterne glitzern,
Aus dem Gestrüpp zuweilen schaut ein Werwolf —
Dann schlägt man sich wohl abseits in den Busch,
Und hüllt sich schaudernd tiefer in die Wildschur.
Zu solcher Zeit, o da ist's wohlig ruhn
Bei dicker Tannenklötze roter Glut,
Bei Gerstentrank und Met und Liederklang.

Aus dem „Schwanenlied der Romantik".

Sternenglut, du hehre, goldnes Zauberreich,
Seh' ich dich erschlossen, wird das Herz mir weich.
Tröstung winkt mir ewig deine lichte Zier,
Ewig jauchzt entgegen meine ganze Seele dir!

Während mitternächtlich Mond- und Sternenlauf
Der Erde Rund umwandelt, geht eine Welt mir auf
Versunkner Herrlichkeiten; verschollner Klang erwacht,
Vereint vor meinem Auge blüht alter Zeiten Wunderpracht.

Und wie der Pilger, flüchtend vor Welt und Schicksalswucht,
Heil'ge Wunderstätten wallfahrend fromm besucht,
So nachts in alle Weiten zieht meines Sehnens Traum:
Zeiten- und Völkerfernen sind meiner Andacht Tempelraum!

Ja, Hauch der reinen Frühe, mich grüßend an lieblichem Ort,
Ich habe dich verstanden: wohl tönet noch ein Wort,
Wohl tönet noch ein Name, dem mein Herz erbebt,
Der meines Jugendmutes gesunkne Schwinge neu belebt.

Ich darf nicht tatlos grollen dahin am fremden Strand:
Mir tönt dein Name, Heimat, dein Name, Vaterland!
Ob auch mein Ohr nach Klängen in alle Fernen lauscht,
Fromm denk' ich der grünen Wälder, die meinen Jugendtraum umrauscht.

Und weil' ich fern dir, Heimat, und hält des Südens Pracht
Mich fest in Blumenbanden, es lebt geheim mit Macht
In mir dein Angedenken: ich bin doch ewig dein;
Mir naht dein Bild, von Wehmut verklärt, in mildem Feuerschein!

Ein weckender Hauch durchsäuselt dich wieder, o mein Land,
Der längst auch treu die Wege zu meiner Seele fand,

Und der nicht still verzitternd an mir vorüberschwebt,
Nein, als ein heil'ger Mahnruf mein Herz gar wundersam durchbebt!

Vor diesem deinem Weckruf verstummen und entfliehn
Die düstern Schreckphantome, die nächt'gen Phantasien,
Die das Bild der Zukunft so trostlos mir gezeigt:
Du winkst, und sieh, das trübe Kassandralied im Busen schweigt!

Des Herzens heilig Leben wahrend mit frommer Scheu,
Die Schätze der Empfindung festhaltend fromm und treu,
Festhalt' ich auch die Liebe, deren Zauberband
An dich unwiderstehlich die Herzen zieht, o Heimatland.

Viktor von Scheffel

(geb. 1826 zu Karlsruhe, gest. 1886 ebenda)

Aus dem „Trompeter von Säkkingen".

Alt Heidelberg, du feine.

Alt Heidelberg, du feine,
Du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine
Kein' ander' kommt dir gleich.

Stadt fröhlicher Gesellen,
An Weisheit schwer und Wein,
Klar ziehn des Stromes Wellen,
Blauäuglein blitzen drein.

Und kommt aus lindem Süden
Der Frühling übers Land,
So webt er dir aus Blüten
Ein schimmernd Brautgewand.

Auch mir stehst du geschrieben
Ins Herz gleich einer Braut,
Es klingt wie junges Lieben
Dein Name mir so traut.

Und stechen mich die Dornen,
Und wird mir's drauß zu kühl,
Geb' ich dem Roß die Spornen
Und reit' ins Neckartal.

Aus deinem Auge.

Aus deinem Auge wisch die Trän',
Sei stolz und laß die Klage:
Wie dir wird's manchem noch ergehn
Bis an das End' der Tage.

Noch manch ein Rätsel ungelöst
Ragt in die Welt von heute,
Doch ist dein sterblich Teil verwest,
So kommen andre Leute.

Die Falten um die Stirne dein
Laß sie nur heiter ranken;
Das sind die Narben, die darein
Geschlagen die Gedanken.

Und wird dir auch kein Lorbeerreis
Als Schmuck darum geflochten:
Auch der sei stolz, der sonder Preis
Des Denkens Kampf gefochten!

Nordmännerlied.

Der Abend kommt und die Herbstluft weht,
Reifkälte spinnt um die Tannen,
O Kreuz und Buch und Mönchsgebet —
Wir müssen alle von dannen.

Die Heimat wird dämmernd und dunkel und alt,
Trüb rinnen die heiligen Quellen:
Du götterumschwebter, du grünender Wald,
Schon blitzt die Axt, dich zu fällen!

Und wir ziehen stumm, ein geschlagen Heer,
Erloschen sind unsere Sterne —
O Island, du eisiger Fels im Meer,
Steig auf aus nächtiger Ferne.

Steig auf und empfah unser reisig Geschlecht —
Auf geschnäbelten Schiffen kommen
Die alten Götter, das alte Recht,
Die alten Nordmänner geschwommen.

Wo der Feuerberg loht, Glutasche fällt,
Sturmwogen die Ufer umschäumen,
Auf dir, du trotziges Ende der Welt,
Die Winternacht woll'n wir verträumen!

Aus „Frau Aventiure".

Nachtlied.

Das ist die Nacht, die finstre Nacht im Walde,
Die mich umhüllt auf weltverborgnem Ritt.
Wie anders tönt der Windstoß längs der Halde,
Wie anders, denn am Tag, des Rosses Tritt!
Schwarzdunkel liegt der Berg. Nur in den Zweigen
Spielt da und dort ein matt unsicher Licht . . .
Ist's Mondenschein? ist's mitternächt'ger Reigen?
. . . Vorwärts, mein Roß, und sträub die Mähne nicht!

Furcht kenn' ich nicht; doch kalt unheimlich Grauen
Hat sich der Seele wie ein Alp genaht,
Und nimmer, nimmer möcht' ich rückwärts schauen,
Denn fremde Geister spür' ich um den Pfad:
Als woll' empor aus Stein und Kluft sich ringen,
Was lang dem Licht entrückt ist und verwest.
„Strebt ihr, auch mich vom Roß herabzuzwingen?
Laßt ab, ich weiß kein Wort, das euch erlöst!"

Was von dem Tag sein Leben froh empfangen,
Hält sich geduckt im Busch und schläft und träumt;
Der Schöpfung heller Geist, — ich fühl's mit Bangen,
Hat dunklerer Gewalt den Platz geräumt.
Mein eigen Herz, samt dem, was ich jetzt denke,
Hielt' es die Probe in der Sonne Licht??
. . . Dort winkt der Turm, dem ich entgegenlenke,
Vorwärts, mein Roß, und sträub die Mähne nicht!

Der Rennstieg.

Das war ein Ritt! — laß dir von ihm berichten —
Ein Ritt auf wilder moosverstrüppter Bahn:
Es galt des Forstmanns friedlich heitern Pflichten
Und Heldentaten wurden nicht getan.
Doch wem der Heimat reine Lüfte teuer,
Wer grüne Farbe über alles hält,
Der fragt nicht viel nach Kampf mit Ungeheuer,
Nach Lorbeerkronen welscher Fabelwelt . .
Vergnügt, wenn ihm sein täglich Brot beschéret
Und jener Harzduft, der die Seele nähret.

Wir trabten aus — getreue Waldespfleger,
Die Henneberger, die des Abts von Fuld
Und andre mehr, bestandne Meisterjäger,
Wie sie berief verschiedner Landherrn Huld.
Auf Bergesscheiteln läuft ein alt Geleise,
Oft ganz verdeckt vom Farrnkrautüberschwang;
— Schickt sich der Storch zum siebtenmal zur Reise,
So neut sich dort der Nachbarn Grenzbegang:
In Forst und Jagd gilt's, Zweiungen zu einen
Und neu die Mark zu zeichnen und zu steinen.

Kein steinern Pflaster, drauf die Römer zogen,
Wie es mein Aug' im heil'gen Land erschaut,
Mit Meilenzeigern, Wasserleitungbogen,
Mit Grabdenkmalen, Brücken reich umbaut —
Ein deutscher Bergpfad ist's! Die Städte flieht er
Und keucht zum Kamm des Waldgebirgs hinauf,
Durch Laubgehölz und Tannendunkel zieht er
Und birgt im Dickicht seinen scheuen Lauf.
Das Eichhorn kann von Ast zu Ast sich schwingen,
So weit er reicht, und nicht zum Boden springen.

Der Rennstieg ist's: die alte Landesscheide,
Die von der Werra bis zur Saale rennt
Und Recht und Sitte, Wildbann und Gejaide
Der Thüringer von dem der Franken trennt.
Du sprichst mit Fug, steigst du auf jenem Raine:
Hie rechts, hie links! hie Deutschlands Süd, dort Nord..
Wenn hie der Schnee schmilzt, strömt sein Guß zum Maine,
Was dort zu Tal träuft, rinnt zur Elbe fort;
Doch auch das Leben weiß den Pfad zu finden,
Was Menschen trennt, das muß sie auch verbinden.

Verschollner Völker dunkle Wanderungen,
Kampf um den Landhag . . Überfall und Flucht . .
Kriegswiese . . Mordfleck . . Richtstatt: manch verklungen
Geheimnis schwebt um Höhensaum und Schlucht.
Und wer zu hören weiß in frommem Lauschen,
Wie, herrlicher als Lied und Kunstgedicht,
In stundenlangem leisem Wipfelrauschen
Des Waldes Seele mit sich selber spricht,
Der muß, wenn sommerliche Lüfte wehen,
Auf diesem Stieg als Wandrer sich ergehen.

O Lust, die grüne Wildnis zu umkreisen!
Ich war als Obmann für den Zug erwählt
Und trug den Handschuh, feierlich zu weisen,
Wo sich ein Markstein findet, wo er fehlt.
Oft ritten Stunden wir und ritten Meilen
Und trafen keine Hütte, keinen Herd . .
Oft ließen wir die Rosse, und mit Beilen
Ward dicht Gesträuch gerodet und geklärt;
Auch schreckte in der Quellschlucht Nebelfeuchten
Verfaulter Stämme nächtlich Irrlichtleuchten.

Und als wir kamen ab der hohen Leite
Dem Donnershang, der Zeller Loibe nah,
Wie dehnte sich in unermeßner Weite
Blaufernem Glanz vor uns die Landschaft da!
Da hub der Rußberg sich, der gipfelbloße
Und des gebrannten Steins verwitternd Haupt,
Der kleine Dollmar, kraftvoll wie der große,
Der Hermannsberg, von Buchen grün umlaubt;
Zu Füßen tief — im Nebel tauig dämmernd —
Der Schönaugrund, hufschmiedend, eisenhämmernd.

Dort im Gewirr der nah' und fernen Rücken
Erkannt' ich auch den hohen Stillerstein
Und sah gerührt mit heimatfreudigen Blicken
In meiner Kindheit rauhes Land hinein.
Wer kennt das Strohdachdörflein in dem Tale,
Durch das die Stille zur Smalkalde fließt?
's ist meine Hauptstadt! — leider eine kahle,
Wo Hirse nur und dünner Hafer sprießt.
Bleib' ihr als einz'ger Schatz denn unentweiht
Das Glück zufriedner Abgeschiedenheit.

Und als wir kamen zum Dreiherrensteine,
Briet schon am Spieß das Reh, das wir erlegt,
Am Steintisch ward im traulichen Vereine
Im Namen der drei Herrn des Mahls gepflegt,
Und da geschah, nach Brauch der Nachbarmärker,
Daß jeder Gast auf eigner Hoheit saß
Und doch der Thüring und der Henneberger
Mit dem von Fuld aus einer Schüssel aß.
„In strengen Rechten Nachbarschaft und Frieden!"
So ward's durch dieses Sinnbild uns beschieden.

Viel Volks war unsrer Mahlzeit zugelaufen,
Als wär's ein heidnisch Götzen-Opferfest,
Sie lagerten im Gras in bunten Haufen
Und schmausten des gebratnen Rehbocks Rest.
Und mit dem Handschuh winkt' ich sie zum Kreise:
„Als wär zur Stund ein Waldgericht gehegt,
Sei jedem jetzt nach Waidmannszeugnisweise
Des Tags Bedeut sein Lebtag eingeprägt!
Wir Förster schreiben ungern mit der Feder,
Doch unsere Zeichenschrift versteht ein jeder."

. . Die Knaben zupft ich weidlich an den Ohren,
Den Mannen fuhr ich raufend durch den Bart
Und sprach: „Nun merkt, als sei es frisch beschworen,
Wie hier der Rennstieg frisch bestätigt ward!
Doch merket auch, daß, wie wir drei in Frieden
Am gleichen Stein das gleiche Mahl verzehrt,
Ihr drüben, wie wir hüben, ungeschieden
Dem gleichen Volk als Brüder angehört:
Ein Deutschland nährt den Thüring, Hassen, Franken,
Und echter Liebe setzt kein Markstein Schranken!"

Dörpertanzreigen.

Zu Ehren Heinrichs von Osterdingen gedichtet.

„Ich versihe mich niuwer maere,
Uns komt der Stiuraere!"
Kunech Luarin. V. 80.

Den Finken des Waldes die Nachtigall ruft:
„Von Geigenstrich schallt es goldrein durch die Luft,
Ihr Zwitschrer, ihr Schreier, nun spart den Diskant,
Der Heini von Steier ist wieder im Land!"

Flickschuster im Gaden schwingt's Käpplein und spricht:
„Der Himmel in Gnaden vergißt unser nicht,
Sohlleder wird teuer, Bundschuh platzt am Rand,
Der Heini von Steier ist wieder im Land."

Schon schwirren zur Linde, berückt und entzückt
Die lieblichen Kinde mit Kränzen geschmückt:
„Wo säumen die Freier? Manch Herz steht in Brand ..
Der Heini von Steier ist wieder im Land."

Und wer schürzt mit Schmunzeln den Rock sich zum Sprung?
Großmutter in Runzeln, auch sie wird heut jung,
Sie stelzt wie ein Reiher dürrbeinig im Sand ...
Der Heini von Steier ist wieder im Land!

Der Hirt läßt die Herde, der Wirt läßt den Krug,
Der Knecht läßt die Pferde, der Bauer den Pflug,
Der Vogt und der Maier kommt scheltend gerannt:
„Der Heini von Steier ist wieder im Land!"

Der aber hebt schweigend die Fiedel zur Brust,
Halb brütend, halb geigend — des Volks unbewußt.
Leis knisternd strömt Feuer um Saiten und Hand ...
Der Heini von Steier ist wieder im Land!

... Im Gärtlein der Nonnen auf blumiger Höh
Lehnt eine am Bronnen und weint in den Klee:
„O Gürtel und Schleier .. o schwarzes Gewand ..
Der Heini von Steier ist wieder im Land!"

Stilles Heim.

Hell blinkt die Zinnengiebelwand,
Bestreift von den Hecken der Eiben,
Und die Dreizahl der Erker schimmert ins Land
Mit den runden Bleiglasscheiben.

Hell blinkt Torgitter und Pfeilerportal,
Drei Stufen führen herunter
Zum Höflein, und am verschilften Kanal
Nährt sich der Entenschwarm munter.

Efeu und wilde Rebe schwankt
Ob der Hofmauer rinnenden Bronnen,
Hält Hag und Laubgang kraus umrankt
Und die Erker mit Dickicht umsponnen.

Gott grüß dich, Schlößlein, Waldidyll,
Das stets nach Nöten und Fehden
Rast bietet friedsam, flott und still,
Ein buschverborgen Eden.

Dem Rauchwölklein ob dem Kamin
Sei fröhlich zugejodelt,
Es kündet: in der Küche drin
Die Mittagsuppe brodelt.

Die Suppe kocht lieb Mütterlein;
Schau, schau, schon naht sie in Eile,
Mit der ich mutterseelenallein
Die stille Heimat teile.

Schon perlt im Krug ihr Willkommgruß,
Drum soll mein Lied hier enden . .
Ruh aus, müd Herz! Mein Schicksal muß
In Schick und Glück sich wenden.

Friedrich Wilhelm Weber

(geb. 1813 zu Alhausen in Westfalen, gest. 1894 in Nieheim bei Höxter)

Am Amboß.

Mir griff des Lebens harte Faust
Schon in die krausen Kinderlocken;
Den Knaben hat es derb gezaust,
Hat ihn umsungen und umsaust,
Und wahrlich nicht mit Blütenflocken.

Und „Schaffen!" rief's; „die Stunde flieht!"
Und trieb mich aus der Mutter Kammer:
„Nur der hat recht, der recht sich müht;
Du selbst bist deines Glückes Schmied."
Ich weint' und faßte Zang' und Hammer.

Weit fuhr ich, wie die Sehnsucht fährt,
Von Riesen lernt' ich und von Zwergen,
Und braun und stark zurückgekehrt,
Bestellt' ich frisch den eignen Herd
In meiner Heimat grünen Bergen.

Da hub ich an, mit Mut und Fleiß
Zu ernsten Schlägen auszuholen;
Den spröden Stahl bezwang mein Schweiß,
Und mancher Tropfen, herb und heiß,
Fiel zischend in der Esse Kohlen.

Und ob im Lenz die Schwalbe sang,
Ob draußen Ros' und Lilie sprossen,
Ob fern vom stillen Waldeshang
Der Herdenglocken Läuten klang:
Ich stand am Feuer unverdrossen.

Und wenn im kalten Januar
Die Winterstürme nimmer ruhten,
Ob spiegelblank das Eis, ob klar
Im Schnee des Gablers Fährte war:
Ich schürte trotzig meine Gluten.

So Mond auf Mond, jahraus, jahrein,
So Tage lang und halbe Nächte!
Stets brannte meines Feuers Schein
Wie Vestas Feuer hell und rein,
Und hoch den Hammer schwang die Rechte.

Wohl träumten mir im Herzen tief
Viel wunderbare Melodien,
Ein Zauberwald, der schlief und schlief
Den keine Frühlingssonne rief,
In Frühlingsschönheit aufzublühen.

Mir ward ein andres Ziel gestellt,
Mir blieb nicht Zeit zu süßen Weisen.
Oft war die Brust wohl hochgeschwellt,
Doch „Schaffen, schaffen!" rief die Welt,
Und rüstig griff ich nach dem Eisen.

Zuweilen nur erquoll mein Sang,
Wenn feuriger die Pulse glühten:
Zum ernsten Schlag der Kling und Klang
Nur Funken, die beim heißen Drang
Der Arbeit mir vom Amboß sprühten;

Der Arbeit, die da nützt und nährt
Und **vorwärts** trägt der Menschheit Fahnen,
Die Mut **verleiht und** Manneswert
Und Adel, trotz des **Kaisers** Schwert
Und langen Reihn **verschollner Ahnen**! —

Ob mir's gelang, bei Tag und Nacht
Mein Glück, mein eignes Glück zu schmieden? —
Oft hab' ich andre froh gemacht
Und stets an mich zuletzt gedacht:
Ich diente, — und mein Lohn ist Frieden. —

Nun mählich wird die Hand mir müd',
Bald schlaf' ich in der stillen Kammer.
Zu Häupten legt dem toten Schmied
Den Amboß und sein letztes Lied,
Legt ihm zu Füßen Zang' und Hammer.

In der Winternacht.

Es wächst viel Brot in der Winternacht,
Weil unter dem Schnee frisch grünet die Saat;
Erst wenn im Lenze die Sonne lacht,
Spürst du, was Gutes der Winter tat. —
Und deucht die Welt dir öd' und leer,
Und sind die Tage dir rauh und schwer:
Sei still und habe des Wandels acht:
Es wächst viel Brot in der Winternacht.

Der Handschuh.

An einem Nachmittage war's,
Recht in der Mitte des Januars.
Zu Pömbsen über den alten Turm
Trieb graue Wolken der Wintersturm;
Schneeschanzen warf er an Rainen und Hecken,
Sich vor dem Lenz dahinter zu decken.

Erfroren starrten Bach und Teich,
Der Wald stand einem Bettler gleich
Und klagte dem Winde Blöß' und Not,
Die Felder lagen wüst und tot;
Gelbgänschen und Spatz, Markolf und Krähe,
Sie zogen ins Dorf, in der Menschen Nähe:
Wo Rauch aufsteigt, da wird gekocht,
Und Körner gibt's, wo der Drescher pocht.

Da rennt ein Bote in schnellem Lauf
Die steile Straße des Dorfs hinauf;
Aus Tür und Fenster sieht man ihm nach
Und fragt, was er wohl eilen mag?
Im Pfarrhof droben steht er nun
Und stampft den Schnee von den Nagelschuhn.
Der Wigand ist es von Schönenberg;
Ins Fenster lugt er überzwerch,
Ob heute der alte Herr, wie immer,
Liest oder betet im kleinen Zimmer.
Er will ihn rufen in Todesnot:
Sein Vater aß das letzte Brot
Und schmachtet nun nach der Himmelsspeise,
Der Labekost für die schwere Reise. —

Der Pfarrer Gerhard Lödige sitzt,
Das greise Haupt auf die Hand gestützt,
Vertieft in einen schweren Quartanten,
Beschlagen mit Messingspangen und Kanten.
Er hatte schon so manches Jahr
Als treuer Hirt die Lämmerschar
Bewacht und geweidet auf grüner Halde:
Nun denkt er des Heimgangs, balde, balde,
Und müde der Welt, der Nacht und Not,
Gehn seine Gedanken ins Morgenrot.

Er hört des Boten geflügeltes Wort,
Nach Nieheim schickt er zum Arzt ihn fort.
Dann ruft er den Hausknecht sonder Säumen,
Der soll ihm hurtig den Fuchsen zäumen.
Demütig war er jahrelang
Zu Fuß gewandert so manchen Gang,
Bis Gliederfahren und Zipperlein
Ihm mählich lähmten Arm und Bein;

Jetzt muß er, will er die Pflicht erfüllen,
Ein Rößlein reiten, auch wider Willen.

Er küßt das heilige Sakrament
Im Silberkreuz und birgt es behend
An seiner Brust; die Stelle ist rein,
Wie in der Kirche der Heiligenschrein.
Und Hut und Mantel nimmt er dann;
Zuletzt noch zieht er die Handschuh an,
Zwei langgeschonte und tugendreiche,
Wildlederne, pelzgefütterte, weiche,
Vielwerte Gabe vom Probst Finet,
Der lange schlummert im kühlen Bett.
Schon harrt der Knecht mit dem Pferde sein,
Er hinkt zur Türe mit Müh und Pein.
Halb steigt er auf, halb wird er gehoben,
Und Bügel und Mantel zurechtgeschoben. —

Das Füchslein, das den Weg schon weiß,
Führt man es nur ins richtige Gleis,
Hebt seine Hufe mit Gemach,
Es tritt bedächtig, ihm ist nicht jach.
Und als sie kommen hinaus auf die Höh,
Da weht und wogt und wirbelt der Schnee;
Es pfeift der Wind so eisigkalt
Herüber gerade vom lippischen Wald.
Der Alte drückt sich den Hut ins Gesicht,
Er zieht um die Schultern den Mantel dicht,
Doch schützt er die Brust und den Hals ihm nicht,
Und es will der beschuhten Hand nicht gelingen,
Den störrigen Knopf durch das Knopfloch zu bringen.
Da zieht er den Handschuh aus und rückt,
Und tastet und schiebt, und drängt und drückt,
Bis endlich den lahmen Fingern es glückt;
Und als er will nach dem Handschuh fassen,
O weh, da hat er ihn fallen lassen!

Das ist nun große Verlegenheit;
Kein Mensch zu sehen weit und breit!
Absteigen könnt' er zur Not erträglich,
Aufsteigen aber allein unmöglich!
Was ist zu tun? Der alte Mann,
Ein Weilchen sieht er den Flüchtling an;

Dann streift er den Linken ab sogleich, —
Er sitzt so warm, er sitzt so weich! —
Und wirft ihn sacht zum Rechten nieder
Und denkt: „Handschuhe sind Zwillingsbrüder:
Der eine ohne den andern ist
Ein wertlos Ding für Jud' und Christ;
Barhändig will ich weitertraben,
Der Finder muß sie beide haben." —

Er läßt sein Rößlein fürbaß gehn
Durch Schneegestöber und Windeswehn
Im Dorfe wärmt er die starren Hände,
Dem Bäuerlein reicht er die Liebesspende
Und redet ihm zu manch tröstliches Wort,
Von Streit und Frieden, von hier und dort.
Spät kehrt er heim in finstrer Nacht,
Hat seiner Handschuh nicht gedacht.

Der gute Alte, nun ist er tot,
Er ging hinein ins Morgenrot.
Ich kannt' ihn, als ich ein Knabe war,
Den freundlichen Herrn im silbernen Haar.
Zu Pömbsen an der Kirchentür,
Da schläft er vierzig Jahre schier
Recht unter dem blühenden Fliederbaum.
Gott mag ihm einen seligen Traum
Und zum Ehrenkleide in jenem Leben
Zwei warme weiche Handschuh geben.

Conrad Ferdinand Meyer

(geb. 1825 in Zürich, gest. 1898 in Kilchberg bei Zürich. — „Huttens letzte Tage" 1871)

Aus der Dichtung „Huttens letzte Tage".

Gloriola.

Wir malten eine Sonnenuhr zum Spaß,
Als ich in Fuldas Klosterschule saß.

Ringsum ein Spruch gedankentief und fein
Und schlagend mußte nun ersonnen sein.

Herr Abbas sprach: „Zwei Worte sind gegönnt,
Ihr Schüler, sucht und eifert, ob ihr's könnt!"

Hell träumend ging ich um, mich mied der Schlaf,
Bis mich wie Blitzesstrahl das Rechte traf:

„Ultima latet." Stund' um Stunde zeigt
Die Uhr, die doch die letzte dir verschweigt.

Herr Abbas sprach: „Das hast du klug gemacht.
Es ist antik und christlich ist's gedacht."

Manch Kränzlein hab' ich später noch erjagt,
Wie dieses erste hat mir keins behagt;

Denn Süßres gibt es auf der Erde nicht
Als ersten Ruhmes zartes Morgenlicht.

Der Uli.

Gelassen schreitet dort im Ackerfeld
Ein rüst'ger Mann, der späte Saat bestellt.

Schön ist ein jedes Werk das Jahr entlang,
Am liebsten doch ist mir des Säers Gang ...

Mein wackrer Albrecht Dürer, mal mir heut
Den lieben Heiland, wie er Körner streut,

Mit einem deutschen Himmel frisch und klar
Und deutscher Landschaft — für den Fronaltar...

Als ich mit Zwingli jüngst am Mahle saß,
Erzählt er etwas, das ich nicht vergaß.

Er sprach: „Das wilde Tal, das mich gebar,
Bringt weder Wein noch Frucht im wärmsten Jahr.

So kam's, daß ich gelebt der Jahre zehn,
Bevor ich Egge, Pflug und Saat gesehn.

Da nahm der Vater mich zu Tale mit,
Die Säer drunten zählten Schritt um Schritt

Und streuten edlen Wurfs, geheimen Winks
Die wundersamen Körner rechts und links.

Ich schaute die Gebärden allesamt,
Streng und gemessen, wie beim heil'gen Amt,

Und endlich frug ich mit erstauntem Wort:
„Vater! Was tun die Männer Frommes dort?"

Er lachte. „Solches sahst du nie zu Haus!
Sie streun das Brot des lieben Gottes aus.

Was ist dir, Uli? Weinst du? Schäme dich!"
„Ei, Vater, es ist gar so feierlich."

Die Traube.

Freund Holbein, fehlt im Totentanze dir
Der Dichter noch, so komm und mal' mich hier,

In meinem Sessel schlummernd ausgestreckt,
Das Angesicht mit stillem Blaß bedeckt!

Daneben trete leis der Tod ins Haus.
Doch laß mir lieber weg der Sense Graus!

Am Bogenfenster siehst die Traube du?
Die male goldig angehaucht hinzu!

Ein blitzend Winzermesser gibst du dann
In die verdorrte Hand dem Knochenmann!

Und der Verständ'ge merkt des Bildes Sinn,
Daß ich die Edeltraube selber bin,

Die heut gekeltert wird und morgen kreist
In Deutschlands Adern als ein Feuergeist.

Firnelicht.

Wie pocht' das Herz mir in der Brust
Trotz meiner jungen Wanderlust,
Wann, heimgewendet, ich erschaut'
Die Schneegebirge, süß umblaut,
Das große stille Leuchten!

Ich atmet' eilig, wie auf Raub,
Der Märkte Dunst, der Städte Staub.
Ich sah den Kampf. Was sagest du,
Mein reines Firnelicht, dazu,
Du großes stilles Leuchten?

Nie prahlt' ich mit der Heimat noch,
Und liebe sie von Herzen doch!
In meinem Wesen und Gedicht
Allüberall ist Firnelicht,
Das große stille Leuchten!

Was kann ich für die Heimat tun,
Bevor ich geh' im Grabe ruhn?
Was geb' ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,
Ein kleines stilles Leuchten.

Das weiße Spitzchen.

Ein blendendes Spitzchen blickt über den Wald,
Das ruft mich, das zieht mich, das tut mir Gewalt:

„Was schaffst du noch unten im Menschengewühl?
Hier oben ist's einsam! Hier oben ist's kühl!

„Der See mir zu Füßen hat heut sich enteist;
Er kräuselt sich, flutet, er wandert, er reist.

„Die Moosbank des Felsens ist dir schon bereit,
Von ihr ist's zum ewigen Schnee nicht mehr weit!"

Das Spitzchen, es ruft mich, sobald ich erwacht,
Am Mittag, am Abend, im Traum noch der Nacht.

So komm ich denn morgen! Nun laß mich in Ruh!
Erst schließ' ich die Bücher, die Schreine noch zu.

Leis wandelt in Lüften ein Herdegeläut:
„Laß offen die Truhen! Komm lieber noch heut."

Eingelegte Ruder.

Meine eingelegten Ruder triefen,
Tropfen fallen langsam in die Tiefen.

Nichts, das mich verdroß! Nichts, das mich freute!
Niederrinnt ein schmerzenloses Heute!

Unter mir — ach, aus dem Licht verschwunden —
Träumen schon die schönern meiner Stunden.

Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:
Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?

Lenzfahrt.

Am Himmel wächst der Sonne Glut,
Aufquillt der See, das Eis zersprang,
Das erste Segel teilt die Flut,
Mir schwillt das Herz wie Segeldrang.

Zu wandern ist das Herz verdammt,
Das seinen Jugendtag versäumt,
Sobald die Lenzessonne flammt,
Sobald die Welle wieder schäumt.

Verscherzte Jugend ist ein Schmerz
Und einer ew'gen Sehnsucht Hort,
Nach seinem Lenze sucht das Herz
In einem fort, in einem fort!

Und ob die Locke dir ergraut
Und bald das Herz wird stille stehn,
Noch muß es, wann die Welle blaut,
Nach seinem Lenze wandern gehn.

Alle.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Es war im Traume.
Ich hob den Blick. In lichtem Wolkenraume
Sah ich den Herrn das Brot den Zwölfen brechen
Und ahnungsvolle Liebesworte sprechen.

Weit über ihre Häupter lud die Erde
Er ein mit allumarmender Gebärde.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Ein Linnen schweben
Sah ich und vielen schon das Mahl gegeben,
Da breiteten sich unter tausend Händen
Die Tische, doch verdämmerten die Enden
In grauen Nebel, drin auf bleichen Stufen
Kummergestalten saßen ungerufen.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Die Luft umblaute
Ein unermeßlich Mahl, soweit ich schaute,
Da sprangen reich die Brunnen auf des Lebens,
Da streckte keine Schale sich vergebens,
Da lag das ganze Volk auf vollen Garben,
Kein Platz war leer und keiner durfte darben.

Chor der Toten.

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,
Ihr schwinget die Sicheln und schneidet die Saaten,
Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
Und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

In Harmesnächten.

Die Rechte streckt' ich schmerzlich oft
In Harmesnächten
Und fühlt' gedrückt sie unverhofft
Von einer Rechten —

Was Gott ist, wird in Ewigkeit
Kein Mensch ergründen,
Doch will er treu sich allezeit
Mit uns verbünden.

Lethe.

Jüngst im Traume sah ich auf den Fluten
Einen Nachen ohne Ruder ziehn,
Strom und Himmel stand in matten Gluten
Wie bei Tages Nahen oder Fliehn.

Saßen Knaben drin mit Lotoskränzen,
Mädchen beugten über Bord sich schlank,
Kreisend durch die Reihe sah ich glänzen
Eine Schale, draus ein jedes trank.

Jetzt erscholl ein Lied voll süßer Wehmut,
Das die Schar der Kranzgenossen sang —
Ich erkannte deines Nackens Demut,
Deine Stimme, die den Chor durchdrang.

In die Welle taucht' ich. Bis zum Marke
Schaudert' ich, wie seltsam kühl sie war.
Ich erreicht' die leise zieh'nde Barke,
Drängte mich in die geweihte Schar.

Und die Reihe war an dir zu trinken,
Und die volle Schale hobest du,
Sprachst zu mir mit trautem Augenwinken:
„Herz, ich trinke dir Vergessen zu!"

Dir entriß in trotz'gem Liebesdrange
Ich die Schale, warf sie in die Flut,
Sie versank und, siehe, deine Wange
Färbte sich mit einem Schein von Blut.

Flehend küßt' ich dich in wildem Harme,
Die den bleichen Mund mir willig bot,
Da zerrannst du lächelnd mir im Arme
Und ich wußt' es wieder — du bist tot.

Der Gesang der Parze.

In der Wiege schlummert ein schönes Römerkind;
Die graue Parze sitzt daneben und spinnt.
Sie schweigt und spinnt. Doch ist die Mutter fort,
So singt die Parze murmelnd ein dunkles Wort:

„Jetzt liegst du, Kindlein, noch in der Traumesruh.
Bald, kleine Claudia, spinnest am Rocken du —
Du wachsest rasch und entwächst den Kleidlein bald!
Du wachsest schlank! Du wirst eine Wohlgestalt!

„Die Fackel lodert und wirft einen grellen Schein,
Sie kleiden dich mit dem Hochzeitsschleier ein!
Die Knaben hüpfen empor am Festgelag
Und scherzen ausgelassen zum ernsten Tag.

„Eine Herrin wandelt in ihrem eignen Raum,
Und ihre Mägd' und die Sklaven atmen kaum.
Ihr ziemt, daß all die Hände geflügelt sind,
Ihr ziemt, daß all die Lippen gezügelt sind.

„Die blühenden Horen schwingen im Reigen sich:
Dir ward ein Knabe, Julier, freue dich!
Doch wann die Freude schwebt und die Flöte schallt,
Dann" — singt die Parze — „kommt der Jammer bald.

„Der Tiber flutet und überschwemmt den Strand,
Das bleiche Fieber steigt empor ans Land,
Der Rufer ruft und kündet von Haus zu Haus:
‚Vernehmt! Den Julier tragen sie heut hinaus!'

„Jetzt, kleine Claudia, trägst du unträglich Leid!
In strenge Falten legst du dein Witwenkleid.
Dein Römerknabe springt dir behend vom Schoß
Und grüßt dich helmumflattert herab vom Roß....

„Die Tuben blasen Schlacht, und sie blasen Sieg ....
Da naht's. Da kommt's, was empor die Stufen stieg:
Vier Männer und die Bahre, Claudia, sind's
Mit der bekränzten Leiche deines Kinds!

„Jetzt, kleine Claudia, bist du zu Tode wund" —
Das Kindlein lächelt. Es klirrt ein Schlüsselbund.
Die Mutter tritt besorgt in die Kammer ein,
Und die Parze bleicht im goldenen Morgenschein.

Der gleitende Purpur.

„Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!"
Schallt im Münsterchor der Psalm der Knaben.
Kaiser Otto lauscht der Mette,
Diener hinter sich mit Spend' und Gaben.

Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
Heute, da die Himmel niederschweben,
Wird dem Elend und der Blöße
Mäntel er und warme Röcke geben.

Hundert Bettler stehn erwartend —
Einer hält des Kaisers Knie umfangen
Mit den wundgeriebnen Armen,
Dran zerrißner Fesseln Enden hangen.

— „Schalk! Was zerrst du mir den Purpur?
Harr' und bete! Kennst du mich als Kargen?"
Doch der Bettler hält den Mantel
Fest und jammert: „Kennst du mich, den Argen?

„Du Gesalbter und Erlauchter!
Kennst du mich?... Du hast mit mir gelegen,
Mit dem Siechen, mit dem Wunden,
Unter eines Mutterherzens Schlägen.

„Aus demselben Wollentuche
Schnitt man uns die Kappen und die Kleider!
Aus demselben Psalmenbuche
Sang das frische Jugendantlitz beider!

„‚Heinz, wo bist du? Heinz, wo bleibst du?'
Hast zum Spiele du mich oft gerufen
Durch die Säle, durch die Gänge,
Auf und ab der Wendeltreppe Stufen....

„Wehe mir! Da du dich krönteſt,
Hat des Neides Natter mich gebissen!
Mit dem Lügengeist im Bunde
Hab' ich dieses deutsche Reich zerrissen!

„Als den ungetreuen Bruder
Und Verräter hast du mich erfunden!
Du ergrimmtest und du warfest
In die Kerkertiefe mich gebunden...

„In der Tiefe meines Kerkers
Hab' ich ohne Mantel heut gefroren...
Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
Heute wird der Welt das Heil geboren!"

„Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!"
Hundert Bettler strecken jetzt die Hände.
„Gib uns Mäntel! Gib uns Röcke!
Sei barmherzig! Gib uns deine Spende!"

Eine Spange löst der Kaiser
Sacht. Sein Purpur gleitet, gleitet, gleitet
Über seinen sünd'gen Bruder,
Und der erste Bettler steht bekleidet...

Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
Jubelt Erd' und Himmelreich mit Schallen.
Glorie! Glorie! Friede! Freude!
Und am Menschenkind ein Wohlgefallen!

Napoleon im Kreml.

Er nickt mit seinem großen Haupt
Am Feuer eines fremden Herds:
Im Traum erblickt er einen Geist,
Der seines Purpurs Spange löst.

Der Dämon schreit mit wilder Gier:
„Mich lüstet nach dem roten Kleid!
In ungezählter Menschen Blut
Getaucht, verfärbt der Purpur nicht."

Die beiden rangen Leib an Leib.
„Gib her!" „Gib her!" Der Dämon fleucht
Mit spitzen Flügeln durch die Nacht
Und schleift den Purpur hinter sich.

Und wo der Purpur flatternd fliegt,
Sprühn Funken, lodern Flammen auf!
Der Korse fährt aus seinem Traum
Und starrt in Moskaus weiten Brand.

Fingerhütchen.

Liebe Kinder, wißt ihr, wo
Fingerhut zu Hause?
Tief im Tal von Acherloo
Hat er Herd und Klause;
Aber schon in jungen Tagen
Muß er einen Höcker tragen.
Geht er, wunderlicher nie
Wallte man auf Erden!
Sitzt er, staunen Kinn und Knie,
Daß sie Nachbarn werden.

Körbe flicht aus Binsen er,
Früh und spät sich regend,
Trägt sie zum Verkauf umher
In der ganzen Gegend,
Und er gäbe sich zufrieden,
Wär' er nicht im Volk gemieden;
Denn man zischelt mancherlei:
Daß ein Hexenmeister,
Daß er kräuterkundig sei
Und im Bund der Geister.

Solches ist die Wahrheit nicht,
Ist ein leeres Meinen;
Doch das Volk im Dämmerlicht
Schaudert vor dem Kleinen.
So die Jungen wie die Alten
Weichen aus dem Ungestalten —
Doch vorüber wohlgemut
Auf des Schusters Käppchen
Trabt er. Blauer Fingerhut
Nickt von seinem Käppchen.

Einmal geht er heim bei Nacht
Nach des Tages Lasten,
Hat den halben Weg gemacht,
Darf ein bißchen rasten,
Setzt sich und den Korb daneben,
Schimmernd hebt der Mond sich eben:
Fingerhut ist gar nicht bang,
Ihm ist gar nicht schaurig,
Nur daß noch der Weg so lang,
Macht den Kleinen traurig.

Etwas hört er klingen fein —
Nicht mit rechten Dingen,
Mitten aus dem grünen Rain
Ein melodisch Singen:
„Silberfähre, gleitest leise" —
Schon verstummt die kurze Weise.
Fingerhütchen spähet scharf
Und kann nichts entdecken;
Aber was er hören darf,
Ist nicht zum Erschrecken.

Wieder hebt das Liedchen an
Unter Busch und Hecken;
Doch es bleibt der Reimgespan
Stets im Hügel stecken.
„Silberfähre, gleitest leise" —
Wiederum verstummt die Weise.
Lieblich ist, doch einerlei
Der Gesang der Elfen,
Fingerhütchen fällt es bei,
Ihnen einzuhelfen.

Fingerhütchen lauert still
Auf der Töne Leiter;
Wie das Liedchen enden will,
Führt er leicht es weiter:
„Silberfähre, gleitest leise"
— „Ohne Ruder, ohne Gleise."
Aus dem Hügel ruft's empor:
„Das ist dir gelungen!"
Unterm Boden kommt hervor
Kleines Volk gesprungen.

„Fingerhütchen, Fingerhut,"
Lärmt die tolle Runde,
„Faß dir einen frischen Mut!
Günstig ist die Stunde!
Silberfähre, gleitest leise
Ohne Ruder, ohne Gleise!
Dieses hast du brav gemacht,
Lernet es, ihr Sänger!
Wie du es zustand' gebracht,
Hübscher ist's und länger!

„Zeig dich einmal, schöner Mann!
Laß dich einmal sehen:
Vorn zuerst und hinten dann!
Laß dich einmal drehen!
Weh! Was müssen wir erblicken!
Fingerhütchen, welch ein Rücken!
Auf der Schulter, liebe Zeit,
Trägst du grause Bürde!
Ohne hübsche Leiblichkeit
Was ist Geisteswürde?

„Eine ganze Stirne voll
Glücklicher Gedanken,
Unter einem Höcker soll
Länger nicht sie schwanken!
Strecket euch, verkrümmte Glieder!
Garst'ger Buckel, purzle nieder!
Fingerhut, nun bist du grad',
Deines Fehls genesen!
Heil zum schlanken Rückengrat!
Heil zum neuen Wesen!"

Plötzlich steckt der Elfenchor
Wieder tief im Raine;
Aus dem Hügelrund empor
Tönt's im Mondenscheine:
„Silberfähre, gleitest leise
Ohne Ruder, ohne Gleise."
Fingerhütchen wird es satt,
Wäre gern daheime;
Er entschlummert laß und matt
An dem eignen Reime.

Schlummert eine ganze Nacht
Auf derselben Stelle;
Wie er endlich auferwacht,
Scheint die Sonne helle:
Kühe weiden, Schafe grasen
Auf des Elfenhügels Rasen.
Fingerhut ist bald bekannt,
Läßt die Blicke schweifen,
Sachte dreht er dann die Hand,
Hinter sich zu greifen.

Ist ihm Heil im Traum geschehn?
Ist das Heil die Wahrheit?
Wird das Elfenwort bestehn
Vor des Tages Klarheit?
Und er tastet, tastet, tastet:
Unbebürdet! Unbelastet!
„Jetzt bin ich ein grader Mann!“
Jauchzt er ohne Ende;
Wie ein Hirschlein jagt er dann
Über Feld behende.

Fingerhut steht plötzlich still,
Tastet leicht und leise,
Ob er wieder wachsen will?
Nein, in keiner Weise!
Selig preist er Nacht und Stunde,
Da er sang im Geisterbunde —
Fingerhütchen wandelt schlank,
Gleich als hätt' er Flügel,
Seit er schlummernd niedersank
Nachts am Elfenhügel.

Theodor Fontane

(geb. 1819 in Neuruppin, gest. 1898 in Berlin)

Archibald Douglas.

„Ich hab' es getragen sieben Jahr,
Und ich kann es nicht tragen mehr,
Wo immer die Welt am schönsten war,
Da war sie öd' und leer.

„Ich will hintreten vor sein Gesicht
In dieser Knechtsgestalt,
Er kann meine Bitte versagen nicht,
Ich bin ja worden alt,

„Und trüg' er noch den alten Groll,
Frisch wie am ersten Tag,
So komme, was da kommen soll,
Und komme, was da mag.“

Graf Douglas spricht's. Am Weg ein Stein
Lud ihn zu harter Ruh,
Er sah in Wald und Feld hinein,
Die Augen fielen ihm zu.

Er trug einen Harnisch, rostig und schwer,
Darüber ein Pilgerkleid, —
Da horch, vom Waldrand scholl es her
Wie von Hörnern und Jagdgeleit.

Und Kies und Staub aufwirbelte dicht,
Herjagte Meut' und Mann,
Und ehe der Graf sich aufgericht't,
Waren Roß und Reiter heran.

König Jakob saß auf hohem Roß,
Graf Douglas grüßte tief,
Dem König das Blut in die Wange schoß,
Der Douglas aber rief:

„König Jakob, schaue mich gnädig an
Und höre mich in Geduld,
Was meine Brüder dir angetan,
Es war nicht meine Schuld.

„Denk nicht an den alten Douglas-Neid,
Der trotzig dich bekriegt,
Denk lieber an deine Kinderzeit,
Wo ich dich auf den Knieen gewiegt.

„Denk lieber zurück an Stirling-Schloß,
Wo ich Spielzeug dir geschnitzt,
Dich gehoben auf deines Vaters Roß
Und Pfeile dir zugespitzt.

„Denk lieber zurück an Linlithgow,
An den See und den Vogelherd,
Wo ich dich fischen und jagen froh
Und schwimmen und springen gelehrt.

„O denk an alles, was einsten war,
Und sänftige deinen Sinn,
Ich hab' es gebüßet sieben Jahr,
Daß ich ein Douglas bin."

„Ich seh' dich nicht, Graf Archibald,
Ich hör' deine Stimme nicht,
Mir ist, als ob ein Rauschen im Wald
Von alten Zeiten spricht.

„Mir klingt das Rauschen süß und traut,
Ich lausch' ihm immer noch,
Dazwischen aber klingt es laut:
Er ist ein Douglas doch.

„Ich seh' dich nicht, ich höre dich nicht,
Das ist alles, was ich kann,
Ein Douglas vor meinem Angesicht
Wär' ein verlorener Mann."

König Jakob gab seinem Roß den Sporn,
Bergan ging jetzt sein Ritt,
Graf Douglas faßte den Zügel vorn
Und hielt mit dem Könige Schritt.

Der Weg war steil, und die Sonne stach,
Und sein Panzerhemd war schwer,
Doch ob er schier zusammenbrach,
Er lief doch nebenher.

„König Jakob, ich war dein Seneschall,
Ich will es nicht fürder sein,
Ich will nur warten dein Roß im Stall
Und ihm schütten die Körner ein.

„Ich will ihm selber machen die Streu
Und es tränken mit eigner Hand,
Nur laß mich atmen wieder aufs neu
Die Luft im Vaterland.

„Und willst du nicht, so hab' einen Mut,
Und ich will es danken dir,
Und zieh dein Schwert und triff mich gut
Und laß mich sterben hier."

König Jakob sprang herab vom Pferd,
Hell leuchtete sein Gesicht,
Aus der Scheide zog er sein breites Schwert,
Aber fallen ließ er es nicht.

„Nimm's hin, nimm's hin und trag es neu
Und bewache mir meine Ruh',
Der ist in tiefster Seele treu,
Wer die Heimat liebt wie du.

„Zu Roß, wir reiten nach Linlithgow
Und du reitest an meiner Seit',
Da wollen wir fischen und jagen froh
Als wie in alter Zeit."

Goodwin-Sand.

Das sind die Bänke von Goodwin-Sand,
Sie sind nicht Meer, sie sind nicht Land,
Sie schieben sich langsam, satt und schwer,
Wie eine Schlange hin und her.

Und die Schiffe, die mit dem Sturm gerungen
Und die schäumende Wut der Wellen bezwungen,
Und die gefahren über die Welt,
Unzertrümmert, unzerschellt,
Sie sehen die Heimat, sie sehen das Ziel,
Da schiebt sich die Schlange unter den Kiel
Und ringelt Schiff und Mannschaft hinab,
Zugleich ihr Tod, zugleich ihr Grab.

Die See ist still, die Ebb' ist nah,
Mastspitzen ragen hier und da,
Und wo sie ragen in die Luft,
Da sind es Kreuze über der Gruft;
Ein Kirchhof ist's, halb Meer halb Land, —
Das sind die Bänke von Goodwin-Sand.

Schloß Eger.

25. Februar 1634.

Lärmend, im Schloß zu Eger,
Über dem Ungarwein,
Sitzen die Würdenträger
Herzogs Wallenstein:
Terzschka, des Feldherrn Schwager,
Illo und Kinsky dazu,
Ihre Heimat das Lager,
Und die Schlacht ihre Ruh.

Lustig flackern die Kerzen:
Aber der Terzschka spricht:
„Ist mir's Nacht im Herzen
Oder vorm Gesicht?
Diese Lichter leuchten
Wie in dunkler Gruft,
Und die Wände, die feuchten,
Hauchen Grabesluft."

Feurig funkelt der Unger;
Aber der Kinsky spricht:
„Draußen bei Frost und Hunger
Schüttelte so mich's nicht,
Hielte lieber bei Lützen
Wieder in Qualm und Rauch;
Wolle Gott uns schützen,
Oder — der Teufel auch."

Illo nur, Herz wie Kehle
Hält er bei Laune sich,
Dicht ist seine Seele
Gegen Hieb und Stich,
Trägt ein Büffelkoller
Wie sein Körper traun,
Lustiger und toller
War er nie zu schaun!

Und vom Trunke heiser
Ruft er jetzt und lacht:
„Das erst ist der Kaiser,
Wer den Kaiser macht;

Eid und Treue brechen,
Taten wir's allein?
Hoch der König der Tschechen,
Herzog Wallenstein!"

Burg- und Schloßbewohner
Ruhen . . . Da sieh, in Stahl,
Buttlersche Dragoner
Dringen in den Saal;
Buttler selbst, im Helme,
Tritt an den Illo: „Sprich,
Seid ihr Schurken und Schelme,
Oder gut kaiserlich?!"

Hei, da fahren die Klingen
Wie von selber heraus,
Von dem Pfeifen und Schwingen
Löschen die Lichter aus;
Weiter geht es im Dunkeln,
Nein, im Dunkeln nicht:
Ihrer Augen Funkeln
Gibt das rechte Licht.

Tertschka fällt; daneben
Kinsky mit Fluch und Schwur;
Mehr um Tod wie Leben
Ficht selbst Illo nur,
Schlägt blindhin in Scherben
Schädel und Flaschen jetzt,
Wie ein Eber im Sterben
Noch die Hauer wetzt.

Licht und Fackel kommen,
Geben düstren Schein:
Ineinander verschwommen
Blinken Blut und Wein;
Überall im Saale
Leichen in buntem Gemisch,
Stumm, vor seinem Mahle,
Sitzt der Tod am Tisch.

Buttler aber, wie Wetter
Donnert jetzt: „Laßt sie ruhn!
Das sind erst die Blätter,
An die Wurzel nun."

Schloß Eger.

(25. Februar 1634.)

Lärmend, im Schloß zu Eger,
Über dem Ungarwein,
Sitzen die Würdenträger
Herzogs Wallenstein:
Tertschka, des Feldherrn Schwager,
Illo und Kinsky dazu,
Ihre Heimat das Lager,
Und die Schlacht ihre Ruh.

Lustig flackern die Kerzen;
Aber der Tertschka spricht:
„Ist mir's Nacht im Herzen
Oder vorm Gesicht?
Diese Lichter leuchten
Wie in dunkler Gruft,
Und die Wände, die feuchten,
Hauchen Grabesluft."

Feurig funkelt der Unger;
Aber der Kinsky spricht:
„Draußen bei Frost und Hunger
Schüttelte so mich's nicht,
Hielte lieber bei Lützen
Wieder in Qualm und Rauch;
Wolle Gott uns schützen,
Oder — der Teufel auch."

Illo nur, Herz wie Kehle
Hält er bei Laune sich,
Dicht ist seine Seele
Gegen Hieb und Stich,
Trägt ein Büffelkoller
Wie sein Körper traun,
Lustiger und toller
War er nie zu schaun!

Und vom Trunke heiser
Ruft er jetzt und lacht:
„Das erst ist der Kaiser,
Wer den Kaiser macht;

Eid und Treue brechen,
Taten wir's allein?
Hoch der König der Tschechen,
Herzog Wallenstein!"

Burg- und Schloßbewohner
Ruhen . . . Da sieh, in Stahl,
Buttlersche Dragoner
Dringen in den Saal;
Buttler selbst, im Helme,
Tritt an den Illo: „Sprich,
Seid ihr Schurken und Schelme,
Oder gut kaiserlich?!"

Hei, da fahren die Klingen
Wie von selber heraus,
Von dem Pfeifen und Schwingen
Löschen die Lichter aus;
Weiter geht es im Dunkeln,
Nein, im Dunkeln nicht:
Ihrer Augen Funkeln
Gibt das rechte Licht.

Tertschka fällt; daneben
Kinsky mit Fluch und Schwur;
Mehr um Tod wie Leben
Ficht selbst Illo nur,
Schlägt blindhin in Scherben
Schädel und Flaschen jetzt,
Wie ein Eber im Sterben
Noch die Hauer wetzt.

Licht und Fackel kommen,
Geben düstren Schein:
Ineinander verschwommen
Blinken Blut und Wein;
Überall im Saale
Leichen in buntem Gemisch,
Stumm, vor seinem Mahle,
Sitzt der Tod am Tisch.

Buttler aber, wie Wetter
Donnert jetzt: „Laßt sie ruhn!
Das sind erst die Blätter,
An die Wurzel nun."

Bald in Schlosses Ferne
Hört man's krachen und schrein; —
Schau nicht in die Sterne,
Rette dich, Wallenstein!

Der 6. November 1632.

(Schwedische Sage.)

Schwedische Heide, Novembertag,
Der Nebel grau am Boden lag,
Hin über das Steinfeld von Dalarn
Holpert, stolpert ein Räderkarrn.

Ein Räderkarrn, beladen mit Korn;
Lorns Atterdag zieht an der Deichsel vorn,
Niels Rudbeck schiebt. Sie zwingen's nicht,
Das Gestrüpp wird dichter, Niels aber spricht:

„Busch-Ginster wächst hier über den Steg,
Wir gehn in die Irr', wir missen den Weg,
Wir haben links und rechts vertauscht, —
Hörst du, wie der Dal-Elf rauscht?"

„Das ist nicht der Dal-Elf, der Dal-Elf ist weit,
Es rauscht nicht vor uns und nicht zur Seit',
Es lärmt in Lüften, es klingt wie Trab,
Wie Reiter wogt es auf und ab.

„Es ist wie Schlacht, die herwärts dringt,
Wie Kirchenlied es dazwischen klingt,
Ich hör' in der Rosse wieherndem Trott:
Eine feste Burg ist unser Gott!"

Und kaum gesprochen, da Lärmen und Schrein,
In tiefen Geschwadern bricht es herein,
Es brausen und dröhnen Luft und Erd',
Vorauf ein Reiter auf weißem Pferd.

Signale, Schüsse, Rossegestampf,
Der Nebel wird schwarz wie Pulverdampf,
Wie wilde Jagd so fliegt es vorbei; —
Zitternd ducken sich die zwei.

Nun ist es vorüber . . . da wieder mit Macht
Rückwärts wogt die Reiterschlacht,
Und wieder dröhnt und donnert die Erd',
Und wieder vorauf das weiße Pferd.

Wie ein Lichtstreif durch den Nebel es blitzt,
Kein Reiter mehr im Sattel sitzt,
Das fliehende Tier, es dampft und raucht,
Sein Weiß ist tief in Rot getaucht.

Der Sattel blutig, blutig die Mähn',
Ganz Schweden hat das Roß gesehn; —
Auf dem Felde von Lützen am selben Tag
Gustav Adolf in seinem Blute lag.

Jung-Bismarck.

(In Begleitung eines Bildes, das ihn in seinem 19. Jahre darstellt.

In Lockenfülle das blonde Haar,
Allzeit im Sattel und neunzehn Jahr,
Im Fluge weltein und nie zurück —
Wer ist der Reiter nach dem Glück?
Jung-Bismarck.

Was ist das Glück? Ist's Gold, ist's Ehr,
Ist's Ruhm, ist's Liebe? Das Glück ist mehr,
Noch liegt es im Dämmer, erkennbar kaum,
Aber er sieht es in seinem Traum,
Jung-Bismarck.

Er sieht es im Traume. Was ist, das er sah?
Am Brunnen sitzt Germania,
Zween Eimer wechseln, der eine fällt,
Der andere steigt; wer ist's, der ihn hält?
Jung-Bismarck.

Und neue Bilder: ein Schloß, ein Saal,
Was nicht blitzt von Golde, das blitzt von Stahl,
Einer dem Barbarossa gleicht —
Wer ist es, der die Krone ihm reicht?
Jung-Bismarck.

Was ist das Glück? Ist's Gold, ist's Ehr',
Ist's Ruhm, ist's Liebe? Das Glück ist mehr:
„Leben und Sterben dem Vaterland" —
Gott segne fürder deine Hand,
Jung-Bismarck.

Einzug.

(16. Juni 1871.)

Und siehe da, zum drittenmal
Ziehen sie ein durch das große Portal;
Der Kaiser vorauf, die Sonne scheint,
Alles lacht und alles weint.

Erst die Garde. Brigaden vier,
Garde und Garde-Grenadier':
Elisabether, Alexandriner,
Franziskaner, Augustiner,
Sie nahmen, noch nicht zufrieden mit Chlum,
Bei Privat ein Privatissimum.
— Mit ihnen kommen, geschlossen, gekoppelt,
Die Säbel in Händen, den Ruhm gedoppelt,
Die hellblauen Reiter von Mars la Tour,
Aber an Zahl die Hälfte nur.

Garde vorüber. — Garde tritt an:
Regiment des Kaisers, Mann an Mann,
Die Siebner, die Phalanx jedes Gefechts,
„Kein Schuß; Gewehr zur Attacke rechts."
Die sieben ist eine besondere Zahl,
Dem einen zur Lust, dem andern zur Qual;
Was von den Turkos noch übrig geblieben,
Spricht wohl von einer bösen Sieben.

Blumen fliegen aus jedem Haus,
Der Himmel strömt lachende Lichter aus
Und der Lichtball selber lächelt in Wonne:
„Es gibt doch noch neues unter der Sonne."
Gewiß. Eben jetzt einschwenkt in das Tor
Keine Linie zurück, keine Linie vor,
En bataillon, frisch wie der Lenz,
Die ganze Armee in Double-Essenz.

Ein Korps bedeutet jeder Zug,
Das ist kein Schreiten, das ist wie Flug,
Das macht, weil ihnen ungesehn
Dreihundert Fahnen zu Häupten wehn.

Bunt gewürfelt Preußen, Hessen,
Bayern und Baden nicht zu vergessen,
Sachsen, Schwaben, Jäger, Schützen,
Pickelhauben und Helme und Mützen,
Das Eiserne Kreuz ihre einzige Zier;
Alles zerschossen; ihr ganzes Prahlen
Nur ein Wettstreit in den Zahlen,
In den Zahlen derer, die nicht hier.

Zum drittenmal
Ziehen sie ein durch das große Portal;
Die Linden hinauf erdröhnt ihr Schritt,
Preußen-Deutschland fühlt ihn mit.

Hunderttausende auf den Zehenspitzen!
Vorüber wo Einarm und Stelzfuß sitzen,
Jedem Stelzfuß bis in sein Bein von Holz
Fährt der alte Schlachtenstolz.
Halt,
Vor des großen Königs ernster Gestalt.

Bei dem Fritzen-Denkmal stehen sie wieder,
Sie blicken hinauf, der Alte blickt nieder;
Er neigt sich leise über den Bug:
„Bon soir, Messieurs, nun ist es genug."

Meine Gräber.

Kein Erbbegräbnis mich stolz erfreut;
Meine Gräber liegen weit zerstreut,
Weit zerstreut über Stadt und Land,
Aber all in märkischem Sand.

Verfallene Hügel, die Schwalben ziehn,
Vorüber schlängelt sich der Rhin,
Über weiße Steine, zerbröckelt all,
Blickt der alte Ruppiner Wall,

Die Buchen stehn, die Eichen rauschen,
Die Gräberbüsche Zwiesprach tauschen,
Und Haferfelder weit auf und ab, —
Da ist meiner Mutter Grab.

Und ein andrer Platz, dem verbunden ich bin:
Berglehnen, die Oder fließt dran hin,
Zieht vorüber in trägem Lauf,
Gelbe Mummeln schwimmen darauf.
Am Ufer Werft und Schilf und Rohr,
Und am Abhange schimmern Kreuze hervor,
Auf eines fällt heller Sonnenschein, —
Da hat mein Vater seinen Stein.

Der Dritte, seines Todes froh,
Liegt auf dem weiten Teltowplateau,
Dächer von Ziegel, Dächer von Schiefer,
Dann und wann eine Krüppelkiefer,
Ein stiller Graben die Wasserscheide,
Birken hier und da eine Weide,
Zuletzt eine Pappel am Horizont, —
Im Abendstrahle sie sich sonnt.
Auf den Gräbern Blumen und Aschenkrüge,
Vorüber in Ferne rasseln die Züge,
Still bleibt das Grab und der Schläfer drin, —
Der Wind, der Wind geht drüber hin.

Mittag.

Am Waldessaume träumt die Föhre,
Am Himmel weiße Wölkchen nur;
Es ist so still, daß ich sie höre,
Die tiefe Stille der Natur.

Rings Sonnenschein auf Wies' und Wegen,
Die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach,
Und doch, es klingt, als ström' ein Regen
Leis tönend auf das Blätterdach.

Spruch.

Es kann die Ehre dieser Welt
Dir keine Ehre geben,
Was dich in Wahrheit hebt und hält,
Muß in dir selber leben.

Wenn's deinem Innersten gebricht
An echten Stolzes Stütze,
Ob dann die Welt dir Beifall spricht,
Ist all dir wenig nütze.

Das flücht'ge Lob, des Tages Ruhm
Magst du dem Eitlen gönnen;
Das aber sei dein Heiligtum:
Vor dir bestehen können.

Wilhelm Jensen

(geb. 1837 zu Heiligenhafen in Holstein, lebt in München)

Seltsame Genossen.

Ist das ein seltsamliches Gewander:
Ihr schrittet noch eben vergnügt miteinander
Durch Wälder und Wiesen und Sonnenschein;
Du siehst dich um — da gehst du allein.

Er blieb zurück am Weggelände,
Das Wort auf den Lippen, er sprach's nicht zu Ende;
Ein wunderbarlich Gebaren, und doch
Scheint dein's verwunderlicher noch.

Ganz ruhig gehst des Weges du weiter,
Hast schnell einen andern vergnügten Begleiter,
Und fröhlich wieder zieht ihr drein
Durch Wälder und Wiesen und Sonnenschein.

So geht's eine Weile, das seltsame Wandern:
Dann kommt es an dich, dann hörst du die andern
Noch weiter lachen ins sonnige Land,
Und du bleibst einsam am Wegesrand.

Lieder aus Frankreich.

Daß die nächste Stunde nicht mehr dein,
Daß jeder Gedanke dein letzter kann sein —

Daß die Kugel pfeift, daß der Schlachtruf gellt,
Daß der liebste Freund an der Seite dir fällt —

Daß weiter du mußt und ihn jammernd verließt,
Daß den Feind du aufs Korn nimmst und stürzen ihn siehst —

Gefahr und Entsetzen, Gestöhn und Geschrei — —
Das geht wie im Rausch an dir vorbei.

Nur wenn es vorbei, und den Sieg du gewannst,
Und schlafen du möchtest und schlafen du kannst —

Da plötzlich wohl kommt's dir ins Auge so dumm,
Daß die Nacht du durchschluchzst, und du weißt nicht warum.

Doch gibt es nichts, das so den Sinn beirrt
Und traumhaft Täuschung durch die Seele dämmert,
Als wenn im tiefen Wald die Taube girrt,
Und echoweckend fern der Schwarzspecht hämmert.

Die glatten Stämme, schlank wie Säulenschaft,
Umfangen dich wie graue Zauberwildnis,
Und vorwärtsschreitend kommt's dir märchenhaft,
Als suchtest du Dornröschens Wunderbildnis.

Nun kreist der Kuckuck unsichtbar vorbei,
Hoch droben. Unbewußt nach Kinderweise
Zählst du die Rufe — mit dem ferneren Schrei
Verschwimmen die Gedanken, leise — leise —

Da plötzlich durch die Luft kommt andrer Gruß:
Ein Prasseln durchs Geäst, ein dumpfes Heulen!
Kartätschen sind's! und hart vor deinem Fuß
Zerschmettern sie die schlanken Zaubersäulen.

Wir saßen am Grabenhange
Und horchten im Dämmerschein
Unsrer Leute kunstlosem Gesange —
Sie sangen die Wacht am Rhein.

Bisweilen nur kam dazwischen
Ein Schuß herübergedröhnt,
Auch ab und zu wohl ein Zischen —
Doch waren wir lang dran gewöhnt.

An den goldenen Wolkensäumen
Verblich der funkelnde Rand,
Eine Stunde war's, zu träumen
Von den Lieben im Heimatland.

Und träumerisch sprach er leise
Von unserer Wacht am Rhein,
Es schlich wohl von drüben die Weise
In seine Gedanken sich ein.

„Halt' ich für meinen Jungen,"
Sprach er, „doch mit hier Wacht,
Daß endlich aus Dämmerungen
Ein voller Tag ihm lacht.

„Daß nicht sein Blut er vergießen
Einst muß fürs Vaterland,
Daß glücklich er genießen —"
Abbrechend drückte die Hand

Aufs Herz er schweigsam und legte
Den Kopf zurück an den Wall,
Während stumm sich im Herzen mir regte
Seiner Worte Widerhall.

Er schwieg noch immer; ich sandte
Einen Blick durch die dämmernde Rund',
Eh ich fragend mich zu ihm wandte —
Da starb das Wort mir im Mund. —

Was fühlt' ich's plötzlich klopfen
In der Brust so wahnsinnstoll?
Was war's für ein roter Tropfen,
Der dort unterm Finger ihm quoll?

Ich sprang auf ihn zu und riß ihm
Die Hand fort, unbewußt —
Da ging ein runder Spliß ihm
Durch den Rock, links unter der Brust.

Den hatt' eine Kugel geschnitten
Gradaus, bis ins Herz hinein —
Durch die Nacht herüber noch glitten
Die Klänge der Wacht am Rhein.

Zuletzt.

Was hohen Trachtens den Verstand
Und heißen Schlags das Herz bewegt,
Das alles wird zum Possentand,
Wenn sich der Mensch zum Sterben legt.

Zu schnödem Unrat schmilzt das Gold,
Der Würfel bricht, das Glas zerschellt,
Es stockt die Zeit, die Sonne rollt
Als kalte Schlacke durch die Welt.

Verdienst und Ehre, Stolz und Kraft
Zerstieben wie vergilbtes Laub,
Die Schönheit und die Wissenschaft
Vermodert liegen sie im Staub.

Die Liebe nur, das arme Ding,
Hält bis zuletzt am Bett noch aus
Und schleicht erst, wenn der Atem ging,
Verwaist sich aus dem Sterbehaus.

Felix Dahn

(geb. 1834 in Hamburg, lebt in Breslau)

Lied der Walküre.

Froh sah ich dich aufblühn, du freudiger Held,
Lang folg' ich dir schwebend und schweigend gesellt.
Oft küßt' ich des Schlummernden Schläfe gelind
Und leise die Locken, die dir wehen im Wind.

Hoch flog ich zu Häupten, — du kanntest mich kaum —
Durch die Wipfel der Wälder, dein Trost und dein Traum.
Ich brach vor dem Bugspriet durch Brandung dir Bahn,
Vor dem Schiffe dir schwamm ich, weiß-schwingig, ein Schwan.
Ich zog dir zum Ziele den zischenden Pfeil,
Auf riß ich das Roß dir, das gestrauchelt am Steil.
Oft fing ich des Feindes geschwungenes Schwert,
Lang hab' ich die Lanzen vom Leib dir gewehrt.
Und nun, da die Norne den Tod dir verhängt,
Hab' ich dir den schnellsten, den schönsten geschenkt.
„Sieg!" riefest du selig, „Sieg, Sieg allerwärts!"
Da lenkt' ich die Lanze dir ins herrliche Herz.
Du lächeltest lieblich, — ich umfing dich im Fall: —
Ich küsse die Wunde — und nun auf: — nach Walhall!

Wikinger-Fahrt.

Die Segel zerschlissen, zersplittert die Rah',
Das Steuer gebrochen, kein Hafen nah,
Der schuppige Drache gehaun vom Bord:
Doch braust in den Fluten ein freudiger Nord:
Er trägt uns zum Süd,
Wo die Traube glüht,
Zum sonnigen Süd!
Die Mäntel spannet als Segel auf!
Gott Odhin, leih uns guten Lauf,
Zum Süd, zum sonnigen Süd!
Lang dient' ich dem Kaiser in Byzanz,
Dort ist zu holen Glück und Glanz:
Hei, was ich da roten Goldes sah!
Ein Eiland heißet Sicilia,
Dort spülen die Quellen Edelstein,
Und blau lacht ewig der Himmel drein:
Und vom selben Baum und vom selben Ast
Ich pflückte die Blüt' und der Goldfrucht Last:
Und nimmer find' ich Ruh und Rast
Bis ich wieder der seligen Insel Gast
Im Süd, im sonnigen Süd!
Dort blühen die Weiber in dunkler Pracht
Und die Männer wandeln in Weibertracht,

Sie tragen die Brünne von Gold ſtatt Erz,
Doch darunter pochet ein feiges Herz.
Dies Reich iſt ein Becher, gefüllt zum Rand,
Es harrt auf des kühnen Trinkers Hand,
Iſt der Goldfrucht gleich, die vollreif glüht,
Der üppigen Witwe, des Schleiers müd:
Zum Süd, zum Süd!
Wir fahren zum ſonnigen Süd!

Gotentreue.

Erſchlagen lag mit ſeinem Heer
Der König der Goten, Theodemer.
Die Hunnen jauchzten auf blut'ger Wal;
Die Geier ſtießen herab zu Tal.
Der Mond ſchien hell, der Wind pfiff kalt,
Die Wölfe heulten im Föhrenwald.
Drei Männer ritten durchs Heidegefild,
Den Helm zerſchroten, zerhackt den Schild.
Der erſte über dem Sattel quer
Trug ſeines Königs zerbroch'nen Speer.
Der zweite des Königs Kronhelm trug,
Den mitten durch ein Schlachtbeil ſchlug.
Der dritte barg mit treuem Arm
Ein verhüllt Geheimnis im Mantel warm.
So kamen ſie an die Donau tief,
Und der erſte hielt mit dem Roß und rief:
„Ein zerhauner Helm — ein zerſpellter Speer: —
Vom Reiche der Goten blieb nicht mehr!"
Und der zweite ſprach: „In die Wellen dort
Verſenkt den traurigen Gotenhort:
Dann ſpringen wir nach von dem Uferrand —
Was ſäumeſt du, Vater Hildebrand?"
„Und tragt ihr des Königs Kron' und Speer: —
Ihr treuen Geſellen — ich habe mehr!"
Auf ſchlug er ſeinen Mantel weich:
„Hier trag ich der Goten Hort und Reich!
Und habt ihr gerettet Speer und Kron', —
Ich habe gerettet des Königs Sohn!
Erwache, mein Knabe, ich grüße dich,
Du König der Goten, Jungdieterich!"

Der Tod.

Einst saß ich, ein Kind, mit der alten Amme
Allein in dem öden geräumigen Haus: —
Es brannte spärlich am Herde die Flamme, —
Um die Mauern heulte Novemberbraus.
Durch den Nußbaum fuhr's wie tausend Gespenster,
Der Sturm bog seufzend die Äste schwank, —
Den kalten Regen schlug er ans Fenster
Und der entblätterten Rebe Gerank.
Ängstlich im Käfig huschte der Zeisig:
Die Wanduhr stand: — schwer hing das Gewicht: —
Die Ampel erlosch: — am Herde das Reisig
Warf ins Gemach ein flackerndes Licht. —
Ich lauschte stille, mit banger Gebärde, —
Hielt enge mich fest an der Alten Gewand:
Sie betete leis: — da war am Herde
Die Flamme mählich herabgebrannt. —
Nun räumte sie weg die verkohlten Brände: —
Nur an einem glomm noch ein Funke rot, —
Und knisterte noch — und erlosch am Ende —
Da sagte sie: „Kind, sieh, so ist der Tod." —
Sie ist selber lang gestorben indessen, —
Längst zog von dem alten Haus ich fort:
Doch werd' ich mein Lebtag nimmer vergessen
Die schaurige Stunde, das schaurige Wort.

Hermann Allmers

(geb. 1821 zu Rechtenfleth bei Bremen, gest. 1902 ebenda)

Feldeinsamkeit.

Ich ruhe still im hohen, grünen Gras
Und sende lange meinen Blick nach oben,
Von Grillen rings umschwirrt ohn' Unterlaß,
Von Himmelsbläue wundersam umwoben.

Und schöne weiße Wolken ziehn dahin
Durchs tiefe Blau, wie schöne stille Träume; —
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin,
Und ziehe selig mit durch ew'ge Räume.

Heidenacht.

Wenn trüb das verlöschende letzte Rot
Herschimmert über die Heide,
Wenn sie liegt so still, so schwarz und tot,
So weit du nur schaueſt, die Heide,
Wenn der Mond steigt auf und mit bleichem Schein
Erhellt den granitnen Hünenstein,
Und der Nachtwind seufzet und flüstert darein
Auf der Heide, der stillen Heide. —

Das ist die Zeit, dann mußt du gehn
Ganz einsam über die Heide,
Mußt achten still auf des Nachtwinds Wehn
Und des Mondes Licht auf der Heide:
Was nie du vernahmst durch Menschenmund,
Uraltes Geheimnis, es wird dir kund,
Es durchschauert dich tief in der Seele Grund
Auf der Heide, der stillen Heide. —

Nebelkampf.

Morgen wird's. — Ringsum beginnt
Unheimliches Wogen und Wallen.
Die Sonne naht. — Die Nebel der Nacht,
Zürnend ob des Lichtes Macht,
Sie beginnen die wilde Geisterschlacht;
Ha, wie sie sich bäumen und ballen!

Nun zuckt es hier, nun zuckt es dort
Vom jungen, freudigen Strahle;
Doch der Nebel, bleich und kalt,
Will nicht weichen des Lichtes Gewalt,
Wälzet und wühlet, aber bald
Zerreißt er mit einem Male.

Und herrlich und voll Majestät
Steigt auf die schöne Sonne,
Und der kalte Nebel der Nacht erliegt,
Und in den blauen Himmel fliegt
Die Lerche und jubelt: Sie siegt, sie siegt!
Da weint der Wald vor Wonne.

Der Halligmatrose.

„Kapitän, ich bitt' Euch, laßt mich fort,
O lasset mich fort, sonst lauf' ich von Bord,
Ich muß heim, muß heim nach der Hallig!
Schon sind vergangen drei ganze Jahr',
Daß ich stets zu Schiff, daß ich dort nicht war,
Auf der Hallig, der lieben Hallig." —

‚Nein, Jasper, nein, das sag' ich dir,
Noch diese Reise machst du mit mir,
Dann darfst du gehn nach der Hallig.
Doch sage mir, Jasper, was willst du dort,
Es ist ein so öder, armseliger Ort,
Die kleine, die einsame Hallig.'

„Ach, mein Kapitän, dort ist's wohl gut,
Und an keinem Ort wird mir so zu Mut,
So wohl als auf der Hallig;
Und mein Weib hat um mich manch traurige Nacht,
Hab' so lang nicht gesehn, wenn mein Kind mir gelacht,
Und Hof und Haus auf der Hallig."

‚So höre denn, Jasper, was ich dir sag':
Es ist gekommen ein böser Tag,
Ein böser Tag für die Hallig;
Eine Sturmflut war wie nie vorher,
Und das Meer, das wild aufwogende Meer,
Hoch ging es über die Hallig.

‚Doch sollst du nicht hin, vorbei ist die Not,
Dein Weib ist tot, und dein Kind ist tot,
Ertrunken beid' auf der Hallig;
Auch die Schafe und Lämmer sind fortgespült,
Auch dein Haus ist fort, deine Wurt zerwühlt;
Was wolltest du tun auf der Hallig?'

„Ach Gott, Kapitän, ist das geschehn!
Alles soll ich nicht wiedersehn,
Was lieb mir war auf der Hallig?
Und Ihr fragt mich noch, was ich dort will tun?
Will sterben und im Grabe ruhn
Auf der Hallig, der lieben Hallig." —

Ferdinand von Saar

(geb. in Wien 1833, lebt in Blansko in Mähren)

Aus den „Wiener Elegien".

Dennoch, wie sehr und wie oft dich mein Auge bewundert, du sprichst mir
Nicht mehr zum Herzen wie einst, weithin gebreitete Stadt;
Nicht mehr wie einst, da wallumgürtet du noch mit den alten
Schwärzlichen Häusern geragt über das grüne Glacis:
Eng und gedrückt, voll gewundener Gassen und düsterer Winkel —
Aber es wogte in dir fröhlich ein fröhliches Volk.
Leicht gesinnt und bewegt, abhold den Mühen des Daseins,
Lebt' es harmlos dahin, wie ein empfängliches Kind.
Heute bewegt es sich ernster und weniger laut durch die Straßen,
Wo sich die Menge nicht staut, sondern zerstreut und verliert.
Sorgen haben gefurcht die Stirnen der Männer, es blicken
Schärfer, gewitzter als sonst kühl mich die Jünglinge an;
Geistiger Ziele Bewußtsein, der Stolz befreiender Arbeit
Wehn, gleich fröstelndem Hauch, selbst um die Reize der Fraun.
Reicher, beschwingter sind Handel und Wandel, doch fehlt das Behagen,
Das am Erworbenen sich festen Besitzes erfreut.
Prunkende Häuser und Plätze gewahr' ich in stummer Verödung —
Und kein Jubel erschallt mehr aus der menschlichen Brust . . .
Ja, du hast dich verändert, ich fühl' es. Bist du auch schöner,
Bist du auch größer als einst — bist du doch nicht mehr mein Wien!

Ihr nur, schattige Gassen und hell beschienene Plätze
Tief im Innren der Stadt — ihr seid allein mir noch Wien!
O, wie hebt sich die Brust, nun ich euch wieder betrete
Und bei jeglichem Schritt Liebes, Bekanntes mich grüßt!
Ja, hier pulst noch das Leben! An alten Palästen und Häusern —
An Sankt Stephan vorbei flutet und wogt es wie einst.
Treibend im bunten Gewühl verschärfen sich alle Kontraste,
Und der einzelne wird hier erst zur vollen Gestalt.
Typen treten hervor, es waltet die Seele des Volkes,
Die im Wechsel der Zeit dennoch unsterblich sich weist,
Waltet im Drang nach Genuß, in gern verweilender Schaulust,
Welche die Läden umdrängt, während die Stunde entflieht.
Freilich vollzieht sich auch hier stets rascher ein Wandel der Dinge,
Fast mit jeglichem Jahr schwindet ein Reiz aus dem Bild;
Aber noch immer behauptet sich Altes inmitten des Neuen,
Und Vergangenheit träumt still in die Zukunft hinein.

Wieder leuchten die Kuppeln, beschienen von wärmerem Strahle,
Und in mildestem Blau breitet der Himmel sich aus.
Sonnige Lüfte umkosen das Antlitz der wandelnden Menschen,
Frühlingshütchen zur Schau tragen die Schönen bereits.
Duftende Veilchen verkauft man und zarte, goldige Primeln,
Mit verlangendem Griff strecken die Hände sich aus.
Woche vor Ostern, du stillste des Jahres, wie bist du belebt doch!
Kirchen- und Gräberbesuch füllen die Straßen der Stadt.

Schauluſt drängt ſich in Scharen zum Auferſtehungsgepränge:
Fahnen, Poſaunen, Geſang, funkelnder Prieſterornat. —
Ich doch wandle hinaus ins Freie und ſuche die Pfade,
Die zum Kahlengebirg führen allmählich hinan.
Weiter und weiter erſchließt ſich im Kreiſe die liebliche Landſchaft;
Dort ſchon ſchimmert der Strom, ſchimmern die knoſpenden Aun.
Tiefes Schweigen ringsum; nur von noch ſcholligen Feldern
Schwingt ſich mit Jubelgeſang einſam die Lerche empor.
Blühende Bäume umfrieden vereinzelte ſtille Gehöfte,
Und in bräutlichem Schmuck ſtehen die Büſche am Rain.
Endlich iſt ſie erreicht die Fernen eröffnende Stelle,
Wo ich als Knabe bereits ſchwelgenden Auges geweilt.
Dort eine Bank auch — vielleicht noch dieſelbe! Nun ruh ich im Anblick.
Hehr aufſchauert in mir wonniges Heimatgefühl.
Ja, da bin ich im Herzen der alten, der herrlichen Oſtmark,
Deren Banner einſt ſtolz flatterte über dem Reich —
Über dem Reich, von dem ſie getrennt nun, beinahe ein Fremdling:
Öſtreichs Söhne, man zählt kaum zu den Deutſchen ſie mehr.
Aber nicht deshalb neig' ich die Stirn jetzt in bangender Trauer,
Weil du, mein Vaterland, ganz auf dich ſelber geſtellt.
Proben kannſt du die eigenſte Kraft, die Kraft des Gerechten —
Und es ſinkt und es ſteigt ewig die Woge der Zeit.
Aber, o Schmerz! Du biſt auch getrennt von den eigenen Gliedern,
In Verblendung, mit Haß wüten ſie gegen das Haupt.
Doch du biſt noch, o Wien! Noch ragt zum Himmel dein Turm auf,
Uralt mächtiges Lied rauſcht ihm die Donau hinan.
Und ſo wirſt du beſtehn, was auch die Zukunft dir bringe —

Dir und der heimischen Flur, die dich umgrünt und umblüht.
Sieh, es dämmert der Abend, doch morgen flammt wieder das Frührot —
Und bei fernem Geläut segnet dich jetzt dein Poet.

Landschaft im Spätherbst.

Über kahle, fahle Hügel
Streicht der Dämmrung kühler Flügel;
Dunkel, wie erstarrte Träume,
Stehn im Tal entlaubt die Bäume.

Tiefe Stille, tiefes Lauschen:
Keine Welle hörst du rauschen,
Keine Stimme hörst du klingen,
Dir des Lebens Gruß zu bringen.

Nur als stummes Bild der Gnade
Siehst du dort am stein'gen Pfade,
Von des Kreuzes Holz getragen,
Durch die Nacht den Heiland ragen.

Arbeitergruß.

Vom nahen Eisenwerke,
Berußt, mit schwerem Gang,
Kommt mir ein Mann entgegen,
Den Wiesenpfad entlang.

Mit trotzig finstrer Miene,
Wie mit sich selbst im Streit,
Greift er an seine Mütze —
Gewohnheit alter Zeit.

Es blickt dabei sein Auge
Mir musternd auf den Rock,
Und dann beim Weiterschreiten
Schwingt er den Knotenstock.

Ich ahne, was im Herzen
Und was im Hirn ihm brennt:
„Das ist auch einer," denkt er,
„Der nicht die Arbeit kennt.

„Lustwandelnd hier im Freien
Verdaut er üpp'ges Mahl,
Indes wir darbend schmieden
Das Eisen und den Stahl.

„Er sucht den Waldesschatten,
Da wir am Feuer stehn
Und in dem heißen Brodem
Langsam zugrunde gehn.

„Der soll es noch erfahren,
Wie es dem Menschen tut,
Muß er das Atmen zahlen
Mit seinem Schweiß und Blut!" —

Verziehen sei dir alles,
Womit du schwer mich kränkst,
Verziehen sei dir's gerne:
Du weißt nicht, was du denkst.

Du hast ja nie erfahren
Des Geistes tiefe Mühn
Und ahnst nicht, wie die Schläfen
Mir heiß vom Denken glühn.

Du ahnst nicht, wie ich hämmre
Und feile Tag für Tag —
Und wie ich mich verblute
Mit jedem Herzensschlag!

Ad notam.

Daß edle Saaten stets nur langsam reifen
Und eins ist mit Verzichten jedes Streben —
Daß heil'ger Schmerz nur weiht ein Künstlerleben:
Ihr könnt es heute nimmermehr begreifen.

Nach hohen Zielen wollt ihr hastig schweifen,
Ihr fordert Wein von kaum gepflanzten Reben;
Lohn wollt ihr und Genuß — und auch daneben
Mit flücht'ger Hand des Ruhmes Purpur weifen.*)

Ich aber sag' euch, die ihr arg verblendet:
Noch hat, ob manches auch die Zeit beschnitten,
Das eherne Gesetz sich nicht gewendet:

„Errungen wird der Lorbeer und erstritten —
Und nur von dem, der sich ihm ganz verpfändet,
Für ihn geblutet und den Tod erlitten."

Requiem.

Allerseelen.
Grauer, feuchtkalter Nebel
Umhüllt das Land,
Und in dem kleinen Friedhof dort am Bergeshang
Schimmern Grablaternen,
Schimmern auf den Hügeln Immortellen und Astern.

Ja, heute gedenkt
Jeder seiner Toten,
Schmückt die Stätten,
Wo sie vermodern oder vermodert sind —
Und das Gedächtnis der Menschheit
Umwindet Male aus Erz und Marmor
Mit den Kränzen des Nachruhms.

Wer aber gedenkt
Der Ungenannten,
Der Ungeliebten,
Der Gräberlosen?
Derer, die dahingegangen
Fernab vom Herzen der Mitwelt
Und unvermißt,
Unbetrauert,
Ihre Atome dem All zurückgegeben?

*) Süddeutscher Ausdruck für „haspeln."

Ihrer gedenkt heute
Ein Mensch,
Der, gleich ihnen
Gelebt,
Gekämpft,
Gelitten
Und schaudernd oft mit ihrem Schicksal
Das eigne vorausempfunden.

Requiescant in pace!

Karl Stieler

(geſt. 1842 in München, geſt. 1885 in Tegernſee)

An Anfrag.

(1870.)

A Bauer hat drei Buab'n im Feld,
Sie laſſen gar nix hör'n,
Jetzt is er halt nach Münka 'nein
Zum Fragen in d' Kaſern.

„Wie geht's mein Toni!" hat er g'fragt,
Den mag er halt vor allen;
Da ſchaugen ſ' nach und ſagen's ihm:
„„Der is in Wörth drin g'fallen.""

„O mein Gott nei'! — Und unſer Hans?"
„„Der is mit ſiebez'g Mann
Bei Sedan g'fallen."" — „Und der Sepp?"
„Der liegt bei Orleans.""

Der Alte ſagt koa Wort und geht.
Er hebt ſich an am Kaſten,
Am Stuhl, am Türg'ſchloß, an der Stieg'n —
Er muaß a weni raſten.

Drunt auf der Staffel vor'n Haus,
Da is er niederg'ſeſſen,
Er halt ſein Hut no' in der Hand,
Er hat auf all's vergeſſen.

Es gengant wohl viel tausend Leut',
Viel hundert Wag'n vorbei.
Der Vader sitzt no' allweil dort . . .
„Drei Buab'n und — alle drei!"

Die Alten.

I denk' mir's oft, wenn i's so betracht',
Wie's d' Leut so treiben und halten,
Da denk' i mir's oft: die Besten, schaug,
Dös san halt dengerscht die Alten.

Weißkopfet san s' und do' lassen s' nit aus,
Im Summer nit und im Winter.
Ma g'spürt's, daß s' da san, im ganzen Haus,
Da steckt no' a Schneid dahinter!

Ma' schaugt ihna zua und luust ihna zua,
Wie s' all's a so füribringa;
Wie alte Kerschbaam san s', in der Bluah,
Wo d' jungen Vögel drum singa.

Es is halt do' was ganz B'sunders dran —
Sie schaug'n halt anderscht und weiter,
Sie hab'n halt was, was a Junger nit hat
Und waar' er zehnmal der G'scheiter'!

Zwoa Buben.

Zwoa Buab'n stehen unterm Haus,
Schaugt oaner wie der ander aus.
Sie san gleich groß und san gleich alt,
A so a drei, vier Jahrl halt.
Die g'hörn an Bauern drunt bei Pang.
An jeden is sei Hosen z' lang,
Flachskopfet san s' und kugelrund.
Dös dauert jetzt schon bald a Stund,
Und grad wie g'malen stehen s' da,
Und wennst es fragst — sag'n s' nix wie „Ja".

Und jeder schaugt di' pfeilgrad an
Und reißt as Maul auf, was er kann.
Die Buab'n — da woaß jetzt koaner g'wiß,
Ob er der oan oder der ander is.

Die schöne Predi'.

Der alte Pfarrer von Waxelmoos,
Der hat neuli predigt. Ah, der schießt los!
Kreuzhimmelsakra — der hat's ihna g'sagt,
All' Leut hab'n g'woant und an jeden hat's packt,
Nur oaner lahnt so an der Kirchtür dran.
„No," sag' i, „kann dir denn jetzt gar nix an?"
„Ja," sagt er und rührt si' gar net dabei,
„Ja, wissen S', i bin nit aus dera Pfarrei."

An meinen Vater.

(Aus dem „Winteridyll.")

Wie still es ist! — Und durch dies stille Zimmer
Strömt nur die Wärme und der Lampenschimmer;
Da ruhen meine Blicke auf den Wänden:
Hier hängt ein Bild aus römischen Geländen
Und dort noch eins; es hängt im matten Licht —
Wie fein das Haar ist und das Angesicht!
Das Kinn ruht leise in der schmalen Hand,
Indes das Aug' ein schaffend Sinnen kündet —
Du bist's, mein Vater, der dies Haus gegründet,
Den ich verlor, noch eh mein Geist dich fand!
Und meine stummen Träumerei'n versenken
Sich in dein Bild und in dein Angedenken.

Als Kind nur kannt' ich dich — und das ist lang!
Da weiß ich dich, vor deinen Bildern stehend,
Die Menschen immer mit der Seele sehend,
Dieweil ich selbst noch durch die Wiesen sprang.
Wie war's auch dir so wohl auf dieser Flur,
Hier, wo die Bergluft dir die Farben mischte,
Wo deine Kunst sich an dem Born erfrischte,
Der alle Kunst umschließt, an der Natur.

Und jeden Morgen, eh dein Werk begann,
Gingst du ein Stündlein noch durch Feld und Tann
Und mit dir trat die Mutter aus dem Tor,
Ein Buch im Arm, und las am Weg dir vor;
Am Ahornbaume ließet ihr euch nieder,
Den du gepflanzt, an deinem Lieblingssitz.
Bald waren's Heines oder Uhlands Lieder,
Bald Voltaires Briefe an den alten Fritz.
Dann ward geplaudert noch im Sommermorgen
Von Haus und Kindern und von Glück und Sorgen.
Du hast wohl viel von großer Welt gesehn,
Gewalt'ge Männer und der Schönheit Feen
Und nachgebildet ihre Prachtgestalten.
Dem großen Goethe trat dein Schaffen nah;
Der Löwenkopf, der die Eroica
In sich trug, hatte vor dir still gehalten;
Es haben Zar und Kaiser dich gerufen,
Du sahst so manchen Thron mit goldnen Stufen —
Doch deine Sehnsucht blieb das stille Grün.
Da konnte sich dein Wesen ganz ergeben
Der schönen Schlichtheit, und mit freud'gem Leben
Sahst du dein Feld und deine Kinder blühn.
Und wenn auch müd manchmal der Geist dir war
Von all dem Fleiß und dem ergrauten Haar,
Für deine Kinder warst du stets bereit.
Wie scherztest du mit uns, den muntren Knaben,
Ob's uns auch schmeckt, was wir zu lernen haben,
Und was wir denken all die lange Zeit?
Du hattest in dein Leben aufgenommen
Das schöne Mahnwort: „Laßt die Kleinen kommen."
Und manchmal nur sprachst du halblaut, gerührt:
„Ob ich's erleb', wohin ihr Weg sie führt?"

O Vater, Vater! Warum bist du fort,
Eh du's erlebt? Wie hätt' mein feurig Wort
Von Mann zu Mann dich noch gegrüßt so gerne!
Nun grüß ich dich durch grenzenlose Ferne
Aus jenem Heim in stiller Winternacht,
Das deine Liebe mir so lieb gemacht.
Herangewachsen ist dein jung Geschlecht;
O dürft' ich einmal nur noch Zwiesprach pflegen
Mit dir, ein Buch in deine Hände legen
Und leise fragen: Vater, ist dir's recht? — —

Was dank ich dir! — Das kommt erst spät zu Tage,
Doch dünkt mich Undank jedes Wort der Klage.
Hast du genug nicht mir von dir gelassen?
Dies warme Herz, dies lauschende Erfassen —
Dein Erbe ist's, du nahmst mit dir hinüber
Nur deiner Augen, nicht der Seele Blick.
So ging ein Keim von tausendfachem Glück
Aus deinem Herbst in meinen Frühling über.
Was dank ich dir! Du hast zum geist'gen Schaffen
An mich vererbt den Willen und die Waffen,
Und was an Kampf das Leben auch beschere,
Ich will sie führen — Vater, dir zur Ehre!

Ernst von Wildenbruch

(geb. 1845 zu Beirut in Syrien, lebt in Berlin)

Huldigung der schlesischen Stände.

Zu Breslau waren im Rathaussaal
Die schlesischen Herren versammelt zumal,
Nach langem Zögern, nach langem Streit
König Friedrich zu schwören den Huldigungseid.
Doch wie nun der erste zu schwören begehrt,
Da siehe, da fehlte des Reiches Schwert.
Und ein Flüstern und Fragen und Raunen begann:
„Worauf sollen wir schwören, was fangen wir an?"
König Friedrich selber, der Kriegsgott der Schlacht,
Hat schweigend geschaut und heimlich gelacht,
Als er sah der gepuderten Häupter Gewirr
Und vernahm der verlegenen Stimmen Geschwirr.
Doch als er nicht Rat und nicht Ende ersah,
Aus der Scheide riß er den Degen da,
„Was Reiches-Apfel und Reiches-Schwert!
Der Degen von Mollwitz ist gleich viel wert.
Nimm hin meinen Degen, du tapfrer Schwerin,
Ihr schlesischen Herren, schwört mir auf ihn."
Da drängten sie alle, so viele im Saal,
Heran sich und legten die Hand auf den Stahl.
Und die Wölbung erscholl, als mit dröhnendem Eid
Dem Preußenkönig sich Schlesien geweiht. —

Und siehe, — ein wunderbar seltsam Gesicht:
Die stählerne Klinge ward flammendes Licht.
Der Königsdegen zu wachsen begann,
Daß kein Einz'ger mehr seine Klinge umspann,
Und es ward eine Stimme von droben gehört:
„Seht hier des einstigen Reiches Schwert."

Zum Stiftungstage der Zweiten Dragoner.

Alt mein Panier,
Alt meine Ehr' —
Jung ist mein Herz,
Scharf meine Wehr.

Schlachten ich schlug,
Müd' bin ich nicht —
Ruf mich mein König,
Feind, komm und ficht.

Windstille.

Heiß auf den Wassern brütet die Sonne,
Dumpf an den Ankern träumen die Schiffe,
Brennende Lüfte saugen die Erde
Und meine Segel dürsten nach Wind.

Flatternde Möwe, Freundin der Wellen,
Schaumgekleidete, Meeresgespielin,
Schüttle die feuchten eilenden Schwingen,
Bring einen Hauch mir vom ewigen Meer.

Kreischende Botin des rollenden Sturmes
Öffne den Schnabel, ruf mir herunter
Nur einen Laut des hallenden Donners
Aus dem Busen des ewigen Meers.

Hier, ach, im Lande lieg' ich gefesselt,
Knarrenden Schrittes umschleicht mich Gewohnheit,
Ferne verschwindend winkt mir der Freiheit
Lilienumflochtene, göttliche Stirn.

Nebel umqualmt mich — Staub — ach, erstickt mich,
Stürme du Schicksal; lieber im Sturze
Laß mich zerschmettern, lieber im Wirbel,
Laß mich versinken des kochenden Meers!

Sei es auf Leben, sei es auf Sterben,
Einmal nur fülle ganz dieses Auge,
Einmal durchhauche ganz diesen Busen,
Furchtbare, herrliche, mächtige Welt!

Odysseus.

Odysseus, vom Phäakenschiff getragen
Zu Ithakas ersehntem Felsenstrand,
Im Traum gebettet auf das heim'sche Land,
Erkannt' es nicht und grüßte es mit Klagen.

Und du, o Mensch, vom Lebensmeer verschlagen,
Wenn Fährmann Tod dir bietet seine Hand,
Was schauderst du? was stehst du abgewandt?
Warum vor deiner Heimat solches Zagen?

Wie sich die Göttin lächelnd zu ihm wandte
Und ihm das Auge öffnete, das blinde,
Daß jauchzend er sein Vaterland erkannte:
So lächelt über seinem Menschenkinde
Der Ewige, der ihm den Führer sandte,
Daß es zurück den Weg zum Vater finde.

Friedrich Nietzsche

(geb. 1844 in Röcken bei Lützen, gest. 1900 zu Weimar)

Dem unbekannten Gott.

(1863.)

Noch einmal, eh' ich weiter ziehe
Und meine Blicke vorwärts sende,
Heb' ich vereinsamt meine Hände
Zu dir empor, zu dem ich fliehe,

Dem ich in tiefster Herzenstiefe
Altäre feierlich geweiht,
Daß allezeit
Mich deine Stimme wieder riefe.

Darauf erglüht tief eingeschrieben
Das Wort: dem unbekannten Gotte;
Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rotte
Auch bis zur Stunde bin geblieben:
Sein bin ich — und ich fühl' die Schlingen,
Die mich im Kampf darniederziehn
Und, mag ich fliehn,
Mich doch zu seinem Dienste zwingen.

Ich will dich kennen, Unbekannter,
Du tief in meine Seele Greifender,
Mein Leben wie ein Sturm Durchschweifender,
Du Unfaßbarer, mir Verwandter!
Ich will dich kennen, selbst dir dienen.

Vereinsamt.

Die Krähen schrein
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein —
Wohl dem, der jetzt noch — Heimat hat!

Nun stehst du starr,
Schaust rückwärts, ach! wie lange schon!
Was bist du Narr
Vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt — ein Tor
Zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
Was du verlorst, macht nirgends Halt.

Nun stehst du bleich,
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr
Dein Lied im Wüsten-Vogel-Ton! —
Versteck, du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrein
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein,
Weh dem, der keine Heimat hat!

Detlev von Liliencron

(geb. 1844 zu Kiel, lebt in Alt-Rahlstedt bei Hamburg)

Tod in Ähren.

Im Weizenfeld, in Korn und Mohn,
Liegt ein Soldat, unaufgefunden,
Zwei Tage schon, zwei Nächte schon,
Mit schweren Wunden, unverbunden,

Durstüberquält und fieberwild,
Im Todeskampf den Kopf erhoben.
Ein letzter Traum, ein letztes Bild,
Sein brechend Auge schlägt nach oben.

Die Sense rauscht im Ährenfeld,
Er sieht sein Dorf im Arbeitsfrieden.
Ade, ade du Heimatwelt —
Und beugt das Haupt und ist verschieden.

Wer weiß wo.

(Schlacht bei Kolin, 18. Juni 1757.)

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
Auf roßzerstampften Sommerhalm
Die Sonne schien.
Es sank die Nacht. Die Schlacht ist aus,
Und mancher kehrte nicht nach Haus
Einst von Kolin.

Ein Junker auch, ein Knabe noch,
Der heut das erste Pulver roch,
Er mußte dahin.
Wie hoch er auch die Fahne schwang,
Der Tod in seinen Arm ihn zwang,
Er mußte dahin.

Ihm nahe lag ein frommes Buch,
Das stets der Junker bei sich trug,
Am Degenknauf.
Ein Grenadier von Bevern fand
Den kleinen erdbeschmutzten Band
Und hob ihn auf.

Und brachte heim mit schnellem Fuß
Dem Vater diesen letzten Gruß,
Der klang nicht froh.
Dann schrieb hinein die Zitterhand:
„Kolin. Mein Sohn verscharrt im Sand.
Wer weiß wo."

Und der gesungen dieses Lied,
Und der es liest, im Leben zieht
Noch frisch und froh.
Doch einst bin ich, und bist auch du
Verscharrt im Sand, zur ewigen Ruh,
Wer weiß wo.

Krieg und Friede.

Ich stand an eines Gartens Rand
Und schaute in ein herrlich Land,
Das, weit geländet, vor mir blüht,
Drin heiß die Erntesonne glüht.
Und Arm in Arm, es war kein Traum,
Mein Wirt und ich am Apfelbaum,
Wir lauschten einer Nachtigall,
Und Friede, Friede überall.
Ein Zug auf fernem Schienendamm
Kam angebraust. Wie zauberſam!
Er brachte frohe Menschen her
Und Güterspenden, segenschwer.

Einst sah ich den metallnen Strang
Zerstört, zerrissen meilenlang.
Und wo ich nun in Blumen stund,
War damals wildzerwühlter Grund.

Der Sommermorgen glänzte schön
Wie heute; glitzernd von den Höhn,
„Den ganzen Tag mit Sack und Pack",
Brach nieder aus Verhau, Verhack
Zum kühnsten Sturm, ein weißes Meer,
Des Feindes wundervolles Heer.
Ich stützte, wie aus Erz gezeugt,
Mich auf den Säbel, vorgebeugt,
Mit weiten Augen, offnem Mund,
Als starrt ich in den Höllenschlund.
Nun sind sie da! „Schnellfeuer!" „Steht!"
Wie hoch im Rauch die Fahne weht!
Und Mann an Mann, hinauf, hinab,
Und mancher sinkt in Graus und Grab.
Zu Boden stürz ich, einer sticht
Und zerrt mich, ich erraff mich nicht,
Und um mich, vor mir, unter mir
Ein furchtbar Ringen, Gall' und Gier.
Und über unserm wüsten Knaul
Bäumt sich ein scheu gewordner Gaul.
Ich seh der Vorderhufe Blitz,
Blutfestgetrockneten Sporenritz,
Den Gurt, den angespritzten Kot,
Der aufgeblähten Nüstern Rot.
Und zwischen uns mit Klang und Kling
Platzt der Granate Eisenring:
Ein Drache brüllt, die Erde birst,
Einfällt der Weltenhimmelfirst.
Es ächzt, es stöhnt, und Schutt und Staub
Umhüllen Tod und Lorbeerlaub.

Ich stand an eines Gartens Rand
Und schaute in ein herrlich Land,
Das ausgebreitet vor mir liegt,
Vom Friedensfächer eingewiegt.
Und Arm in Arm, es ist kein Traum,
Mein Wirt und ich am Apfelbaum,
Wir lauschen einer Nachtigall,
Und Rosen, Rosen überall.

In einer Winternacht.

Viel Tausende haben sich aufgemacht
In stürmischer, schneeiger Winternacht.
Die Menge staut sich, steht Fuß an Fuß,
Dem Kaiser zu danken mit letztem Gruß.

Plötzlich am Schloß zwei Flammen wie Schlangen,
Vom Dom her wimmert ein Glockenbangen,
Bald dröhnt es gleichmäßig, ohn' Unterlaß
In grausamem Takt, in furchtbarem Baß.
Und wo sich die Massen zusammengeschoben,
Über die Köpfe, schwimmt hoch erhoben,
Ein dunkler Sarg, so tränenschwer,
Ein Troß von Königen hinterher.
Wie die Wolken erschrocken hasten,
Der Wind packt: halt, halt! des Bahrtuchs Quasten,
Doch durch das bewegte Lüfteleben
Seh' ich wohl hundert Adler schweben
Mit wundervoll ruhigem Flügelschlag,
So stolzes Geleit wie am Siegestag.
Rauch schlägt nieder aus ehernen Becken,
Drin die Feuer geschürt, den Rand überlecken.
Die Erde zittert, dumpf ist es zu spüren,
Wie die Hufe des Zuges das Pflaster berühren.
Die Fackeln strecken als Leuchten sich vor,
In den Helmen sich spiegelnd der Gardes du Corps,
Und senken sich nieder, verlöschen im Schnee —
Vorüber, vorüber das schluchzende Weh.
Aus der offenen Domtür tönt Orgelgebraus,
Ein Palmenwald grüßt in den Winter hinaus.
Alles grün, alles Frühling, wo sonst weißer Kalk,
Lorbeer umlaubt den Katafalk.
Selbst Gärten, die einst unser Sturmschritt geknickt,
Heut haben sie Rosen und Kränze geschickt.

„Laßt mich durch, die Gasse mir aufgetan,
Laßt mich durch, laßt mich durch, sonst brech' ich mir Bahn!
Noch einmal auf Knieen vor ihm will ich liegen,
Meine Stirn an die purpurne Ruhstatt biegen.
Bei Gravelotte, spät war die Stunde,
Der König! rief es in weiter Runde,

Und jauchzend hemmten wir seinen Zügel,
Bedeckten mit Küssen Hand und Bügel.
Die Sonne in sinkender Abendflut
Umrahmt seinen Helm in Gloriaglut,
Sein Auge tropft, seine Lippe bebt,
Mit ihm, mit ihm hab' ich's durchgelebt."

Trutz, blanke Hans.

Heut bin ich über Rungholt gefahren,
Die Stadt ging unter vor fünfhundert Jahren.
Noch schlagen die Wellen da wild und empört,
Wie damals, als sie die Marschen zerstört.
Die Maschine des Dampfers schüttert' und stöhnte,
Aus den Wassern rief es unheimlich und höhnte:
Trutz, blanke Hans.

Von der Nordsee, der Nordsee, vom Festland geschieden,
Liegen die friesischen Inseln im Frieden.
Und Zeugen weltenvernichtender Wut,
Taucht Hallig auf Hallig aus fliehender Flut.
Die Möwe zankt schon auf wachsenden Watten,
Der Seehund schon sonnt sich auf sandigen Platten.
Trutz, blanke Hans.

Im Ozean, mitten, schläft bis zur Stunde
Ein Ungeheuer, tief auf dem Grunde.
Sein Haupt ruht dicht vor Englands Strand,
Die Schwanzflosse spielt nah Brasiliens Sand.
Es zieht, sechs Stunden, den Atem nach innen,
Und treibt ihn, sechs Stunden, wieder von hinnen.
Trutz, blanke Hans.

Doch einmal in jedem Jahrhundert entlassen
Die Kiemen gewaltige Wassermassen.
Dann holt das Untier tief Atem ein,
Und peitscht die Wellen und schläft wieder ein.
Viel tausend Menschen im Nordland ertrinken,
Viel reiche Länder und Städte versinken.
Trutz, blanke Hans.

Rungholt ist reich und wird immer reicher,
Kein Korn mehr faßt selbst der größeste Speicher.

Wie zur Blütezeit im alten Rom,
Staut hier täglich der Menschenstrom.
Die Sänften tragen Syrer und Mohren,
Mit Goldblech und Flitter in Nasen und Ohren.
Trutz, blanke Hans.

Zum Feste heut klingen Cymbeln und Zinken,
Aus den Fenstern mit Tüchern die Frauen winken
Und blättern Blumen in alle die Pracht —
Die Kirchen schloß wer aber über Nacht?
Die Rungholter wollen sich selbst regieren,
Und keine Zeit mehr mit Gott verlieren.
Trutz, blanke Hans.

Auf allen Märkten, auf allen Gassen
Lärmende Leute, betrunkene Massen.
Sie ziehn am Abend hinaus auf den Deich:
Wir trotzen dir, blanker Hans, Nordseeteich!
Und wie sie drohend die Fäuste ballen,
Zieht leis aus dem Schlamm der Krake die Krallen.
Trutz, blanke Hans.

Die Wasser ebben, die Vögel ruhen,
Der liebe Gott geht auf leisesten Schuhen.
Der Mond zieht am Himmel gelassen die Bahn,
Belächelt der protzigen Rungholter Wahn.
Von Brasilien glänzt bis zu Norwegs Riffen
Das Meer wie schlafender Stahl, der geschliffen.
Trutz, blanke Hans.

Und überall Frieden, auf See, in den Landen —
Plötzlich wie Ruf eines Raubtiers in Banden:
Das Scheusal wälzte sich, atmete tief,
Und schloß die Augen wieder und schlief.
Und rauschende, schwarze, langmähnige Wogen
Kommen wie rasende Rosse geflogen.
Trutz, blanke Hans.

Ein einziger Schrei — die Stadt ist versunken.
Und Hunderttausende sind ertrunken.
Wo gestern noch Lärm und lustiger Tisch,
Schwamm andern Tages der dumme Fisch.
Heut bin ich über Rungholt gefahren,
Die Stadt ging unter vor fünfhundert Jahren.
Trutz, blanke Hans?

Einsame Eiche.

Septembermittag. Sommerheiß.
Tiefstille überspinnt die Koppeln.
Des mächtigen Baumes Schattenkreis
Liegt schwarz, ein Fleck, auf weißen Stoppeln.

Der Schnitter bringt den müden Leib
Der Eiche kühlen Dämmerungen.
Vom Dorfe brachte ihm sein Weib
Das Mittagessen und den Jungen.

Vom Vater sieht der Baum den Sohn,
Und Glied auf Glied, die Kette schmieden
Und hört, wie lange Jahre schon,
Der Sense immer gleichen Frieden.

Meiner Mutter.

Wie oft sah ich die blassen Hände nähen
Ein Stück für mich — wie liebevoll du sorgtest!
Ich sah zum Himmel deine Augen flehen,
Ein Wunsch für mich — wie liebevoll du sorgtest!
Und an mein Bett kamst du mit leisen Zehen,
Ein Schutz für mich — wie sorgenvoll du horchtest!
Längst schon dein Grab die Winde überwehen,
Ein Gruß für mich — wie liebevoll du sorgtest!

Heidebild.

Die Mittagsonne brütet auf der Heide,
Im Süden droht ein schwarzer Ring.
Verdurstet hängt das magere Getreide,
Behaglich treibt ein Schmetterling.

Ermattet ruhn der Hirt und seine Schafe,
Die Ente träumt im Binsenkraut,
Die Ringelnatter sonnt in trägem Schlafe
Unregbar ihre Tigerhaut.

Im Zickzack zuckt ein Blitz, und Wasserfluten
Entstürzen gierig dunklem Zelt.
Es jauchzt der Sturm und peitscht mit seinen Ruten
Erlösend meine Heidewelt.

Arno Holz

(geb. 1863 zu Rastenburg in Ostpreußen, lebt in Wilmersdorf bei Berlin)

„Een Boot is noch buten!"

„Ahoi! Klas Nielsen und Peter Jehann!
Kiekt nach, ob wi noch nich to Mus sind!
Ji hewt doch gesehn dem Klabautermann?
Gottlob, dat wi wedder to Hus sind!"
Die Fischer riefen's und stießen ans Land
Und zogen die Kiele bis hoch auf den Strand,
Dumpf an rollten die Fluten;
Han Jochen aber rechnete nach
Und schüttelte finster sein Haupt und sprach:
„Een Boot is noch buten!"

Und ernster keuchte die braune Schar
Dem Dorf zu über die Dünen;
Schon grüßten von fern mit zerzaustem Haar
Die Fraun an den Gräbern der Hünen.
Und „Korl!" hieß es und „Leiw Marie!"
„T is doch man schön, dat ji wedder hie!"
Dumpf an rollten die Fluten.
„Un Hinrich, min Hinrich? Wois is denn dee?!"
Und Jochen wies in die brüllende See:
„Een Boot is noch buten!"

Am Ufer dräute der Möwenstein,
Drauf stand ein verrufnes Gemäuer,
Dort schleppten sie Werg und Strandholz hinein
Und gossen Öl in das Feuer.
Das leuchtete weit in die Nacht hinaus
Und sollte rufen: O komm nach Haus!

Dumpf an rollen die Fluten.
Hier steht dein Weib in Nacht und Wind
Und jammert laut auf und küßt dein Kind:
„Een Boot is noch buten!"

Doch die Nacht verrann, und die See ward still,
Und die Sonne schien in die Flammen,
Da schluchzte die Ärmste: „As Gott will!"
Und bewußtlos brach sie zusammen!
Sie trugen sie heim auf schmalem Brett,
Dort liegt sie nun fiebernd im Krankenbett,
Draußen plätschern die Fluten;
Dort spielt ihr Kind, ihr „lütting Jehann",
Und lallt wie träumend dann und wann:
„Een Boot is noch buten!" —

„So einer war auch Er!"

Liegt ein Dörflein mitten im Walde,
Überdeckt vom Sonnenschein,
Und vor dem letzten Haus an der Halde
Sitzt ein steinalt Mütterlein.
Sie läßt den Faden gleiten
Und Spinnrad Spinnrad sein
Und denkt an die alten Zeiten
Und nickt und schlummert ein.

Heimlich schleicht sich die Mittagsstille
Durch das flimmernde grüne Revier.
Alles schläft; selbst Drossel und Grille
Und vorm Pflug der müde Stier.
Da plötzlich kommt es gezogen
Blitzend den Wald entlang
Und vor ihm hergeflogen
Trommel- und Pfeifenklang.

Und in das Lied vom alten Blücher
Jauchzen die Dörfler: „Sie sind da!"
Und die Mädels schwenken die Tücher
Und die Jungens rufen: „Hurra!"

Gott schütze die goldenen Saaten,
Dazu die weite Welt;
Des Kaisers junge Soldaten
Ziehn wieder ins grüne Feld!

Sieh, schon schwenken sie um die Halde,
Wo das letzte der Häuschen lacht.
Schon verschwinden die ersten im Walde,
Und das Mütterchen ist erwacht.
Versunken in tiefes Sinnen,
Wird ihr das Herz so schwer,
Und ihre Tränen rinnen:
„So einer war auch Er!"

Richard Dehmel

(geb. 1863 zu Wendisch-Hermsdorf am Spreewald, lebt in Blankenese bei Hamburg)

Manche Nacht.

Wenn die Felder sich verdunkeln,
Fühl' ich, wird mein Auge heller,
Schon versucht ein Stern zu funkeln
Und die Grillen klingen schneller,

Jeder Laut wird bilderreicher,
Das Gewohnte sonderbarer,
Hinterm Wald der Himmel bleicher,
Jeder Wipfel hebt sich klarer,

Und du merkst es nicht im Schreiten,
Wie das Licht verhundertfältigt
Sich entringt den Dunkelheiten,
Plötzlich stehst du überwältigt.

Die stille Stadt.

Liegt eine Stadt im Tale,
Ein blasser Tag vergeht;

Es wird nicht lange dauern mehr,
Bis weder Mond noch Sterne,
Nur Nacht am Himmel steht.

Von allen Bergen drücken
Nebel auf die Stadt;
Es dringt kein Dach, nicht Hof noch Haus,
Kein Laut aus ihrem Rauch heraus,
Kaum Türme noch und Brücken.

Doch als den Wandrer graute,
Da ging ein Lichtlein auf im Grund,
Und durch den Rauch und Nebel
Begann ein leiser Lobgesang
Aus Kindermund.

Vergißmeinnicht.

Vergißmeinnicht in einer Waffenschmiede —
Was haben die hier zu tun?
Sollte heimlich der Friede
Hinterm Hause am Bache ruhn?

Dumpf fallen die Hämmer in hartem Takt:
Angepackt, angepackt,
Die Arbeit muß zu Ende!
Und das Eisen glüht, und das Wasser zischt,
Und wenn der Schwalch die Flamme auffrischt,
Glänzen die schwarzen Hände.

Aber manchmal blickt ein rußig Gesicht
Still nach dem himmelblau blühenden Strauß,
Dann scheint's, eine Stimme singt hinterm Haus:
Vergiß mein nicht!

Drohende Aussicht.

Der Himmel kreist, dir schwankt das Land,
Vom Schnellzug hin und her geschüttelt,
Saust Ackerrand um Ackerrand,
Ein Frösteln hat dich wachgerüttelt:
Die Morgensonne kommt.

Mühsam entstiebt dem Nebelzelt
Ein Krähnvolk, herbstlich abgemagert,
Indes sich dick aufs Düngerfeld
Der Frührauch der Fabriken lagert;
Die Morgensonne kommt.

Schwarz schiebt sich durch den grauen Flor
Ein langer Zug von Schlackenbergen,
Schornstein an Schornstein schnellt empor,
Schreckhafte Hüter neben Särgen;
Die Morgensonne kommt.

Vom Horizont her nahn mit Hast
Und einen sich zwei Straßendämme,
Von Apfelbäumen eingefaßt,
Schon blaß beglänzt die knorrigen Stämme;
Die Morgensonne kommt.

Nun folgt zum andern Himmelssaum
Dein Blick den fruchtberaubten Zweigen,
Und plötzlich siehst du Baum an Baum
Sein brandrot glühendes Laub dir zeigen:
Der Tag ist da.

Anno Domini 1812.

Über Rußlands Leichenwüstenei
Faltet hoch die Nacht die blassen Hände;
Funkeläugig durch die weiße, weite,
Kalte Stille starrt die Nacht und lauscht.
Heiser kommt ein Geläute.

Dumpf ein Stampfen von Hufen, fahl flatternder Reif,
Ein Schlitten knirscht, die Kufe pflügt
Stiebende Furchen, die Peitsche pfeift,
Es dampfen die Pferde, Atem fliegt;
Flimmernd zittern die Birken.

„Du, was hörtest du von — Bonaparte!"
Und der Bauer horcht und will's nicht glauben,
Daß da hinter ihm der steinern starre
Fremdling mit den harten Lippen
Worte so voll Trauer sprach.

Antwort sucht der Alte, sucht und stockt,
Stockt und staunt mit frommer Furchtgebärde:
Aus dem Wolkensaum der Erde,
Brandrot aus dem schwarzen Saum,
Taucht das Horn des Mondes hoch.

Düster wie von Blutschnee glimmt die lange Straße,
Wie von Blutfrost perlt es in den Birken,
Wie von Blut umtropft sitzt der im Schlitten.
„Mensch, was sagt man von dem großen Kaiser!"
Düster schrillt das Geläute.

Die Glocken rasseln, es klingt, es klagt,
Der Bauer horcht, hohl rauscht's im Schnee,
Und schwer nun, feiervoll und sacht,
Wie uralt Lied so dumpf und weh
Tönt sein Wort ins Öde:

„Groß am Himmel stand die schwarze Wolke,
Fressen wollte sie den heiligen Mond;
Doch der heilige Mond steht noch am Himmel,
Und zerstoben ist die schwarze Wolke.
Volk, was weinst du?

„Trieb ein stolzer, kalter Sturm die Wolke,
Fressen sollte sie die stillen Sterne,
Aber ewig blühn die stillen Sterne,
Nur die Wolke hat der Sturm zerrissen,
Und den Sturm verschlingt die Ferne.

„Und es war ein großes schwarzes Heer,
Und es war ein stolzer, kalter Kaiser;
Aber unser Mütterchen, das heilige Rußland,
Hat viel tausend tausend stille warme Herzen,
Ewig, ewig blüht das Volk!"

Hohl verschluckt der Mund der Nacht die Laute,
Dumpfhin rauschen die Hufe, die Glocken wimmern;
Auf den kahlen Birken flimmert
Rot der Reif, der mondbetaute.
Den Kaiser schauert.

Durch die leere Ebne irrt sein Blick:
Über Rußlands Leichenwüstenei
Faltet hoch die Nacht die blassen Hände,
Hängt und glänzt der dunkelrote Mond,
Eine blutige Sichel Gottes.

Gustav Falke

(geb. 1853 zu Lübeck, lebt in Hamburg)

Gebet.

Herr, laß mich hungern dann und wann,
Satt sein macht stumpf und träge,
Und schick mir Feinde, Mann um Mann,
Kampf hält die Kräfte rege.

Gib leichten Fuß zu Spiel und Tanz,
Flugkraft in goldne Ferne,
Und häng den Kranz, den vollen Kranz,
Mir höher in die Sterne.

Begegnung.

Ich ging im Feld. Die Drossel schlug.
Ein lindes weiches Wehen trug
Von einem wilden Apfelbaum
Ein Blütenblatt, einen Frühlingsflaum.
Da kam aus Osten, hügelab,
Trug keinen Hut und keinen Stab
Und führte keinen Ranzen mit,
Der Tag im leichten Wanderschritt.

Auf seine helle Stirne fiel
Ein frei Gelock, des Windes Spiel.
Kein Kleid umgab der Glieder Pracht,
Nackt schritt er, wie ihn Gott erdacht.
Nur eine Sonnenblume hielt
Er in der Linken. Hochgestielt,
Der goldne Sternkelch scheitelnah
Ihm schwankend über die Schulter sah.

So ging er strahlend gradeaus,
Und über ihm zog mit Gebraus
Ein Schwarm von weißen Schwänen mit.
Er wuchs, wie er das Feld durchschritt,
Und stand zuletzt am Horizont,
Ein Riese, flammend übersonnt.
Um ihn, wie lichte Wölkchen sahn
Die Vögel aus, Schwan neben Schwan.
Und aus dem weißen Glitzermeer
Grüßte die gelbe Blume her.

In der Nacht.

Unruhig steht die Sehnsucht auf,
Ihr ist so schwül, sie atmet tief,
Und hundert Wünsche stehen auf,
Die sie am müden Tag verschlief.

Sie rührt der Mutter an den Saum,
Der Mutter Nacht, die achtet's kaum,
Die Wimper hebt sie wie aus tiefem Traum
Und denkt, es wär der Wind, der strich.
Und lächelt irr und wunderlich.

Der Beter.

Der wache Wald begrüßt den stillen Strand
Mit erstem Vogelruf. Die Morgenwelle
Wäscht blanke Kiesel, spielt mit weißen Muscheln.
Kein Laut ringsum, der den Gebeugten stört,
Den Hingebeugten, der den braunen Nacken
Anbetend neigt, bis in den Sand die Stirn.
Und strahlend kommt der Tag her übers Wasser,
Die Wellen hüpfen unter seinem Schritt
Und leuchten. Sanft erglühn die strengen Wipfel
Des schwarzen Haines und erschauern leis.
Ein heller Schrei. Vom höchsten Eichenast
Löst sich ein Kranich, schweren, breiten Fluges,
Und steuert meerwärts! Seine Schwingen leuchten,
Die Wellen leuchten, die bewegten Wipfel,
Der braune Leib. Und Schweigen rings, kein Laut.
Nur Licht und Glanz, nur Licht und Glanz.

Seliger Eingang.

Vorm Himmelstor, o süßer Traum,
Treffen wir uns wieder,
Hängt über die Mauer ein Apfelbaum
Seine weißen Blüten nieder.

Hockt auf der Mauer ein Englein quer
Und baumelt mit den Füßen,
Kommen ans Tor zehn andere her,
Uns liebreich zu begrüßen.

Schlagen zwei die Flügel leis,
Will jedes ein Röslein geben,
Die rote mir und dir die weiß',
Und uns beiden das ewige Leben.

Pfingstlied.

Pfingsten ist heut, und die Sonne scheint,
Und die Kirschen blühn, und die Seele meint,
Sie könne durch allen Rausch und Duft
Aufsteigen in die goldene Luft.

Jedes Herz in Freude steht,
Von neuem Geist frisch angeweht.
Und hoffnungsvoll aus Tür und Tor
Steckt's einen grünen Zweig hervor.

Es ist im Fernen und im Nahn
So ein himmlisches Weltbejahn
In all dem Lieder- und Glockenklang,
Und die Kinder singen den Weg entlang.

Wissen die Kindlein auch zumeist
Noch nicht viel vom heiligen Geist,
Die Hauptsach spüren sie fein und rein:
Heut müssen wir fröhlichen Herzens sein.

Die treue Schwester.

Vater und Mutter lagen im Grab,
Und der Bruder wollt' übers weite Meer.
Wiebke hing an seinem Hals,
Verzagt und weinte sehr.

Meine Lampe will ich ans Fenster stell'n,
Kein Stern hat hellern Schein,
Herzbruder, und wenn du wiederkehrst,
Dein Schiff läuft sicher ein.

Ans Fenster stellte die Lampe sie
Und wartete an sieben Jahr,
Alle Schiffer kannten ihr Licht,
Das brannte hell und klar.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der [illegible] Jäger

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Am Morgen, eh die Vögel girrten,
Erwacht er. Seine Blicke irrten
Schlaftrunken über Bett und Wand
Und hin zum Herd. Da stand im Scheine
Des Feuers, bleich am weißen Steine,
Die Magd, ihr Bündel in der Hand.

„Wohin? was treibt dich?" — ‚Laß mich wandern,
Mein Dienst gehört jetzt einem andern,
Leb wohl, ich kehre nicht zurück.'
Schon stand sie draußen an der Pforte,
Er hört nur noch die Abschiedsworte:
‚Vergiß mich nicht, ich war das Glück.'

Die feinen Ohren.

(Meiner Mutter.)

Du warst allein,
Ich sah durchs Schlüsselloch
Den matten Schein
Der späten Lampe noch.
Was stand ich nur und trat nicht ein?
Und brannte doch,
Und war mir doch, es müßte sein,
Daß ich noch einmal deine Stirne strich
Und zärtlich flüsterte: Wie lieb' ich dich.
Die alte böse Scheu,
Dir ganz mein Herz zu zeigen,
Sie quält mich immer neu.
Nun lieg' ich durch die lange Nacht
Und horche in das Schweigen —
Ob wohl ein weißes Haupt noch wacht?
Und einmal hab' ich leis gelacht:
Was sorgst du noch,
Sie weiß es doch,
Sie hat gar feine Ohren,
Ihr geht von deines Herzens Schlag,
Obwohl die Lippe schweigen mag,
Auch nicht ein leiser Ton verloren.

Sieben Jahre und sieben noch.
Lösch doch deine Lampe aus!
Sie schüttelte ihren weißen Kopf:
Er kommt doch einmal nach Haus.

Und eines Nachts, und die See ging schwer,
Und sie sahen, am Fenster brannte kein Licht;
Da sprachen sie, er ist heimgekehrt,
Ihr Glaube trog sie nicht.

Und morgens, sie wollten den Bruder sehn,
Im Hafen war kein Schiff, kein Boot,
Und sie gingen und fanden die Lampe leer,
Und Wiebke saß und war tot.

Der törichte Jäger.

Er zog hinaus, das Glück zu fangen,
Und jagte mit erhitzten Wangen
Bis in den späten Abendschein.
Umsonst, es war ein schlimmes Jagen,
Er kehrte müde und zerschlagen
In seine warme Hütte ein.

Da saß im schlichten Werkelkleide,
Dem wilden Jäger schier zu Leide,
Am Herde eine stille Magd.
Sie reichte ihm den Trunk, den Bissen,
Und ging zu Hand ihm, dienstbeflissen,
Wie es dem müden Mann behagt.

Sie hatte still sich eingefunden
Und ungefragt vor Jahr und Stunden,
Und ihre Treue nahm er hin.
Heut saß sie blaß zu seinen Füßen,
Er ließ sie seinen Unmut büßen,
Das flücht'ge Wild lag ihm im Sinn.

„Und muß ich mich zu Tode hetzen,
Es soll mein heißes Herz ergetzen,"
Rief er und rief sein letztes Wort,
Und kehrte grollend ihr den Rücken
Und setzte über Traumesbrücken
Die Jagd nach seinem Wilde fort.

Am Morgen, eh die Vögel girrten,
Erwacht er. Seine Blicke irrten
Schlaftrunken über Bett und Wand
Und hin zum Herd. Da stand im Scheine
Des Feuers, bleich am weißen Steine,
Die Magd, ihr Bündel in der Hand.

„Wohin? was treibt dich?" — ‚Laß mich wandern,
Mein Dienst gehört jetzt einem andern,
Leb wohl, ich kehre nicht zurück.'
Schon stand sie draußen an der Pforte,
Er hört nur noch die Abschiedsworte:
‚Vergiß mich nicht, ich war das Glück.'

Die feinen Ohren.

(Meiner Mutter.)

Du warst allein,
Ich sah durchs Schlüsselloch
Den matten Schein
Der späten Lampe noch.
Was stand ich nur und trat nicht ein?
Und brannte doch,
Und war mir doch, es müßte sein,
Daß ich noch einmal deine Stirne strich
Und zärtlich flüsterte: Wie lieb' ich dich.
Die alte böse Scheu,
Dir ganz mein Herz zu zeigen,
Sie quält mich immer neu.
Nun lieg' ich durch die lange Nacht
Und horche in das Schweigen —
Ob wohl ein weißes Haupt noch wacht?
Und einmal hab' ich leis gelacht:
Was sorgst du noch,
Sie weiß es doch,
Sie hat gar feine Ohren,
Ihr geht von deines Herzens Schlag,
Obwohl die Lippe schweigen mag,
Auch nicht ein leiser Ton verloren.

Die Sorglichen.

Im Frühling, als der Märzwind ging,
Als jeder Zweig voll Knospen hing,
Da fragten sie mit Zagen:
Was wird der Sommer sagen?

Und als das Korn in Fülle stand,
In lauter Sonne briet das Land,
Da seufzten sie und schwiegen:
Bald wird der Herbstwind fliegen.

Der Herbstwind blies die Bäume an
Und ließ auch nicht ein Blatt daran.
Sie sah'n sich an: Dahinter
Kommt nun der böse Winter.

Das war nicht eben falsch gedacht,
Der Winter kam auch über Nacht.
Die armen, armen Leute,
Was sorgen sie nur heute?

Sie sitzen hinterm Ofen still
Und warten, ob's nicht tauen will,
Und bangen sich und sorgen
Um morgen.

Ein Tageslauf.

Sitz ich sinnend, Haupt in Hand gestützt:
Schöner Tag, hab' ich dich recht genützt?

Einen Kuß auf meines Weibes Mund,
Liebesgruß in früher Morgenstund.

Sorg ums Brot in treuer Tätigkeit,
Offnes Wort in scharfem Männerstreit.

Einen guten Becher froh geleert,
Kräftig einem argen Wunsch gewehrt.

Leuchtend kommt aus ewigem Sternenraum
Noch zuletzt ein seliger Dichtertraum.

Sinnend sitz ich, Haupt in Hand gestützt:
Schöner Tag, ich hab' dich ausgenützt.

Glossar.

I. Zu Hebel.

Ane: hin. Balge: zürnen, Vorwürfe machen. Blueſt: Blüte. Briegge: weinen. Chemi: Kamin. Chilchhof: Kirchhof. Chrieſi: kleine Waldkirsche. Diſtelzwigli: Diſtelfink. Doſe: ſchlummern. Düſele: ſchlummern, halbſchlafend gehend; deminut. von doſe. Enanderno: unmittelbar, geſchwinde; einander nach. Glaſt: Glanz. Glitzrig: ſchimmernd. Götti: Taufpate. Guhl: Hahn. Handumcher: im Handumkehren. Hüſt und Hott: links und rechts! Zuruf an Zugpferde. Hurſt: Strauch. Imme: einem. Lädemli: kleiner Fenſterladen. Loſe: horchen. Matte: Wieſe. Meihen: mähen. Meje: Blumenſtrauß. Meng: manch. Näumer: jemand. Näumis: etwas. Niede: unten. Niemes: niemand. Obſi: über ſich, aufwärts. Poppere: ſchnell und ſchwach klopfen; diminut.: pöpperle. Rüeihig: ruhig. Seiſch, Seit: ſagſt, ſagt. Sölli: ſehr. Sufer: ſauber. Weger: wahrlich. Weidli: hurtig. Zinkli: Hyazinthen.

II. Zu Klaus Groth und Storm.

Achter: hinter. Ahn: ohne. Al: ſchon. Arffiend: Erbfeind. Baben: oben. Bahl: Bohle. Baller: knallte, lärmte. Beeſt: Stück Rindvieh. Bet herto: bisher. Bewert: bebt. Binn: drinnen. Bleek: bleich. Boeken: buchen. Buſch un Brok: Unterholz und Wald. Däken: Dächer. Dal: nieder. Das = dat is: das iſt. Depe Nach: tiefer Nacht. Deker: dünn, verſchliſſen. Dok: Tuch. Drach: hölzernes Schulterjoch, um Eimer daran zu tragen. Drev: trieb. Drom: Traum. Druſ': rieſeln. Dun: Flaumfeder. Duckt: taucht. Egg: Tuchegge, Tuchkante, als Schurzband verwendet. En Anner: ein andrer. Frame: fromm, ſanft. Got: gut. Graff: Grab; Graben. Grasnarv: Grasnarbe, Grasdecke. Greſen: Schrecken. Hadbar: Storch. Hart: Herz. Heben: Himmel. Hendal: hinab. Hitt: heiß. Holle Ebb: vgl. hohle See, niedrigſte Ebbe. Jankt: quiekt. In ſtriken Strom: wie in Linien ſtreichend. (Bindfadenregen.) Jümmer: immer. Kanter: Kantor, Vorſänger. Kinnerbüx: Kinderhoſe. Krog: Krug, Wirtshaus, Schenke. Kurn: kauern. Leden: Gliedmaßen. Leeg: ſchlecht; verderbt, krank, eig. niedrig. Leep: lief. Liſen: leiſe. Lütt: klein. Maand: Mond. Mank: dazwiſchen. Menni: manch. Mitto: bisweilen. Möt tonicht: müſſen zunichte, vergehen. Nawers: Nachbars. Nöm: nannte. Ol Büſum: Alt Büſum. Oltids: zu alten Zeiten. Pock: Froſch. Port: Gartenpforte. Reckt: reicht. Rein: gar. Reth: Riethgras, Schilf. Riden: reiten. Röhr: rührte ſich. Röppt: ruft. Ruſch: rauſche. Rüſchen: Binſen. Rutdregen: hinaustragen. Sachen: leiſe, ſtill. Sangeln: vor Schmerz brennen. Schael: ſpülte fort. Scheper: Schäfer. Schull warrn: ſollte werden. Schülpert: ſchwappt, ſchweppert. Schummern: Dämmerung. Schurn: Schutz ſuchen. Seil: ſegelte, zog ruhig hin. Slag: hieb. Slapri: ſchläfrig. Slöppt:

Die Sorglichen.

Im Frühling, als der Märzwind ging,
Als jeder Zweig voll Knospen hing,
Da fragten sie mit Zagen:
Was wird der Sommer sagen?

Und als das Korn in Fülle stand,
In lauter Sonne briet das Land,
Da seufzten sie und schwiegen:
Bald wird der Herbstwind fliegen.

Der Herbstwind blies die Bäume an
Und ließ auch nicht ein Blatt daran.
Sie sah'n sich an: Dahinter
Kommt nun der böse Winter.

Das war nicht eben falsch gedacht,
Der Winter kam auch über Nacht.
Die armen, armen Leute,
Was sorgen sie nur heute?

Sie sitzen hinterm Ofen still
Und warten, ob's nicht tauen will,
Und bangen sich und sorgen
Um morgen.

Ein Tageslauf.

Sitz ich sinnend, Haupt in Hand gestützt:
Schöner Tag, hab' ich dich recht genützt?

Einen Kuß auf meines Weibes Mund,
Liebesgruß in früher Morgenstund.

Sorg ums Brot in treuer Tätigkeit,
Offnes Wort in scharfem Männerstreit.

Einen guten Becher froh geleert,
Kräftig einem argen Wunsch gewehrt.

Leuchtend kommt aus ewigem Sternenraum
Noch zuletzt ein seliger Dichtertraum.

Sinnend sitz ich, Haupt in Hand gestützt:
Schöner Tag, ich hab' dich ausgenützt.

Glossar.

I. Zu Hebel.

Ane: hin. Balge: zürnen, Vorwürfe machen. Bluest: Blüte. Briegge: weinen. Chemi: Kamin. Chilchhof: Kirchhof. Chriesi: kleine Waldkirsche. Distelzwigli: Distelfink. Dose: schlummern. Düsele: schlummern, halbschlafend gehend; deminut. von dose. Enanderno: unmittelbar, geschwinde; einander nach. Glast: Glanz. Glitzrig: schimmernd. Götti: Taufpate. Guhl: Hahn. Handumcher: im Handumkehren. Hüst und Hott: links und rechts! Zuruf an Zugpferde. Hurst: Strauch. Imme: einem. Lädemli: kleiner Fensterladen. Lose: horchen. Matte: Wiese. Meihen: mähen. Meje: Blumenstrauß. Meng: manch. Näumer: jemand. Näumis: etwas. Niede: unten. Niemes: niemand. Obsi: über sich, aufwärts. Poppere: schnell und schwach klopfen; diminut.: pöpperle. Rüeihig: ruhig. Seisch, Seit: sagst, sagt. Sölli: sehr. Sufer: sauber. Weger: wahrlich. Weidli: hurtig. Zinkli: Hyazinthen.

II. Zu Klaus Groth und Storm.

Achter: hinter. Ahn: ohne. Al: schon. Arffiend: Erbfeind. Baben: oben. Bahl: Bohle. Baller: knallte, lärmte. Beest: Stück Rindvieh. Bet herto: bisher. Bewert: bebt. Binn: drinnen. Bleek: bleich. Boeken: buchen. Busch un Brok: Unterholz und Wald. Däken: Dächer. Dal: nieder. Das = dat is: das ist. Depe Nach: tiefer Nacht. Deker: dünn, verschlissen. Dok: Tuch. Drach: hölzernes Schulterjoch, um Eimer daran zu tragen. Drev: trieb. Drom: Traum. Druf': rieseln. Dun: Flaumfeder. Duckt: taucht. Egg: Tuchegge, Tuchkante, als Schurzband verwendet. En Anner: ein andrer. Frame: fromm, sanft. Got: gut. Graff: Grab; Graben. Grasnarv: Grasnarbe, Grasdecke. Gresen: Schrecken. Hadbar: Storch. Hart: Herz. Heben: Himmel. Hendal: hinab. Hitt: heiß. Holle Ebb: vgl. hohle See, niedrigste Ebbe. Jankt: quiekt. In striken Strom: wie in Linien streichend. (Bindfadenregen.) Jümmer: immer. Kanter: Kantor, Vorsänger. Kinnerbüx: Kinderhose. Krog: Krug, Wirtshaus, Schenke. Kurn: kauern. Leben: Gliedmaßen. Leeg: schlecht; verderbt, krank, eig. niedrig. Leep: lief. Lisen: leise. Lütt: klein. Maand: Mond. Mank: dazwischen. Menni: manch. Mitto: bisweilen. Mött tonicht: müssen zunichte, vergehen. Nawers: Nachbars. Röm: nannte. Ol Büsum: Alt Büsum. Oltids: zu alten Zeiten. Pock: Frosch. Port: Gartenpforte. Reckt: reicht. Rein: gar. Reth: Riethgras, Schilf. Riden: reiten. Röhr: rührte sich. Röppt: ruft. Rusch: rausche. Rüschen: Binsen. Rutdregen: hinaustragen. Sachen: leise, still. Sangeln: vor Schmerz brennen. Schael: spülte fort. Scheper: Schäfer. Schull warrn: sollte werden. Schülpert: schwappt, schweppert. Schummern: Dämmerung. Schurn: Schutz suchen. Seil: segelte, zog ruhig hin. Slag: hieb. Slapri: schläfrig. Slöppt:

schläft. Smökt: geraucht. Snackt: plaudert. Suf': sause. Sot: Brunnen. Tidig: bei Zeiten. Torn: Turm. Unverfehrt: unerschrocken. Uten Swengel: Über die Schnur. Voß: Fuchs. De Voßbru't = der Nebel braut. Weeg: Wiege. Week: weich. Wi ok: wir auch. Wit: weit. Wit un sit: überall. Wul: wohl. Wull: wer. Wuß op: wuchs auf. Zeitlich: mäßig.

Register.

A Bauer hat drei Buab'n im Feld 280
Ahoi! Klas Nielsen 295
Allerseelen 279
Alles, Meer und Gestade 207
Als ein Vergangnes erzählt . . . 175
Als jüngst die Nacht 106
Als wäre nichts geschehen 47
Alt Heidelberg, du feine 229
Alt mein Panier 285
Altewiger und unbegrenzter Äther 140
Am Baum der Menschheit . . . 93
Am blassen Meeresstrande . . . 82
Am Fenster stand die Mutter . . 80
Am frischgeschnittnen Wanderstab . 119
Am grauen Strand 151
Am größten ist 64
Am Himmel wächst der Sonne Glut 245
Am Waldessaume träumt die Föhre 264
An dem roten Meer. 181
An einem Nachmittage war's . . 238
Auch du bist wirkendes Licht. . . 206
Auf Blut und Leichen 288
Auf deine Schulter 217
Auf dem Teich dem regungslosen . 103
Auf Erden wird das Sehnen . . 167
Auf glatten Fluten 173
Auf jener Wiese 65
Augen, meine lieben Fensterlein . 143
Aus deinem Auge wisch die Trän' 280
Aus der Jugendzeit 60
Aus Tag und Nacht. 76
Bei Kap Misenum 168
Bin ich der Erde schon entrückt. . 194
Blind verehrt einen großen Mann 225
Chumm, Agethli, und förcht der nit 12
Da bist du ja im Morgenstrahl . 222
Das aber kann ich nicht ertragen . 152
Das Glück ist eine leichte Dirne . 85
Das Grab steht unter wilden Heiden 19
Das ist des Lyrikers Kunst . . . 175
Das ist die Nacht 231
Das neue Haus ist aufgericht't . . 46
Das sind die Bänke 257
Das war ein Ritt 232
Das war Jungfrau Sieglinde . . 47
Daß dich Gott in Gnaden hüte . 184
Daß die nächste Stunde 266
Daß edle Saaten 278
De Vorrn bewegt sit 157
De Kath liggt dal 159
De Port is noch dar 161
De Welt is rein so sachen . . . 158
Dein König kommt 65
Deine Tugenden halte 139
Den Finken des Waldes 234
Den letzten Gruß 186
Dennoch, wie sehr und wie oft . . 274
Der Abend kommt 250
Der alte Pfarrer von Wazelmoos 282
Der eine fragt 155
Der Himmel kreist 298
Der Knabe träumt 129
Der Maurer schreitet frisch heraus 184
Der Nebel steigt 148
Der Ritter muß 38
Der Samstig hat zum Sunntig gseit 10
Der Schwed' ist eingefallen . . . 208
Der Strom, der neben mir . . . 70
Der Tag ist nun vergangen . . . 33
Der wache Wald begrüßt 302
Deutschland ist noch ein kleines Kind 85
Die bange Nacht ist nun herum . 86
Die des Maines Regionen . . . 26
Die dritte Stunde nachmittags . . 215
Die Flamme wächst vom Zug der Luft 64
Die heil'gen drei Könige 79
Die Indianer sitzen 97
Die Krähen schrein 287
Die lichten Sterne funkeln . . . 176
Die linden Lüfte sind erwacht . . 44
Die Mittagssonne brütet 294
Die Rechte streckt' ich schmerzlich oft 246
Die Seele nimmt 72
Die Segel zerschlissen 269
Die Stadt liegt noch. 208
Die Trennungsstunde schlägt . . . 73
Dies ist ein Herbsttag 132
Doch giebt es nichts, das so den Sinn 266
Drei Ellen gute Bannerseide . . . 147
Drei Zigeuner fand ich einmal . . 105
Drüben geht die Sonne scheiden . 103
Du bist die Ruh' 61
Du herrlich Glas 50
Du nennst mich Dichter 72
Du warst allein 305
Dulde, geduld dich fein 184
Dunkel, dunkel im Moor 110
Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht 175
Eia Weihnacht! Eia Weihnacht. . 249
Ein blendendes Spitzchen blickt . . 244

Ein Fichtenbaum steht einsam . . 78
Ein Schwabenkind 188
Ein Bäumlein grünet wo . . . 126
Eins ist, was altersgraue Zeiten . 74
Einst saß ich, ein Kind 271
Er nickt mit seinem großen Haupt 250
Er zog hinaus, das Glück zu fangen 304
Erheb dich wie aus Einem Munde 220
Erklungen ist ein Wort 210
Erschlagen lag mit seinem Heer . 270
Erwach, mein Volk 86
Erwäg ich, wie 26
Es braust das Meer 56
Es ist eine Wüstung gelegen . . . 63
Es ist so still 150
Es sang vor langen Jahren . . . 21
Es scheint ein langes ewiges Ach . 69
Es kann die Ehre dieser Welt . . 265
Es klippt auf den Gassen 155
Es schienen so golden die Sterne . 22
Es sind der Männer fünf bis sechs 100
Es sprach der Geist 245
Es steht ein Baum im Wüstensand 133
Es steigt ein Geist 59
Es thront am Elbestrande . . . 30
Es wächst viel Brot 238
Es wallt das Korn 142
Es war, als hätt' der Himmel . . 23
Es war daheim 149
Es war ein heitres, goldnes Jahr 145
Es zogen zwei rüst'ge Gesellen . . 24
Etwas Mitleid den Künstlern . . 139
Fehlt es an wahrem Selbstgefühl . 225
Feldeinwärts flog ein Vögelein . . 16
Fernab am Horizont 29
Festtäglich scholl von den Türmen 200
Freund Holbein, fehlt im Totentanze 243
Frisch auf, mein Volk 35
Froh kehrt der Schiffer 4
Froh sah ich dich aufblühn . . . 268
Fröhlich wallt auf Sichems Triften 210
Früh, wann die Hähne krähn . . 120
Frühling läßt sein blaues Band . 119
Frühmorgens auf seinem Söller . 192
Ganz verborgen im Wald 128
Geduld! Die Sonne steigt . . . 58
Gelassen schreitet dort im Ackerfeld 242
Gelassen steigt die Nacht ans Land 126
Glaubst du, der höchste Gedanke . 139
Gleichwie sich dem, der die See durch-
schifft 13
Hast du vom Kahlenberg 76
Hätt' ich dich im Schatten 1
Hehle nimmer mit der Wahrheit . 154
Heiß auf den Wassern 285
Hell blinkt die Zinnengiebelwand . 235
Herbstlich sonnige Tage. 172
Herr, laß mich hungern 301
Herr Peter und Bender 83
Herr! schicke was du willt . . . 128
Herz, nun so alt 61
Heut bin ich über Rungholt gefahren 292
Heute, nur heute 157
Hör', es klagt die Flöte wieder . . 20
I denk' mir's oft 281
Ja, Hauch der reinen Frühe . . . 228
Ich bin so hold den sanften Tagen 43
Ich dränge mich in eure Kreise. . 166
Ich ging im Feld 301
Ich hab' es getragen sieben Jahr . 254
Ich habe sieben Söhne 57
Ich kann den Blick 91
Ich möchte heim, mich zieht's . . 212
Ich ruhe still im hohen, grünen Gras 271
Ich sah am liebsten hoch im Turm 217
Ich sah des Sommers letzte Rose . 132
Ich saß auf einem Berge 106
Ich stand an eines Gartens Rand 289
Ich stand auf Berges Halde . . . 62
Ich steh auf hohem Balkone . . . 112
Ich träum' als Kind mich zurücke . 51
Ich weiß ein Märchen 190
Ich weiß nicht, was das sagen will 22
Ihr milden Lüfte, Boten Italiens 5
Ihr nur, schattige Gassen . . . 275
Ihr wandelt droben im Licht . . 7
It wull, wi wern noch kleen . . . 161
Im bleichen Osten 95
Im Frühling, als der Märzwind ging 306
Im höchsten Nordmeer liegt ein Schiff 201
In den bängsten Qualen windet . 136
In der Wiege schlummert . . . 248
In ein freundliches Städtchen . . 127
In Lockenfülle das blonde Haar . 261
In meine Heimat kam ich wieder 203
In Mittagsglut 146
In Weizenfeld, in Korn und Mohn 288
Ist das ein seltsamliches Gewander 265
Jüngst im Traume sah ich . . . 247
Kampanien in früher Morgenstunde 195
Kann auch der Sonne Kraft . . 64
Kann auch ein Mensch 128
Kann ich den dreisten Schwätzer . 16
Kapitän, ich bitt' Euch 273
Kein Erbbegräbnis mich stolz erfreut 263
Kein Schlaf noch kühlt 118
Kein Wort, auch nicht das kleinste 153
König Helge fiel im heißen Streit 179
Lange lieb' ich dich schon 3
Lärmend, im Schloß zu Eger . . 258
Laß, o Welt, o laß mich 125
Leb' wohl, du stolze Kaiserstadt . 75
Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb . 46
Leise zieht durch mein Gemüt . . 83
Liebe Kinder, wißt ihr, wo . . . 251
Liegt ein Dörflein mitten im Walde 296
Liegt eine Stadt im Tale . . . 297
Mädchen, sahst du jüngst 107
Mal sprung dar in de Kinnerbüx 163
Man höret oft im fernen Wald . 41
Man schreibt auf manchen Stein . 108
Man spricht im Dorf 198
Mancher ist ehrlich genug . . . 139
Mein Auge ließ das hohe Meer . 68
Meine eingelegten Ruder triefen . 245
Mich trug ein Weh'n 207
Mild weht die Luft 51
Mir griff des Lebens harte Faust 236
Mir war's, ich hört' 186
Mit Ahnungsschauern, o Natur . 166

Mitten in der Wüste war es . . 88
Mondbeglänzte Zaubernacht . . . 15
Morgen wird's. — Ringsum beginnt 272
Nach Frankreich zogen 77
Nacht ist's, und Stürme sausen . 67
Nacht liegt auf den fremden Wegen 79
Nicht ein Flügelschlag 145
Noch einmal, eh' ich weiter ziehe 286
Nun kommt der Sturm geflogen . 174
Nun sitz' ich wieviel Jahr und Tag 218
Nun zu euch, ihr Bühnendichter . 71
Nur eine laß von deinen Gaben . 50
O flaumenleichte Zeit 117
O mein Heimatland 140
O Nacht, wie bist du schauervoll . 205
O wunderbares, tiefes Schweigen . 23
Ob jeder Freude seh' ich schweben . 105
Obschon der Stümper 14
Odysseus, v. Phäakenschiff getragen 286
Ol Büsen liggt 160
Över de stillen Straten 151
Pfingsten ist heut 303
Quellende, schwellende Nacht . . 129
Rauschende Bäche 191
Regen, Regen druf' 162
Ringsum ruhet die Stadt . . . 6
's ist Abend 115
Sang der sonderbare Greise . . 55
Schläft ein Lied in allen Dingen . 21
Schließe mir die Augen beide . . 152
Schön und glanzreich 69
Schwedische Heide, Novembertag . 260
Seele, vergiß sie nicht 131
Sehet ihr am Fensterlein . . . 121
Sehnsucht, auf den Knieen . . . 190
Sei mir gegrüßt am Straßenrand 183
Septembermittag. Sommerheiß . 294
Sie gruben einen Soldaten ein . 208
Sie haben Tod und Verderben . 94
Sie zogen zu Berg 188
Sind heute dreiunddreißig Jahr . 181
Sitz ich sinnend 306
So komme, was da kommen mag 152
So laß mich sitzen ohne Ende . . 98
So manchmal werd' ich irre . . 146
So steht nun schlank emporgehoben 177
So Wunderbares hat sich zugetragen 25
Sonne warf den letzten Schein . 204
Spottet ja nicht des Kinds . . . 5
Sternenglut, du hehre 228
Stille ruht die weite Welt . . . 206
Stumm und regungslos 104
Träumend zu der Sonne Scheiden 205
Über die Heide hallet mein Schritt 151
Über kahle, fahle Hügel 277
Über Rußlands Leichenwüstenei . 299
Um Mitternacht in tiefen Finsternissen 213
Und ist's mit dieser Welt herum . 216
Und rufst du immer Vaterland . 33
Und siehe da, zum drittenmal . . 262
Und wandernd einst 198
Und wißt ihr, wer mein Schätzel ist 58
Und Zug auf Zug 116
Unruhig steht die Sehnsucht auf . 302
Urahne, Großmutter 49
Vater und Mutter lagen im Grab 303
Vergißmeinnicht in einer Waffenschmiede 298
Viel Tausende haben sich aufgemacht 291
Vielfach sind zum Hades die Pfade 124
Vom Himmel in die tiefsten Klüfte 148
Vom nahen Eisenwerke 277
Von fern die Uhren schlagen . . 25
Vor seiner Hütte 6
Vor Wonne zitternd 201
Vorm Himmelstor, o süßer Traum 302
Walle Regen, walle nieder . . . 165
Was für ein Klang in diesen Tagen 26
Was glänzt dort vom Walde . . 37
Was gleichet dem süßen Vergnügen 167
Was hohen Trachtens den Verstand 268
Was schmiedst du, Schmied . . . 59
Wechselnd färbt, wie der Strahl . 175
Weht ein Ton vom Feld herüber 15
Weiß auf mir, du dunkles Auge . 103
Wetter wandert sie, und endlich . 225
Welchen Gedanken die Zeit . . . 204
Wende dich, du kleiner Stern . . 141
Wenn die Felder sich verdunkeln . 297
Wenn heut ein Geist herniederstiege 44
Wenn ich einst, ein kleiner Bube . 133
Wenn ich ihn nur habe 18
Wenn meine Mutter hexen könnt' 131
Wenn trüb' das verlöschende letzte Rot 272
Wenn überm Meer 173
Wer das genossen 187
Wer die Schönheit angeschaut . . 67
Wie bist du schaurig 74
Wie die Tage so golden verfliegen 185
Wie funkeln hell die Sterne . . 113
Wie heißt König Ringangs Töchterlein 120
Wie mir deine Freuden winken . 89
Wie oft sah ich 294
Wie pocht das Herz mir in der Brust 243
Wie rafft' ich mich auf 68
Wie rasche Pfeile 14
Wie schattig grünt der Wald . . 227
Wie still es ist 282
Wie uralt weht's 202
Wieder leuchten die Kuppeln . . 275
Willkommen, klare Sommernacht . 141
Wir malten eine Sonnenuhr . . 241
Wir saßen dem Schiff am Ufer nach 203
Wir saßen am Fischerhause . . . 78
Wir saßen am Grabenhange . . 267
Wir Toten, wir Toten 246
Wo bist du? trunken dämmert . 3
Wo des Ölwalds Schatten dämmern 173
Wo habt ihr mir den Alten . . 99
Wo kommst du her 31
Woher so frueih, wo ane scho . . 8
Zelte, Posten, Werbarufer . . . 90
Zu Breslau waren im Rathaussaal 284
Zu dir hab' ich 223
Zu Gelnhausen an der Mauer . 40
Zwei Bübchen sah ich heut' . . . 185
Zwoa Buab'n stehen unterm Haus 281